

Klimagerechtigkeit?

Ein Studienprojektbericht einer Aktionsforschung auf dem Klimacamp im Rheinland 2019



Abbildung 1: Foto von Thorsten Melzer (2019): Aufbau des Klimacamps

Von Lennard Brillling, Merlin Ferber, Britte Geier, Nick Haimerl, Emilie Kalinke, Carla Kienel, Pascal Kottlewski, Thorsten Melzer, Friederike Munz, Linh Nguyen, Ina Niehus, Antonia Polheim, Raven Rascher, Paula Riehm und David Serafimov

Unter der Leitung von Dr. Katharina Schmidt und Dr. Tobias Schmitt am Institut für Geographie der Universität Hamburg

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
Unsere theoretischen Werkzeuge: grundlegendes über Intersektionalität und Aktionsforschung.....	12
Gruppe 1: Who am I? Who are we?	26
Gruppe 2: Intersektionalität & Raum.....	54
Gruppe 3: Global South / Global North – Your Power, Your Perception, Your Position	80
Gruppe 4: Individuelle Lösungsansätze und struktureller Wandel.....	110
Reflexion unserer Positionalität und persönliche Erfahrungen als Aktionsforscher*innen auf dem Klimacamp.....	140
Zusammenfassung und Fazit	148
Abbildungsverzeichnis:	153

Einleitung



Abbildung 2: Klimacamp im Rheinland (2019)

Der anthropogen verursachte Klimawandel und (globale) Gerechtigkeit sind eng miteinander verbunden. Länder mit einem geringen Bruttoinlandsprodukt sind aufgrund fehlender technischer und finanzieller Kapazitäten kaum in der Lage auf den Klimawandel zu reagieren, obwohl vor allem Altindustrieländer für den größten Teil der Emissionen verantwortlich sind (vgl. JAMIESON & DI PAOLO 2015: 27). Der Klimawandel verstärkt somit das Konfliktfeld der historisch geprägten strukturellen Unterschiede und gesellschaftlichen Ungleichheiten, etwa zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden (vgl. DIETZ UND BRUNNENGRÄBER 2008: 401). Die Erkenntnis ökologischer und planetarischer Grenzen in den 1970er Jahren führte zur Entstehung der modernen Umweltbewegung im Globalen Norden und leitete ein nachhaltiges Umdenken ein. Die internationale Klimakonferenz in Kyoto gab 1997 den Startschuss für einen länderübergreifenden Klimaschutz. Die 1997 im Kyoto-Protokoll festgelegten Zeitpläne sind Ausdruck von multilateralen Verhandlungen, wobei für die Industriestaaten eine Senkung der CO₂ Emissionen vorgegeben ist und die Staaten verpflichtet werden, ihre CO₂ Emissionen zu überwachen und regelmäßig Bericht zu erstatten (vgl. BÄCKSTRAND & LÖVBRAND 2019: 523). Rückblickend kann dies jedoch gleichzeitig als Beginn des globalen politischen Versagens im Klimaschutz angesehen werden (vgl.

KALLHOFF 2015: 14). „Bei den Klimaverhandlungen dominiert seit langem ein ‘Step-by-Step-Approach’,, der bisher eher zur Blockade statt zu Dynamik geführt hat“ (BRAND & HIRSCH 2012: 65). Im Bericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) von 2007 wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Folgen des Klimawandels unterschiedliche Auswirkungen auf verschiedene Regionen, Generationen, Altersgruppen, Klassen, Einkommensgruppen und Geschlechter haben werden. Eine soziale Unterscheidung ist daher unabdingbar, um die Verwundbarkeit (Vulnerabilität) eines Systems vollständig zu erfassen, um dann geeignete Anpassungsmaßnahmen (Adaption) einzuleiten und somit die Widerstandskraft (Resilienz) dieser Systeme gegenüber klimatischen Auswirkungen zu erhöhen (vgl. BAURIEDL 2014: 8). Doch sind es nicht einzeln zu beobachtende Faktoren, sondern vielmehr deren Schnittmenge (Intersektionalität), die auf die Verwundbarkeit eines Systems oder eines Individuums Einfluss nimmt. Dabei geht es um Kategorien wie Klasse, Geschlecht, *race*, Alter usw. und deren gegenseitige Beeinflussung und Verstärkung in Bezug auf die Auswirkungen des Klimawandels und die Einnahme von privilegierten oder marginalisierten Positionen (vgl. BHADWAL et al. 2019: 69). Um zu verstehen, wie und warum einzelne Gruppen sowie Einzelpersonen von klimatischen Auswirkungen stärker betroffen sind und somit eine höhere Vulnerabilität aufweisen, muss ein konzeptioneller Rahmen, der die Zusammenhänge und die Intersektionalität von Kontextbedingungen und sozioökonomischen Aspekten kombiniert, geschaffen werden (vgl. GOODRICH et al. 2019: 15) (s. nachfolgendes Kapitel zu Intersektionalität).

Proteste gegen die Entsorgung von verseuchtem Boden mit polychlorierten Biphenylen (PCB) brachte 1982 in den USA Umweltschützer*innen und Bürgerrechtler*innen zusammen. Die hochgiftigen Abfälle wurden im Einzugsgebiet einer armen, mehrheitlich afroamerikanischen Gemeinschaft deponiert. Aus dem Protest bildete sich eine Umweltgerechtigkeitsbewegung in den Vereinigten Staaten. Auch bei der Analyse der Auswirkungen des Hurrikans Katrina, der 2005 weite Teile von New Orleans zerstörte, wurde erneut der Schnittpunkt von sozialer Ungerechtigkeit und die Anpassungsfähigkeit von einkommensschwachen Menschen und Minderheitsgemeinschaften aufgezeigt. Klimagerechtigkeit vereint daher sowohl ökologische Fragen, technische Lösungsansätze mit ethischen und politischen Betrachtungsweisen (vgl. SCHLOSBERG & COLLINS 2014).

Die Aktionsgruppe AUSGECO2HLT (2017: 20f) beschreibt das Prinzip der Klimagerechtigkeit als ein dynamisches, je nach Kontext sich veränderndes Konzept. Es werden daher unter-

schiedliche Schwerpunkte gesetzt, die aber der Perspektive folgen, diejenigen, die am wenigsten zum Klimawandel beigetragen haben, zu entlasten und soziale, gesundheitliche und ökonomische Folgen zu mindern. Nach BRAND & HIRSCH (2012: 62ff) besteht jedoch die Gefahr, dass der bei politischen Klimadebatten oft genutzte Leitbegriff ‚Klimagerechtigkeit‘ beliebig genutzt und nur schlecht handhabbar ist. Die Autoren schlagen daher eine Unterteilung in drei Handlungsoptionen vor: das Teilen von Lasten („*Burden Sharing*“), das Teilen von Risiken („*Risk Sharing*“) und die Frage des Teilens von Chancen („*Oppertunity Sharing*“). Diese Einteilung soll internationalen Entscheidungsträger*innen helfen, eine ambitionierte Klimapolitik voranzutreiben, die für alle Nationen im globalen Norden und Süden fair gestaltet wird.

Die globale Klimagerechtigkeitsbewegung thematisiert mitunter die Ungerechtigkeit zwischen dem Globalen Norden – als Verursacher des Klimawandels – und dem Globalen Süden, in dem bereits heute vor allem marginalisierte Gruppen unter den Folgen des Klimawandels leiden. Massenhafte Aktionen zivilen Ungehorsams, um bspw. die Kohleverstromung zu stoppen, sind inzwischen durch Gruppen wie *Ende Gelände* auch in Deutschland bekannt (vgl. BRAND & KRAMS 2018: 19). Eine schnelle Transformation der unterschiedlichen Sektoren einer stark kohlenstoffabhängigen und ressourcenverbrauchenden Lebensweise hin zu einer ressourceneffizienten, kohlenstoffarmen Wirtschaftsform ist die Herausforderung unserer Zeit. Die Klimakrise birgt daher neben den vielen Risiken auch Chancen für die Industrieländer sich zu transformieren und damit lokale und globale soziale Ungleichheiten zu überwinden und eine nachhaltige CO₂-neutrale Wirtschaftsform zu implementieren (vgl. BRAND & HIRSCH. 2012: 64).

Das Konzept der Klimagerechtigkeit umfasst eine Vielfalt von Themen. So werden auf den Klimacamps im Rheinland, der Lausitzer Heide und dem Leipziger Land unterschiedliche Themenschwerpunkte wie eine solidarische Landwirtschaft, Energiedemokratie, nachhaltige Mobilität, Kämpfe gegen das Patriarchat, gegen Rassismus, Unterdrückung und Ausgrenzung sowie gegen vielfältige Formen der Ausbeutung vorgestellt und diskutiert (vgl. BRAND & KRAMS 2018: 19). Das Klimacamps im Rheinland 2019 sollten von vier zentralen thematischen Säulen strukturiert werden: Bildung, Vernetzung, Aktionen und Utopien leben (vgl. KCR 2019). Auch spielt der lokale Kohleabbau eine zentrale Rolle, da die Kohleverbrennung ein wesentlicher Auslöser für die klimatische Erwärmung ist. Neben den Emissionen aus der Verbrennung von Kohlenstoff und deren Auswirkungen auf den globalen

Klimawandel, haben die Tagebaue und Kraftwerke vor Ort tiefgreifende soziale und ökologische Folgen für die Region. Anwohner*innen werden zwangsumgesiedelt, Naturräume zerstört und bei der Förderung der Kohle wird Feinstaub und selbst Radioaktivität freigesetzt (vgl. SANDER 2016: 21; JANSEN & SCHUBERT 2003: 2).

Das Klimacamp im Rheinland feierte 2019 sein 10-jähriges Jubiläum als zentraler Ort des lokalen Widerstandes gegen die Braunkohleindustrie im Rheinland. In diesem Jahr standen neben den vier Säulen drei Schwerpunktthemen im Mittelpunkt: Selbstorganisation, Sensibilisierung für unterschiedliche Diskriminierungsformen, sowie Aktionen und Austausch rund um lokale und globale Energiekämpfe (vgl. KCR 2019).

Studienprojekt Klimagerechtigkeit

Das Thema ‚Klimagerechtigkeit‘ war der thematische Fokus des Studienprojektes (SP), an dem im Sommersemester 2019 16 Geographiestudierende der Universität Hamburg teilgenommen haben. Das Studienprojekt ist ein Pflichtmodul und findet am Ende des Bachelor- oder Masterstudiums statt. Es integriert inhaltliche und methodische Module der Aufbau- und Vertiefungsphase und ist damit die wichtigste Integrations- und Syntheseleistung im gewählten Studiengang. Das SP „Klimagerechtigkeit“ war von Beginn an partizipativ ausgerichtet. Uns Studierenden wurde nach einer theoretischen Einführungsphase die Wahl der Themenschwerpunkte, das Forschungsinteresse, sowie die methodische Herangehensweise zum Forschungsvorhaben überlassen. Vorgegeben waren jedoch die theoretische Rahmung (Klimagerechtigkeit) und das diesjährige Klimacamp im Rheinland als „Untersuchungsgegenstand“. Zwei Dozenten*innen haben gemeinsam das Studienprojekt angeboten und standen uns im Semester vor dem Forschungsaufenthalt und während der zehn Tage auf dem Klimacamp begleitend zur Seite.

Die Schwerpunktthemen des diesjährigen Klimacamps im Rheinland korrelierten stark mit unseren Forschungsinteressen, bei denen insbesondere Fragen nach intersektionale Verständnissen und Herangehensweisen, nach der Zusammensetzung der Klimagerechtigkeitsbewegung und möglichen Zugangsbarrieren, nach Verständnissen globaler Ungerechtigkeiten sowie Möglichkeiten individueller und gesellschaftlicher Transformation im Vordergrund standen. Daher bot sich das Klimacamp im Rheinland für unsere Fragestellungen sehr gut an. Nachdem wir mit dem Organisations-Team des Klimacamps Kontakt aufgenommen und unser Vorhaben kurz geschildert hatten, entstand eine intensive Debatte hinsichtlich der Fragen nach Datenschutz und Verwendung der erhobenen Daten, die wir sowohl innerhalb unserer Gruppe, als auch mit Vertreter*innen des Orga-Teams führten. Ein

wesentlicher Punkt war hierbei, dass durch das Forschungsvorhaben keine Informationen erhoben und veröffentlicht werden sollten, die von privater und/oder staatlicher Seite gegen die Bewegung genutzt werden könnten. Ein sensibler und nicht rückverfolgbarer Umgang mit den erhobenen Daten stand somit im Vordergrund.

Ein weiterer wesentlicher Punkt unseres Forschungsvorhabens war der Versuch einer partizipativen Forschung gemeinsam mit den Teilnehmer*innen des Klimacamps. Dabei fanden jedoch auch klassische Methoden der Humangeographie – wie etwa teilnehmenden Beobachtungen und qualitative Interviews – Anwendung. (s. nachfolgendes Kapitel)

Neben der Auseinandersetzung mit forschungsethischen Aspekten und dem sensiblen Umgang mit den erhobenen Daten diskutierten wir auch Fragen nach unserer Positionalität, unseren persönlichen Perspektiven auf das Thema der Klimagerechtigkeit, die ganz unterschiedlichen Aktivismus- und Camp-Erfahrungen innerhalb der Gruppe und deren Auswirkungen auf unseren Forschungsprozess, auf die Interaktionen auf dem Klimacamp und die Darstellung und Interpretation der Ergebnisse. Dies stellte für uns einen wichtigen und andauernden Reflexionsprozess dar, den wir vor, während und nach dem Klimacamp führten und einen Teil davon im letzten Kapitel auch teilen möchten.

Ausgehend von unseren theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Konzept der Klimagerechtigkeit und dem Entstehen der Klimagerechtigkeitsbewegung in Deutschland, mit Intersektionalität und den Herausforderungen der Aktionsforschung erarbeiteten wir uns auf einem Vorbereitungswochenende Mitte Juni vier zentrale Forschungsstränge, die dann jeweils von einer Kleingruppe in ein konkretes Forschungsvorhaben auf dem Klimacamp umgesetzt wurden. Die Ergebnisse der einzelnen Gruppen sollen in diesem Bericht vorgestellt werden.

So beschäftigte sich die erste Gruppe unter dem Motto *"Who am I - Who are we?"* mit Fragen danach, wie vielfältig oder homogen die Klimagerechtigkeitsbewegung auf dem Klimacamp ist. Gemeinsam mit den Teilnehmer*innen des Camps wurde dabei diskutiert, inwieweit es eine Hetero- oder Homogenität der Teilnehmer*innen-Struktur gibt, was dies für Auswirkungen auf die Bewegung haben und wie man diese aufbrechen könnte, um die Bewegung zugänglicher zu machen. Auch wurden mögliche Hemmnisse angesprochen, die Menschen davon abhalten könnten, am Camp teilzunehmen.

Ein zweites Forschungsvorhaben hat sich mit Fragen von Raum, Repräsentation und Intersektionalität auf dem Klimacamp auseinandergesetzt. Dabei wurden verschiedene (de-)

zentrale Orte auf dem Klimacamp gemeinsam oder autonom von Teilnehmer*innen auf Repräsentation, Zugänglichkeit und Hemmnisse hin untersucht. Ziel war es, das Klimacamp auch auf räumlich-repräsentativer Ebene diverser zu gestalten und so zum *Empowerment* derjenigen beizutragen, die sich an diesem Ort bisher weniger wiederfinden können. Die Ergebnisse eines "transect walks" wurden gemeinsam in einem Abschlussinterview/-gespräch erarbeitet. Anschließend wurde zusammen entschieden, was und in welcher Form auf dem Klimacamp für alle sichtbar und zugänglich gemacht und präsentiert werden soll.

Die Einteilung in "Globaler Süden" und "Globaler Norden" verweist auf unterschiedliche Erfahrungen mit Kolonialismus und Ausbeutung - als Ausgebeutete und als Profitierende. Eine dritte Gruppe untersuchte die individuellen Wahrnehmungen solcher Einteilungen im Kontext der Klimagerechtigkeit. Diese wurde jedoch nicht bewertet, sondern sollte die Teilnehmer*innen des Klimacamps vielmehr zur Reflexion anregen. Im Fokus stand der diesjährige Schwerpunkt des Klimacamps zur "Diversifizierung und Sensibilisierung der Klimagerechtigkeitsbewegung". Dazu wurden im "Open Space" mehrere Workshops zur (Re-)Produktion von Bildern, Rollenverständnissen und Assoziationen zu "Globalem Süden" und "Globalem Norden" angeboten und dessen Ergebnisse in einem partizipativen Prozess mit den Teilnehmer*innen diskutiert.

Die vierte Gruppe hat sich mit der Frage, welche individuellen oder strukturellen Lösungsansätze zur gesellschaftlichen Transformation auf dem Klimacamp repräsentiert werden beschäftigt. Mit klassischen Methoden der teilnehmenden Beobachtung wurden explorative Untersuchungen durchgeführt, die dann mit Hilfe von qualitativen Interviews vertieft wurden. Dabei wurden Spannungsverhältnis aber auch Verknüpfungen zwischen den Lösungsansätzen untersucht. Ein offener und partizipativer Umgang mit den befragten Personen stand dabei stets im Vordergrund.

Neben einer Vorstellung und Diskussion erster Ergebnisse im Rahmen eines Workshops gegen Ende des Klimacamps und einer öffentlichen Veranstaltung in Hamburg im November 2019 soll dieser Bericht nun eine Zusammenfassung unserer Ergebnisse vorstellen. Unsere Hoffnung ist, dass wir sowohl durch unsere Workshops und kleinen Interventionen auf dem Camp – im Sinne einer aktivierenden Befragung – als auch durch einzelne Anregungen und Gedanken des Berichtes einen kleinen Beitrag zu einem Selbstreflexionsprozess, der sicherlich sehr heterogenen und sich nicht auf die diesjährigen Teilnehmer*innen des Klimacamps im Rheinland beschränkenden Klimagerechtigkeitsbewegung, leisten zu

können. Ob und inwiefern uns das gelingen ist, wird sich auch anhand der Rückmeldungen und Feedbacks zu diesem Bericht zeigen.

Wir sind jedenfalls insbesondere dem Orga-Team des diesjährigen Klimacamps im Rheinland sehr dankbar, dass sie uns ihr Vertrauen ausgesprochen haben und, nach einem gegenseitigen Abstimmungsprozess, unserem Forschungsvorhaben zugestimmt und uns einen Platz auf dem Camp eingeräumt haben. Darüber hinaus möchten wir uns aber insbesondere auch bei all denjenigen bedanken, die unsere Workshops besucht, sich auf unsere Fragen und methodischen Zugänge eingelassen haben, die sich an der kollektiven Kartierung beteiligt und uns bereits auf dem Camp Rückmeldungen gegeben haben.

Für uns stellte dieses Studienprojekt ein großes Lernfeld dar. Sowohl thematisch als auch methodisch haben wir viel gelernt, konnten wir vieles ausprobieren und uns als Forschende weiterentwickeln. Einiges sehen wir an unserer eigenen Vorgehensweise im Nachhinein auch kritisch und manches würden wir nun anders machen (s. nachfolgendes Kapitel). Doch dies sehen wir als Teil des eigenen (gemeinsamen?) Lernprozesses und hoffen, dass dies als produktiver Prozess und nicht auf Kosten von anderen erfahren wurde. Falls wir dadurch auch einige Anstöße geben konnten und auch andere davon profitieren können, ist – im Sinne einer sich einmischenden Wissenschaft – schon einiges erreicht worden.

In diesem Sinne wünschen wir eine produktive Lektüre und freuen uns über euer Feedback.



Abbildung 3: Foto von Tobias Schmitt (2019): Feedbackkasten

Die Teilnehmenden des Studienprojektes Klimagerechtigkeit 2019

Literatur

- AUSGECO2HLT (2017): Wurzeln Im Treibsand: Reflexionen und Analysen für die Klimagerechtigkeitsbewegung, 1. Auflage. ausgeCO2hlt, Bonn.
- BÄCKSTRAND, K. & LÖVBRAND, E. (2019): The Road to Paris: Contending Climate Governance Discourses in the Post-Copenhagen Era. *Journal of Environmental Policy & Planning* 21 (5), 519–532.
- BAURIEDL, S. (2014): Gender in Climate Change. Social Differentiation in Adaptation Research Geschlechter im Klimawandel. Soziale Differenzierung in der Anpassungsforschung. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 23 (1), 8–10.
- BHADWAL, S., SHARMA, G., GORTI, G. & SEN, S. M. (2019): Livelihoods, gender and climate change in the Eastern himalayas. *Environmental Development* 31, 68–77.
- BOU-HABIB, P. (2019): Climate Justice and Historical Responsibility. *The Journal of Politics* 81 (4), 1298–1310.
- BRAND, R. & HIRSCH, T. (2012): Was heißt Klimagerechtigkeit? Vom Prinzip zur politischen Praxis. *Jahr-buch Gerechtigkeit V, Menschen – Klima – Zukunft?*, 62–71.
- BRAND, U. & KRAMS, M. (2018): Zehn Jahre Degrowth als radikale politische Perspektive: Potenziale und Hürden. *Forschungsjournal Soziale Bewegung* 31 (4), 18–26.
- DIETZ, K., & BRUNNENGRÄBER, A. (2008): Das Klima in den Nord-Süd-Beziehungen. In: *Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) (Hrsg). Forum Wissenschaft. Bewegt.* 400-428.
- GOODRICH, C. G., UDAS, P. B. & LARRINGTON-SPENCER, H. (2019): Conceptualizing gendered vulnerability to climate change in the Hindu Kush Himalaya: Contextual conditions and drivers of change. *Environmental Development* 31, 9–18.
- JAMIESON, D.; DI PAOLA, M. (2015): Klimawandel und globale Gerechtigkeit: Neues Problem, altes Paradigma. In: Kallhoff, A. (Hrsg.): *Klimagerechtigkeit und Klimaethik.* Berlin/Boston. S. 23-37.
- JANSEN, D.; SCHUBERT, D. (2003): Feinstaub und Radioaktivität aus Tagebauen – verschwiegene Gefahr. *Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland Landesverband Nordrheinwestfalen.*
- KALLHOFF, A. (2015) *Klimagerechtigkeit und Klimaethik.* de Gruyter, Berlin/Boston.

KLIMACAMP RHEINLAND (KCR) (2019): <http://www.klimacamp-im-rheinland.de/themenschwerpunkte-2019/>. 16.10.2019

SANDER, H. (2016): Die Klimagerechtigkeitsbewegung in Deutschland Entwicklung und Perspektiven, 1-45.

SCHLOSSBERG, D.; COLLINS, L.B. (2014): From environmental to climate justice: climate change and the discourse of environmental justice. WIREs Clim Change 2014. doi: 10.1002/wcc.275

Unsere theoretischen Werkzeuge: grundlegendes über Intersektionalität und Aktionsforschung

Epilog: Eine kleine Geschichte zu Beginn. Based on a true story.

Wenn ich mich auf dem Klimacamp unterhalte, werde ich von Menschen um mich herum als *weiß* (an)gesehen. Als ein Mensch, der schon immer in Deutschland gelebt hat und darüber hinaus auch einen aktivistischen und akademischen Hintergrund hat. In diesen Momenten bewege ich mich ungestört, unauffällig, mit *weißen* Privilegien ausgestattet und der Norm entsprechend über das Camp.

Doch mein Körper ist nicht *weiß*. Eine Tatsache, die schlagartig ihre Wirkung entfaltet, sobald ich Englisch spreche und mich verhalte, als ob mir die Konventionen des Camps nicht bekannt sind. Eine auf Englisch gestellte Frage zur Organisation kann dazu führen, dass mein Körper allzu oft als Differenz zum *Weiß*-Sein wahrgenommen wird. Die Selbstverständlichkeiten, mit denen ich zuvor in einer sozialen Situation akzeptiert und angesprochen wurde, werden durch ein völlig anderes Verhalten ersetzt. Oft fühle ich mich dann als Neuling, Besucher oder gar Tourist in der Klimagerechtigkeitsszene. Dies führte in einem extremen Fall dazu, dass während einem auf Englisch stattfindenden Gespräch eine Aktivist*in auf uns zukam, um in Erfahrung zu bringen, wie wir angereist sind. Als meine Gesprächspartner*in angab, gemeinsam mit einer Gruppe im Flugzeug angereist zu sein, erwiderte die Aktivist*in mit Unverständnis und erklärte uns, wie unmoralisch dies sei. Ohne auch nur ein Wort geäußert zu haben, wurde ich anscheinend durch meine Erscheinung dieser Gruppe zugeordnet und eines Verstoßes gegen die allgemeine Norm schuldig gesprochen.

Ob ich nun auf dem Klimacamp als *weiß* (an)gesehen werde oder nicht, ist offensichtlich ein dynamischer Prozess und hängt von verschiedenen, sich gegenseitig bedingenden, sozialen Machtverhältnisse ab. So ging es in der kleinen ‚Geschichte‘ darum, welche Sprache gesprochen wird, wie akademisch oder aktivistisch ich mich artikuliere oder welche Kleidung, Haare und Accessoires an mir zu finden sind. Dies sind greifbare Merkmale und lassen sich in abstraktere soziale Machtverhältnisse wie Ethnizität, Klasse oder Lookism übersetzen. Diese können für sich genommen allerdings nicht erklären, ob mein Körper als *weiß* oder nicht *weiß* (an)gesehen wird. Dies wird erst bei der Betrachtung des Zusammenspiels der sozialen Machtverhältnisse möglich. Eine solche Sichtweise wird als Intersektionalität beschrieben.

Der Begriff Intersektionalität

Der Begriff Intersektionalität geht aus den Arbeiten der Schwarzen feministischen Bewegungen und Theorien hervor (Combahee River Collective 1977, Crenshaw 1989). In diesen Arbeiten existierte schon vor dem Aufkommen des Begriffs ein ausdifferenziertes Verständnis davon, wie Macht und Wissen wechselseitig wirken und soziale Strukturen konstruiert werden, denen gesellschaftliche Dominanz und Herrschaft bestimmter privilegierter Gruppen zu Grunde liegen (vgl. ALLEN 2016, FRASER 1989, YOUNG 1990). Die am häufigsten angeführten sozialen Kategorien sind Ethnizität, Klasse und Gender. Abhängig vom Kontext und den Erfahrungen des Individuums könnte diese Liste noch erheblich erweitert werden, beispielsweise um Ableism, Lookism oder Heteronormativität. Bereits aus feministischer Perspektive werden diese Kategorien als soziale Konstrukte beschrieben. Sie produzieren eine konstruierte Differenz zwischen Menschen, welche ihre Wirkmächtigkeit dadurch erhält, dass bestimmten Merkmalen einer Kategorie eine höhere Wertigkeit zugesprochen wird als anderen (KAJSER & KRONSELL 2014: 418-419).

Wird der Blick auf die Kategorien der Differenz durch den Blick der Intersektionalität erweitert, entfalten sich zudem Wechselwirkungen und Abhängigkeiten zwischen diesen Konstrukten und eine machtvolle Beziehungsstruktur wird erkennbar. Die Intersektion (Überkreuzung, Verschneidung) von beispielsweise Gender und Ethnizität spielte für Schwarze Frauen in der feministischen Bewegung eine entscheidende Rolle (DUCRE 2018: 2; MAY 2015: 2-3). Dies war in der Entwicklung des Begriffs von zentraler Bedeutung, denn er war als Kritik an einem Feminismus entwickelt worden, der sich vor allem um die Diskriminierungserfahrungen *weißer* Frauen aus der Mittelschicht drehte (CRENSHAW 1991). Denn die erlebte Unterdrückung Schwarzer Frauen unterscheidet sich erheblich von den Erfahrungen *weißer* Frauen.

In Fragen der Klimagerechtigkeit ist auf tragische Weise dieser Zusammenhang während des Hurricanes Katrina im Jahr 2005 in den USA deutlich geworden. Afroamerikanische Frauen in New Orleans waren schon vor dem Wirbelsturm stärker von sozialen und ökonomischen Nachteilen betroffen als andere Gruppen: Ihre Einkommen waren durchschnittlich niedriger, sie waren eher von Armut betroffen, hatten seltener ein eigenes Auto, waren öfter ohne Krankenversicherung und oftmals alleinerziehend mit Kind (STOCKEMER 2006: 138; LADITKA ET. AL. 2010: 1022). Auch nach der Katastrophe gaben Schwarze Frauen häufiger als andere Gruppen an, von psychologischen Krankheiten und dysfunktionalen sozialen Beziehungen betroffen zu sein (LADITKA ET. AL. 2010: 1017-1019).

Diese Umstände lassen den Schluss zu, dass die Gruppe der afroamerikanischen Frauen in New Orleans sich in einer Situation befand, die nicht mit anderen Gruppen vergleichbar ist. Die Katastrophe, die ihre Leben bedrohte, war durch das Zusammenwirken von sozialen Kategorien wie Ethnizität, Klasse und Geschlecht zu einer Gefahr geworden.

Ein weiteres Beispiel aus feministischen Kämpfen verdeutlicht, dass diese Kategorien der Differenz auch zwischen Menschen wirksam sind, die eine gemeinsame Betroffenheit teilen: so haben Schwarze homosexuelle Frauen die Erfahrung gemacht von Schwarzen heterosexuellen Frauen ausgegrenzt und gering geschätzt zu werden.

“In a paradoxical sense, once I accepted my position as different from the larger society as well as from any single-sub-society—black or gay—I felt I didn't have to try so hard. To be accepted. To look femme. To be straight. To look straight. To be proper. To look 'nice'. To be liked. To be loved. To be approved. What I didn't realize was how much harder I had to try merely to stay alive, or rather, to stay human. How much stronger a person I became in that trying” (LORDE 1982: 157).

Von herausragender Bedeutung ist demnach für die Analyse aus intersektionaler Perspektive das Verständnis, dass Menschen nicht allein aufgrund einzelner, nebeneinander existierender Kategorien der Differenz Unterdrückung erfahren. So kann die Hautfarbe allein im vorangegangenen Beispiel nicht als ausreichende Erklärung für die gesellschaftlichen Machtverhältnisse dienen, in denen homosexuelle Schwarze Frauen Unterdrückung erfahren. Erst in der Betrachtung des Zusammenspiels zwischen rassistischen, sexistischen und homophoben Unterdrückungsformen wird deutlich, wie Menschen in der Gesellschaft durch diese Machtverhältnisse positioniert werden und welche Identitäten und Konsequenzen sich daraus für diese ergeben. Dabei werden sowohl Privilegien als auch Unterdrückungsformen betrachtet:

„[P]rivilege and oppression are experienced and structured simultaneously: this means that addressing underprivilege requires identifying and dismantling overprivilege [...]” (MAY 2015: 23).

Demnach kommt eine intersektionale Analyse nicht ohne die Einbeziehung der privilegierten, strukturell bevorteilten Gruppen aus. Auf diese Art und Weise wird zudem ein Bild vermieden, in dem nur Opfer von Unterdrückung dargestellt werden (ebd.: 24). Entscheidend ist hierbei die Einsicht, dass diese Kategorien der Differenz dynamisch sind und stark von dem Kontext geprägt werden, in dem Menschen bestimmten sozialen Kategorien unter-

worfen werden (vgl. Eine kleine Geschichte zu Beginn). Es geht demnach nicht um statische, angeborene oder natürliche Unterschiede zwischen Menschen, sondern vielmehr darum, welche Bedeutung und Wertigkeit diesen beigemessen wird (WINKER & DEGELE 2011: 54-56). So wird aufbauend auf den Kategorien der Differenz über Inklusion und Marginalisierung (Ausgrenzung) entschieden, indem definiert wird, was als die Norm gilt und wie Abweichungen von dieser Norm erkennbar sind, welche Normen als anstrebenswert gelten und Anerkennung verdienen und welche zur Abwertung und Geringschätzung dienen (KAJUSER & KRONSELL 2014: 419).

Die Intersektion von sozialen Machtstrukturen ist auf allen Ebenen und in allen Beziehungen wirksam, zwischen den Leben einzelner Menschen, aber auch in sozialen Praktiken und institutioneller (staatlicher) Organisation. Trotzdem sind sie nicht notwendigerweise erkennbar, stattdessen können Kategorien der Differenz als natürliche (angeborene, instinktive) Unterschiede diskursiv verhandelt werden. Dadurch bleibt die konstruierte Differenz hinter vermeintlich unveränderbaren Gegebenheiten verborgen und kann dementsprechend auch nicht in Frage gestellt werden. Dieser Prozess wird als Essentialisierung beschrieben (ebd.: 2014: 418-419).

Der Ansatz der Intersektionalität macht es allerdings auch notwendig, zwischen denjenigen Kategorien der Differenz zu unterscheiden, die im spezifischen Kontext relevant und wirkmächtig erscheinen und denjenigen, die für die Positionierung im Machtgefüge keine entscheidende Rolle spielen. Dies kann insbesondere in der Forschung dazu führen, dass ausgehend vom Forschungsinteresse bestimmte Kategorien priorisiert werden, um einen bestimmten Blickwinkel auf das Untersuchte entwickeln zu können. Darüber hinaus kann auch die erlebte Erfahrung der Menschen stärker mit einbezogen werden und sie selbst wählen lassen, wie sie diese benennen wollen und wie diese im Machtgefüge der Unterdrückung wirksam sind (ebd.: 422).

Darüber hinaus zielt der Ansatz darauf ab, die aufgedeckten sozialen, kulturellen, historischen und ökonomischen Strukturen der Dominanz in Frage zu stellen und herauszuarbeiten, wie diese entweder noch weiter verstärkt oder abgebaut werden können. Im Forschungskontext liegt daher ein Fokus auf der Frage, welche sozialen Kategorien besonders stark repräsentiert sind und welche gänzlich fehlen. Unter Berücksichtigung des spezifischen historischen und räumlichen Kontextes können diese dann in ihrer Einbettung in die gesellschaftlichen Machtverhältnisse verstanden werden. Diese Berücksichtigung ist entscheidend, um daran zu erinnern, dass soziale Kategorien nicht statisch sind, sondern in

jedem Kontext von allen Beteiligten neu verhandelt werden. So bringen alle Beteiligten bereits verinnerlichte Machtverhältnisse und darauf aufbauenden Identitäten in einen bestimmten Kontext ein (ebd.).

Dieses Verständnis wird zudem durch die Einsichten des Situierten Wissens erweitert. Diese verstehen Wissen und dessen Produktion in Abhängigkeit von den Erfahrungen im Machtgefüge sozialer Kategorien. Wissen, das aus einem Kontext stammt, welcher in Aushandlungsprozessen nicht repräsentiert ist, wird oft auch nicht berücksichtigt oder gar als illegitim dargestellt (ebd.). Die Autor*innen Kaijser & Kronswell (2014) leiten aus dieser Herangehensweise eine Frage ab, die eine Möglichkeit bieten will, Menschen in unterschiedlichen Positionen im intersektionalen Machtgefüge zusammenzubringen:

„So, how can political projects for climate change mitigation and adaptation be designed that achieve emancipation without essentialising categories or promoting certain identities while others remain invisible?“ (ebd.: 423)

Die darauf folgende Antwort stellt die Notwendigkeit heraus, Allianzen unter verschiedenen Gruppen und Kämpfen zu bilden, die auf gemeinsamen Interessen und Zielen aufbauen, sich solidarisch zueinander zeigen und ihre unterschiedlichen Positionen in den gesellschaftlichen Machtverhältnissen anerkennen. So kann die Perspektive der Intersektionalität genutzt werden, um Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und die Handlungsmacht aller Beteiligten zu stärken (ebd.).

Aktionsforschung, Wissen und Macht

Die Forschungsergebnisse, die wir auf dem Klimacamp mit den Aktivist*innen gemeinsam erarbeiteten, entstanden alle durch Methoden, die sich an dem Konzept der Aktionsforschung orientierten. Im Folgenden wird die Herangehensweise unserer Forschungsgruppe beschrieben und kritisch reflektiert.

Unsere Forschungsgruppe beschäftigte sich intensiv mit dem Konzept Klimagerechtigkeit und der Klimagerechtigkeitsbewegung speziell in Deutschland. Es ergaben sich Forschungsfragen rund um das Klimacamp im Rheinland, die wir gemeinsam mit den dortigen Aktivist*innen thematisieren wollten. Wir orientierten uns methodisch am Konzept der Aktionsforschung, da wir gemeinsam mit der Bewegung forschen wollten, anstatt über diese.

Aktionsforschung beschreibt eine normative Form der Wissensproduktion mit wissenschaftlichem Anspruch und bedient sich verschiedener partizipativer und kollektiver Methoden. In einem gemeinschaftlichen Forschungsprozess streben Aktionsforscher*innen

die Generierung von neuem Wissen an. Der Forschungsprozess ist hier ebenso wichtig wie das Ergebnis: Die in der klassischen Wissensproduktion häufig präsente Subjekt-Objekt-Beziehung zwischen Forscher*in und Beforschten soll aufgebrochen und eine vermeintliche Objektivität dekonstruiert werden (Halder, 2018: 37f.).

Aktionsforschung entstand aus der Kritik an akademischer Wissensproduktion und dem universitären System der Privatisierung und Patentierung von Wissen (ebd.: S.350). Die Entstehung der Aktionsforschung liegt nur zum Teil in der Wissenschaft. Die Wurzeln des Konzepts liegen in europäischen Arbeiter*innen-Kämpfen und lateinamerikanischen sozialen Bewegungen (HERR, ANDERSON 2005: S.12). Es wird eine emanzipatorische Form der Bildung angestrebt, die schließlich zu einer Befreiung der Marginalisierten führen soll. Dieses Selbstverständnis der Aktionsforschung wurde insbesondere durch den brasilianischen Befreiungspädagogen Paolo Freire geprägt. Freire stellte in Forschungs- und Lernprozessen den Dialog in den Mittelpunkt, um ein gemeinsames Reflektieren zu ermöglichen.

Ein zentrales Element der Aktionsforschung sind wissenschaftstheoretische Auseinandersetzungen. So bricht die Aktionsforschung mit dominanten Forschungsparadigmen wie etwa der vermeintlichen Neutralität. Sie bildet einen Gegensatz zu akademischen Arbeiten, die auf die Interessen der akademischen Welt ausgerichtet und für die (aktivistischen) Beforschten in der Praxis unzugänglich sind (HALDER 2018: S.41). So können sich Forscher*innen nach Abschluss ihres Forschungsvorhabens endgültig aus aktivistischen Kontexten zurückziehen und von den erzielten Ergebnissen profitieren, während die Aktivist*innen von Repression bedroht sind und keinerlei Nutzen aus den Forschungsergebnissen ziehen können (ebd.: S.47).

Im Gegensatz dazu bietet die Aktionsforschung eine Möglichkeit für Forscher*innen, einen aktiven Beitrag für die beforschte Bewegung zu leisten. Anstatt Geschehnisse von außen zu kommentieren, sind Aktionsforscher*innen direkt in eine Bewegung involviert. Schon während der Aktionsforschung können Reflexionsprozesse angestoßen werden, durch welche die beteiligten Akteure Ungerechtigkeiten erkennen und vor allem Handlungsoptionen erwägen, um diese zu überwinden und gesellschaftliche Transformationsprozesse anzustoßen (HALDER 2018: 340ff; PAIN 2003: S.655). In dem breiten Spektrum der Forschungsansätze, die zu Aktionsforschung gezählt werden können, unterteilt PAIN (2003: S.652ff) humangeographische Arbeiten dieses Spektrums in drei Bereiche: Partizipative Forschung

(„participatory research“), die Kombination von Aktivismus und Forschung („combining activism and research“) und „policy research“. Unsere Aktionsforschung bewegt sich zwischen *participatory research* und *combining activism and research*. Letztere Richtung unterscheidet sich von der partizipativen Forschung, da sie die Fusion von wissenschaftlicher Forschung und aktivistischem Handeln fordert (HALDER 2018: S.49). Bei der partizipativen Forschung wird die Trennung jener beiden Bereiche meist beibehalten. Unsere heterogene Forschungsgruppe kann hierbei nicht klar kategorisiert werden, da wir sehr unterschiedliche Bezüge zu Klima-Aktivismus hatten, und die vier verschiedenen Forschungsvorhaben unterschiedlich partizipative methodische Herangehensweisen aufwiesen.

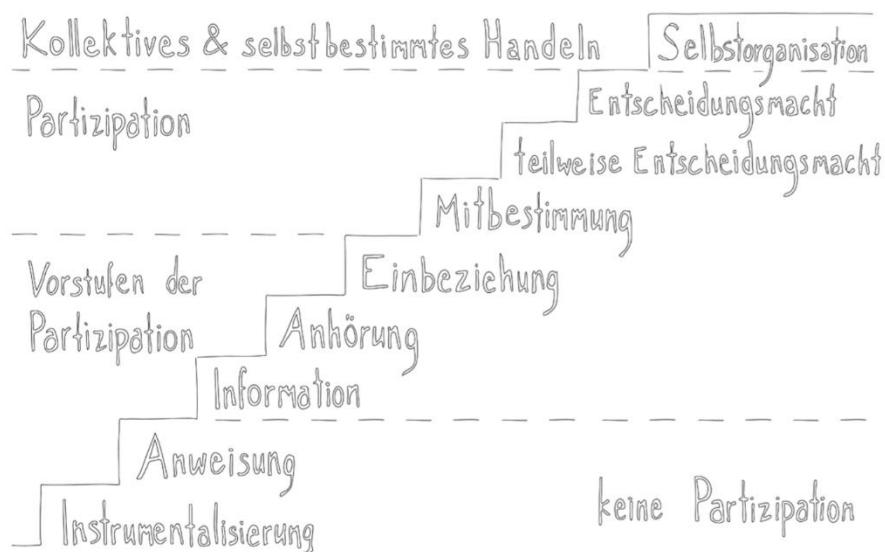


Abbildung 4: Partizipationsstufen nach Halder (2018), S. 84

Aktionsforschung fordert zu jedem Zeitpunkt eine höchstmögliche Partizipation der beteiligten Akteure. Partizipation bedeutet, dass die lokalen, „beforschten“ Akteure in alle Phasen der Forschung eingebunden werden. In welchem Ausmaß die Beteiligten jedoch mitbestimmen, kann stark variieren. Abbildung 1 zeigt verschiedene Partizipationsstufen von der niedrigsten Stufe, der Instrumentalisierung, bis zur höchsten Stufe, der Selbstorganisation. Höchstmögliche Partizipation beschreibt eine „stärkende Partnerschaft (empowering coinvestigation)“ (UNGER 2012: S.9), in der gleichberechtigt zusammengearbeitet wird. Dies bedeutet nicht, dass die Beteiligten über einen Teil der Entscheidungsmacht verfügen, sondern diese Stufe ist erst dann erreicht, wenn der Forschungsprozess durch kollektives und selbstbestimmtes Handeln aller beteiligten Akteure geleitet wird. In diesem Fall gibt es keine ungleiche Entscheidungsmacht zwischen Forscher*innen und Beforschten, sodass diese Kategorien schließlich verschwimmen. Idealerweise wird von Anfang an

das Forschungsinteresse kollektiv bestimmt, während die Forscher*innen eine möglichst moderierende Rolle einnehmen (HALDER 2018: S.83; UNGER 2012: S.9f.).

Die Forscher*innen müssen sich darauf einlassen, dass es für die partizipativen, kollektiven Prozesse der Aktionsforschung kein standardisiertes Muster geben kann, wodurch Forschungsprozesse sehr aufwendig und oft etwas chaotisch sind. Dennoch gelten auch in der Aktionsforschung wissenschaftliche Maßstäbe und es gibt Qualitätskriterien, die einzuhalten sind. Diese ähneln den Gütekriterien der qualitativen Forschung und zielen auf einen transparenten Forschungsprozess ab, der intersubjektiv nachvollziehbar ist. Geprüft werden in Aktionsforschungen außerdem der Partizipationsgrad und der Anwendungsbezug für die Beteiligten sowie, ob die Forschung von lokaler Relevanz ist (HALDER 2018: S.75f.)

Das Forschungsdesign wird durch die aktive Teilnahme aller interessierten Personen gestaltet. Dabei liegt es in der Verantwortung der Forscher*innen, das Forschungsdesign für alle Interessierten zugänglich zu machen und dieses wiederum den Interessierten/Aktivist*innen offen zu legen. Das bedeutet für die Forscher*innen, zu jedem Zeitpunkt für Kritik, für Veränderungen und für Ablehnung offen zu sein (HALDER 2018: S.78f). Nach der aktiven Forschung gilt es, das entstandene Wissen sorgfältig zu dokumentieren und die Ergebnisse so darzustellen, dass sie für alle Beteiligten und Interessierten greifbar sind. Insbesondere für die Bewegung, die im Zentrum der Forschungsergebnisse steht, sollen diese anschlussfähig und von nachhaltigem Nutzen sein (HALDER 2018: S.347f).

Unsere Forschung bewegt sich jenseits des akademischen Mainstreams in einer Schnittstelle zwischen akademischen und aktivistischen Interessen (HALDER 2018: S.348). Forschungen, wie unsere, bei denen bewusst keine klare Grenze zwischen Forschenden und Beforschten gezogen wird, werden seitens der positivistischen Forschung kritisiert, keinen objektiven, neutralen Blick zu schaffen. Doch genau das ist eines der Ziele der Aktionsforschung: Diesen Objektivitätsanspruch zu dekonstruieren. Aktionsforschung betrachtet Wissen als situativ und als eingebettet in Machtverhältnisse (HARAWAY 1988: S.581). Eine kritische Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen, die in jeweiligen Kontexten und bei der Produktion von Wissen herrschen, ist daher bei Aktionsforschungen essenziell für den Forschungsprozess und ein dauerhafter Teil von diesem. Während der Forschungsprozesse halten die Forschenden eine privilegierte Position inne, indem sie meist über einen

besseren Zugang zu materiellen Ressourcen verfügen und über die Macht, Wissen zu produzieren. Daraus ergibt sich, dass Wissen immer machtdurchdrungen ist (HALDER 2018: S.41f).

Außerdem ist Wissen immer situiert, also lokal verankert und von sozialen, kulturellen und politischen Erfahrungen bedingt. Daher ist jedes Wissen begrenzt, spezifisch und positioniert. Diese Erkenntnisse sind zentral, da als logische Konsequenz erstens alternative Wissensformen, wie zum Beispiel lokales Alltagswissen, anerkannt und nicht unterworfen werden und zweitens kein Wissen jemals den Anspruch haben kann, universal anwendbar zu sein (HALDER 2018: S.43f). So schreibt HARAWAY (1988: S.582f):

“So, not so perversely, objectivity turns out to be about particular and specific embodiment and definitely not about the false vision promising transcendence of all limits and responsibility. The moral is simple: only partial perspective promises objective vision.”

[Frei übersetzt: Es stellt sich heraus, dass Objektivität immer mit einer bestimmten und spezifischen Verkörperung einhergeht und definitiv nicht mit der falschen Vision, die eine Transzendenz aller Grenzen und Verantwortlichkeiten verspricht. Die Moral ist simpel: Nur eine Teilperspektive verspricht eine objektive Vision.]

Diese Dekonstruktion des Objektivitätsanspruchs ist ein zentrales Element der Aktionsforschung. Eine vermeintliche wertneutrale Objektivität, wie sie in der hegemonialen Wissenschaftspraxis vorausgesetzt wird, ist also eine falsche Vision. Haraway betont, dass nur bruchstückhafte Perspektiven eine objektive Vision versprechen können. Wissen ist immer verkörpert durch Personen, die ihre Machtposition offenlegen und zur Disposition stellen müssen.

Um die Machtstrukturen innerhalb einer Forschung offenzulegen, wird in feministischen Kontexten und feministischen Geographien seit den 1980er Jahren das Konzept der Positionalität debattiert. Forscher*innen sollen ihre Position innerhalb bestehender Machtverhältnisse identifizieren und herausarbeiten, wie diese den Forschungsprozess beeinflussen. Das angestrebte Ideal ist eine Reflexivität der Positionalitäten, die zu einem vollständigen Verständnis des Forschenden, der Beforschten und des Forschungsprozesses führt. Zu beachten ist jedoch, dass dieses Ideal niemals erreicht werden kann, schlicht aufgrund der Komplexität psychologischer Prozesse (ROSE 1997: S.305ff). Daher hat auch unsere Forschungsgruppe* versucht, im Laufe des Forschungsprozesses regelmäßig sowohl die

eigene als auch die kollektive Positionalität hinsichtlich Intentionen und Privilegien zu reflektieren. Außerdem versuchen wir in diesem Bericht, unsere Positionalitäten in einem Selbstreflexions-Kapitel transparent zu machen.

Unser Forschungsvorhaben stand inmitten dieses Spannungsfeldes. Maßgebliche Beschränkungen bestanden in dem kurzen Forschungszeitraum und in der Zugänglichkeit des Feldes. Dass unsere Forschung einigen Ansprüchen von Aktionsforschungen aufgrund dieser Einschränkungen nicht vollständig gerecht werden würde, war uns bereits in der Vorbereitung auf die Forschung bewusst. Dennoch orientierte sich unsere Forschungsgruppe so nah wie möglich an den Grundsätzen der Aktionsforschung, um dem Ideal bei gegebenen Voraussetzungen dennoch möglichst nahe zu kommen.

Wir waren uns den Risiken bewusst, die mit partizipativer Forschung und der Fusion von Aktivismus und Forschung einhergehen. Diese belaufen sich vor allem auf eine Vereinnahmung der Forschung für akademische Zwecke, in der die lokalen Akteure möglicherweise für die Produktion von akademischen Wissen missbraucht werden (Halder 2019: S.71). Eine Gefahr der partizipativen Forschung besteht außerdem darin, dass das Prinzip der Partizipation ausgenutzt wird, indem durch Pseudopartizipation eine hierarchiefreie, gemeinschaftliche Wissensproduktion vorgespielt wird (HALDER 2019: S. 85; COOKE, KOTHARI 2001: S.152). Derartige Entwicklungen haben wir versucht in unserer Forschung bewusst zu vermeiden. Dennoch ist es wichtig, an dieser Stelle selbstkritisch Schwachstellen unseres Forschungsablaufs zu identifizieren und herauszuarbeiten.

Aktionsforschung beschreibt eine langfristige Auseinandersetzung und ein freundschaftliches, sogar liebevolles und möglichst gleichberechtigtes Verhältnis zwischen Forscher*in und Beforschten als Grundlage (HALDER 2018: S.56). Ein derartig enges, vertrauensvolles Verhältnis konnten wir in den zehn Tagen, die wir im persönlichen Austausch mit den Aktivist*innen verbracht haben, nicht vollständig erreichen. Als Basis für die Schaffung der richtigen Rahmenbedingungen gilt in der Aktionsforschung die Kommunikation. Diese fand in unserem Forschungsprozess vor dem Aufenthalt auf dem Klimacamp in Form eines E-Mail-Austauschs mit den Organisator*innen des Klimacamps statt. Zeitliche Begrenzungen und geringer Aufwand führten also dazu, dass im Vorfeld der Forschung kein persönlicher Dialog geschaffen werden konnte. Forschungsdesigns und Forschungsinteresse wurden daher hauptsächlich im universitären Kontext von Forscher*innen entwickelt. Es gab in dieser Phase der Forschung wenig Absprache mit Aktivist*innen und so keine Möglichkeit

für diese, die Forschung im Vorfeld mitzubestimmen. Dies gilt leider ebenfalls für die Auswertung unserer Ergebnisse. Unsere Ergebnisse werden in Form dieses Abschlussberichts präsentiert, welcher klassischerweise, wie an Universitäten üblich, nur von den Forscher*innen in individueller Arbeit geschrieben wird. Wäre der Bericht ein kollektives Ergebnis von Aktivist*innen und Forscher*innen, gäbe es möglicherweise andere Gewichtungen in der Auswertung. Dies ist der mangelnden Zeit und dem universitären Kontext unseres Forschungsvorhabens geschuldet. Ein längerer persönlicher Austausch ohne jegliche zeitlichen Einschränkungen wäre sicherlich eine bessere Grundlage für ein vertrauensvolles, hierarchiefreies Verhältnis zwischen Aktivist*innen und Forscher*innen gewesen.

Eine Aktionsforschung, die Aktivismus und Forschung hierarchiefrei vereint, setzt außerdem voraus, dass akademische Ressourcen gerecht umverteilt werden (HALDER 2018: S.351). Unsere Forschungsgruppe hat während des Aufenthalts auf dem Klimacamp versucht, die Aktivist*innen bei Aufbau und Ablauf des Camps zu unterstützen. Wir haben die Prinzipien der Aktionsforschung genutzt, um gemeinsam mit den Aktivist*innen ein Wissen zu generieren, das diese nutzen können, um mehr Empowerment in ihrer Bewegung zu ermöglichen. Die Universität nutzen wir als einen öffentlichen Raum, in dem den Aktivist*innen, mit denen wir die Aktionsforschungen durchgeführt haben, Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Inhalt dieses Berichts wurde am 12.11.2019 bei einer Veranstaltung in Hamburg vorgestellt, um dort gemeinsam mit akademischen und aktivistischen Akteuren* diese Aktionsforschung zu diskutieren.

Trotz der Vernachlässigung einiger Qualitätskriterien der Aktionsforschung war es für unser Forschungsvorhaben sehr bereichernd, dass wir uns an dem Konzept der Aktionsforschung orientiert haben. Die zentralen Gedanken der Aktionsforschung, gemeinsam mit den lokalen Akteuren zu forschen und Erkenntnisse zu erhalten, die von Nutzen für eine Bewegung sind, waren in unserem Projekt höchste Priorität. Die Ergebnisse, die in diesem Projektbericht präsentiert werden, basieren auf dem Alltagswissen der Teilnehmer*innen des Klimacamps im Rheinland. Wir hoffen, in diesem Bericht Erkenntnisse zu dem Themenschwerpunkt des Klimacamps „Sensibilisierung für unterschiedliche Diskriminierungsformen“ an die Bewegung tragen zu können, die dieser von Nutzen sind. Die Fragen, wie *weiß*/akademisch/studentisch die Bewegung ist und, wie inklusiv/zugänglich das Klimacamp wirkt, begleiten die Aktivist*innen auf dem Camp schon seit einigen Jahren (Vgl. Mail

von Nele). Im Folgenden fassen wir die Erkenntnisse unserer Aktionsforschungen zusammen.

Literatur

- ALLEN, A. (2016): Femenist Perspectives on Power. In: Zalata, E., N. (eds.) The Stanford Encyclopedia of Philosophy. Metaphysics Research Lab. Stanford University.
- COOKE, B.; KOTHARI, U. (2001): Participation: The New Tyranny. London. Zed Books.
- CRENSHAW, K. (1991): Mapping the margins: intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43 (6), 1241–1299.
- DUCRE, K., A. (2018): The Black feminist spatial imagination and an intersectional environmental justice, *Environmental Sociology*, 4:1, 22-35, DOI: 10.1080/23251042.2018.1426089.
- FRASER, N. (1989): *Unruly Practices: Power, Discourse, and Gender in Contemporary Social Theory*. University of Minnesota Press. Retrieved from www.jstor.org/stable/10.5749/j.ctts7ps.
- HALDER, S. (2018): *Gemeinsam Die Hände Dreckig Machen. Aktionsforschungen Im Aktivistischen Kontext Urbaner Gärten Und Kollektiver Kartierungen*. Bielefeld. Transcript.
- HARAWAY, D. (1988): Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies*. Vol.14(3). *Feminist Studies*. S.575-599.
- HERR, K.; ANDERSON, G. (2005): *The Action Research Dissertation. A Guide for Students and Faculty*. London, Los Angeles. SAGE.
- KAJUSER, A. & KRONSELL, A. (2014): Climate change through the lens of intersectionality. *Environmental Politics*, 23:3, S. 417-433.
- LADITKA, S., B.; MURRAY, L., M. & LADITKA, J., N. (2010): In the Eye of the Storm: Resilience and Vulnerability Among African American Women in the Wake of Hurricane Katrina, *Health Care for Women International*, 31:11, 1013-1027, DOI: 10.1080/07399332.2010.508294.
- LORDE, A. (1982): *Zami, a new spelling of my name*. Trumansburg, Crossing Press.
- MAY, V., M. (2015): *Pursuing intersectionality, unsettling dominant imaginaries*. Routledge: New York.
- PAIN, R. (2003): Social geography. On action-orientated research. – In: *Progress in Human Geography*. Vol.27(5). London. S.649-657

- ROSE, G. (1997): Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. – In: Progress in Human Geography. Vol.21(3). S.305-320.
- STOCKEMER, D. (2006): Gender Inequalities and Hurricane Katrina. International Journal of Diversity in Organisations, Communities & Nations. 6 (1), p137-142. 6p.
- UNGER, H. (2012): Partizipative Gesundheitsforschung: Wer partizipiert woran? – In: Forum Qualitative Sozialforschung. Vol.13(1). www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/39 [Zugriff: 1.10.2019]
- WINKER, G. & DEGELE, N. (2011): Intersectionality as multi-level analysis: dealing with social inequality. European Journal of Women's Studies, 18 (1), 51–66.
- YOUNG, I., M. (1992): Five Faces of Opression. In: Wartenberg, T., (eds.) Rethinking power. Albany. SUNY Press.

Gruppe 1: Who am I? Who are we?

Von Antonia, Carla und Emilie



Abbildung 5: Klimacamp im Rheinland (2019)

Inhalt

1. Einleitung	27
1.1 Herleitung der Fragestellung.....	28
1.2 Theoretische Einbettung: Diversität und soziale Bewegungen.....	29
2. Argumentation der Relevanz der Fragestellung für das Klimacamp Rheinland.....	30
3. Methodische Herangehensweise	31
4. Methode - Kollektive Kritische Kartierung	31
4.1 Beschreibung der Durchführung.....	33
4.2 Ergebnisse und Auswertung der kollektiven Kartierung.....	37
5. Methode - Expert*innen-Interviews	39
5.1 Beschreibung der Durchführung.....	40
5.2 Ergebnisse und Auswertung der Interviews	42
6. Methode - Workshop.....	44
6.1 Beschreibung der Durchführung.....	45
6.2 Ergebnisse und Auswertung des Workshops	45
8. Diskussion von Aktionsforschung im Hinblick auf unsere Forschung.....	50
9. Reflexion unserer Methode und Ergebnisse	51
10. Literatur	53

1. Einleitung

Unsere Kleingruppe beschäftigte sich im Rahmen des Studienprojektes mit der Teilnehmer*innen-Struktur auf dem Klimacamp 2019. Da wir uns im Zuge unseres Seminars wiederholt mit der Frage beschäftigten, wer Teil der Klimagerechtigkeitsbewegung ist, interessierte uns, wer auf dem diesjährigen Klimacamp im Rheinland vertreten sein würde. Dieses Interesse stand vor dem Hintergrund zu erfahren, wie homogen oder heterogen die Teilnehmer*innen-Struktur des diesjährigen Camps sein würde. Um dies in einer Fragestellung zu spezifizieren, konzentrierten wir uns in unserem Forschungsvorhaben auf den Aspekt der Diversität, wodurch sich folgende Forschungsfrage ergab:

*Wie divers ist die Teilnehmer*innen-Struktur auf dem Klimacamp 2019?*

Da sich das Gesamtbild der Teilnehmer*innen-Struktur über die Vielzahl einzelner Individuen definiert, standen die sozialen und aktivistischen Hintergründe der Besucher*innen im Rahmen unserer Forschung im Vordergrund. Unter dem Motto: *Who am I? Who are we?* wählten wir unterschiedliche Methoden aus, um einen kleinen Einblick in die Teilnehmer*innen-Struktur erhalten zu können. Im Sinne der Aktionsforschung bemühten wir uns um die Gestaltung eines möglichst partizipativen und transparenten Forschungsprozesses. Im Zentrum stand hierbei die Methodik der kollektiven Kartierung sowie die der daran anschließenden Expert*innen-Interviews. Zudem boten wir zur weiterführenden Diskussion und Offenlegung der Ergebnisse einen Workshop an. Um auch den transformativen Charakter von Aktionsforschung in unserer Forschung zu berücksichtigen, entschlossen wir uns, uns daran anknüpfend damit zu beschäftigen, welche möglichen Barrieren Menschen davon abhalten könnten, an dem Klimacamp teilzunehmen und wie diese folglich abgebaut werden könnten. Insbesondere mithilfe der Expert*innen-Interviews bemühten wir uns um eine Annäherung der Beantwortung folgender untergeordneter Forschungsfragen:

Welche möglichen Barrieren bestehen, die Menschen daran hindern, am Klimacamp Rheinland teilzunehmen und wie können diese abgebaut werden?

Unsere Ergebnisse können nur einen kleinen Einblick in diese komplexen Themenfelder bieten und verfügen über keinerlei Repräsentativitätsanspruch. Dennoch hoffen wir, mithilfe unserer Ergebnisse gewisse Tendenzen aufzeigen zu können, die idealerweise einen kleinen unterstützenden Beitrag für das Klimacamp Rheinland sowie die Klimagerechtigkeitsbewegung leisten und für die Involvierten von Nutzen sein können.

1.1 Herleitung der Fragestellung

Unsere Fragestellung entstand vor dem Hintergrund, dass wir selbst nie zuvor an einem Klimacamp teilgenommen hatten und uns fragten, wer mit welchen sozialen und aktivistischen Hintergründen an dem Camp teilnimmt und wer aus gewissen Gründen möglicherweise auch nicht vertreten sein würde. Während unserer Vorbereitungszeit berichtete ein Kommilitone von einer Freundin, die zwar gerne an einem Klimacamp teilnehmen würde, sich jedoch aufgrund der Sorge mangelnden Vorwissens, gegen die Teilnahme entschieden hatte. Teilnehmer*innen unserer Seminargruppe hatten im Vorfeld ähnliche Bedenken und waren sich zudem unsicher, inwieweit die Klimagerechtigkeitsbewegung für Personen sein würde, die bislang nur einen geringen persönlichen Bezug dazu hatten.

Neben den persönlichen Ursprüngen unseres Forschungsinteresses, trugen unter anderem auch die im Rahmen unseres Vorbereitungsseminars behandelten Hintergründe der Klimagerechtigkeitsbewegung zur Auswahl der Forschungsfrage bei, da wir uns im Zuge dessen ebenso damit beschäftigten, wer als Teil dieser Bewegung aktiv ist.

Um diese Frage zu spezifizieren, erschien uns der Aspekt der Diversität innerhalb der Bewegung von Bedeutung, an dem wir festmachen wollten, welche Bevölkerungsgruppen mit welchen sozialen und aktivistischen Hintergründen innerhalb der Bewegung vertreten sind. Da wir allerdings nur einen geringen zeitlichen Rahmen und begrenzte Möglichkeiten zur Umsetzung der Beantwortung dieser Frage hatten, freuten wir uns über die Chance, unsere Forschungsfrage auf die Teilnehmer*innen-Struktur des Klimacamps Rheinland beziehen und anwenden zu dürfen. Schlussendlich ergab sich die bereits zu Beginn erwähnte Forschungsfrage: Wie divers ist die Teilnehmer*innen-Struktur auf dem Klimacamp im Rheinland 2019?

Unserer untergeordneten Fragestellung nach möglichen Barrieren und wie diese abgebaut werden könnten, liegt insbesondere der im letzten Jahr von einer Gruppe von BIPOCs (ausgeschrieben: Black/Indigenous/People of color) verfasste und an das Klimacamp im Rheinland adressierte Brief zugrunde. Darin schreiben sie, dass „Klimaaktivismus in Europa leider weiterhin ein sehr privilegierter und weißer Aktivismus [sei]“ (Zitat aus dem Brief), da zwar bereits auf viele verschiedene gesellschaftspolitische Probleme eingegangen werde, ihnen jedoch „die gleiche Priorisierung von Antirassismus [fehle]“ (ebd.). Durch den Brief wird deutlich, dass ein diverseres Klimacamp und ein verstärktes Bewusstsein für verschiedene Diskriminierungsformen von mindestens einem Teil der Teilnehmer*innen gefordert werden.

1.2 Theoretische Einbettung: Diversität und soziale Bewegungen

Der Begriff Diversität kann kontextabhängig verschiedene Bedeutungen haben. Generell beschreibt Diversität zunächst Vielfalt. In der Natur kann Diversität beispielsweise Resilienz bedeuten, also die Fähigkeit Widerstand leisten zu können. Starhawk, eine politische Aktivistin für globale Gerechtigkeit und Umwelt, zieht den Vergleich zwischen einem Feld mit Hunderten verschiedenen Pflanzenarten, das so besser gegen Schädlinge oder Stürme geschützt sei als eines mit weniger diversen Arten (vgl. STARHAWK 2007: S. 66).

In der Soziologie steht der Begriff immer im Zusammenhang mit Differenzierungsprozessen verschiedener Individuen und wie diese analysiert werden können. Die Begriffe Vielfalt und Diversität werden in der soziologischen Forschung häufig synonym verwendet und beschreiben eine Unterscheidung von körperlichen, kulturellen und veränderbaren Persönlichkeitsmerkmalen (vgl. SALZBRUNN 2014: S. 9 ff.). Um den Zusammenhang zwischen Diversität und sozialen Bewegungen genauer betrachten zu können, gilt es die Bezeichnung soziale Bewegung zunächst genauer zu definieren: Soziale Bewegungen lassen sich als “[...] ein Netzwerk [beschreiben, welches] aus Organisationen und Individuen [besteht und] auf Basis einer geteilten kollektiven Identität mit Hilfe von überwiegend nicht-institutionalisierten Taktiken versucht, sozialen, politischen, ökonomischen oder kulturellen Wandel herbeizuführen, sich ihm zu widersetzen oder ihn rückgängig zu machen” (KOLB 2002: S. 10). Diese kollektive Identität ist allerdings meist auf den Widerstand gegen bzw. Kampf für ein gemeinsames Ziel zurückzuführen, nicht jedoch auf die Individuen innerhalb dieser Bewegung. Für soziale Bewegungen kann Diversität mit unterschiedlichen Bedeutungen verbunden sein. Unter anderem kann sie als Ressource verstanden werden, mit der Bewegungen ihre politische Einflussnahme steigern können. So seien vielfältigere soziale Bewegungen oft erfolgreicher als weniger diverse, da sie von verschiedenen Meinungen, Erfahrungen und Perspektiven innerhalb der Bewegung profitierten und eine größere Gruppe von Personen potenziell in politische Maßnahmen eingebunden werden könnte (vgl. YOUNG 1990: S. 186). Ebenso kann Diversität in sozialen Bewegungen dazu beitragen, diese anchlussfähiger und zugänglicher zu gestalten, da sich folglich weitere Teile der Bevölkerung von der Bewegung vertreten und angesprochen fühlen (vgl. WOUTERS 2018: S. 410.). Innerhalb sozialer Bewegungen kann Diversität jedoch aufgrund verschiedener Meinungen und Interessen auch zu Herausforderungen und Schwierigkeiten führen (vgl. YOUNG 1990: S. 83).

2. Argumentation der Relevanz der Fragestellung für das Klimacamp Rheinland

Die Relevanz unserer Forschung sehen wir darin vor dem Hintergrund der diesjährigen thematischen Schwerpunktsetzung des Klimacamps auf Inhalte der Sensibilisierung und Diversifizierung, aufzuzeigen, inwiefern sich Diversität in der Teilnehmer*innen-Struktur des Klimacamps Rheinland 2019 widerspiegelte. Zum einen kann eine Tendenz erkannt werden, wer sich von dem diesjährigen Klimacamp angesprochen fühlte (und wer nicht), zum anderen können die im Zuge des Projektes von den Teilnehmer*innen genannten Barrieren und Ansätze zur Reduzierung derer das Klimacamp darin unterstützen, Strategien zu entwickeln, in Zukunft noch mehr Menschen zu erreichen und anschlussfähiger zu werden. Wie schon beschrieben, schließen sich nach Wouters, Personen sozialen Bewegungen eher an, wenn sie sich in diesen repräsentiert fühlen (vgl. WOUTERS 2018: 410). Eine größere Anzahl von Teilnehmer*innen des Klimacamps würde diesem wiederum zu mehr (medialer) Aufmerksamkeit verhelfen und eine größere Plattform schaffen, durch die sich die klimapolitischen Forderungen möglicherweise besser umsetzen ließen.

Das Erkennen sowie Reagieren auf mögliche Barrieren kann zudem ebenso zur Schaffung und Stärkung von Verbindungen mehrerer politischer und aktivistischer Gruppierungen beitragen, wovon neben dem Klimacamp und den lokalen Kämpfen – im Zuge der erhöhten überregionalen Aufmerksamkeit – auch die globale Klimagerechtigkeitsbewegung profitieren könnte.

Das Klimacamp setzte sich dieses Jahr selbst zum Ziel, verschiedene Bedürfnisse von Menschen unterschiedlicher Hintergründe zu berücksichtigen und für diese zu sensibilisieren. Insgesamt hoffen wir, mit unseren Ergebnissen dazu beitragen zu können, Diskussionen über Diversität anregen zu können und das Klimacamp in seinen Bestrebungen zu unterstützen.

3. Methodische Herangehensweise

Um sich einer Antwort auf die Forschungsfrage bezüglich der Teilnehmer*innen-Struktur auf dem Klimacamp möglichst partizipativ anzunähern, entschieden wir uns verschiedene Methoden der Aktionsforschung in unseren Forschungsprozess zu integrieren. Wir erhofften uns, so möglichst flexibel auf die Resonanz der Teilnehmer*innen sowie deren Motivation hinsichtlich der Mitgestaltung unseres Forschungsprozesses reagieren sowie vielseitige Möglichkeiten bieten zu können, sich an dem Prozess zu beteiligen.

Zudem bauten die Methoden trotz einzelner Überschneidungen aufeinander auf und ergänzten einander: Die Kartierung entstand im Prozess über den gesamten Zeitraum hinweg und lud jede*n an unserem Pavillon vorübergehende*n Besucher*in des Klimacamps zum Mitmachen ein. Aus einer von uns zuvor festgelegten Auswahl an Kategorien konnte jede*r Kartierende die auswählen, die persönlich auf sie/ ihn zutrafen und mit dem jeweiligen Wohnort auf einer Deutschland- oder Weltkarte verbinden, sodass sich im Laufe der Zeit ein wachsendes Bild an unterschiedlichen persönlichen und aktivistischen Hintergründen ergab. Die Kartierung sollte einen Einblick in den Ist-Zustand der Teilnehmer*innen-Struktur geben. Wir erhofften uns anschließend mithilfe von Expert*innen-Interviews Raum für einen gemeinsamen Austausch schaffen zu können, die Kartierung zu kontextualisieren, sowie darüber hinaus mögliche Barrieren zu identifizieren. Um unser Vorgehen für alle Teilnehmer*innen offen zu gestalten und möglichst viele miteinbeziehen zu können, boten wir nach Ablauf der Hälfte unserer Zeit auf dem Klimacamp einen Workshop im Open Space an. Mit dem Workshop verfolgten wir die Absicht gemeinsam ins Gespräch zu kommen, die ersten Teilergebnisse der kollektiven Kartierung zu reflektieren sowie eine Diskussion bezüglich der Reduzierung möglicher Barrieren anzustoßen. Daran anknüpfend wurde diskutiert, inwiefern ein diverseres Klimacamp überhaupt von Vorteil sein könnte.

In den folgenden Abschnitten werden nun die einzelnen Methoden beleuchtet und die Durchführung beschrieben. Anschließend werden die Ergebnisse unseres Projektes präsentiert.

4. Methode - Kollektive Kritische Kartierung

Die kollektive Kartierung stellte den zentralen Bestandteil unseres methodischen Vorgehens dar: Zum einen lud sie alle Interessierten dazu ein, sich an unserem Projekt zu beteiligen, zum anderen bot sie eine gute Möglichkeit, die Teilnehmer*innen-Struktur in ihren Tendenzen illustrativ und ansprechend zu visualisieren.

Die Hintergründe der Methode der kollektiven Kartierung führen zurück auf die kritische Kartographie, die mitunter darauf abzielt, die auf Karten überwiegend verwendete eurozentrische Perspektive bewusst zu hinterfragen sowie alternative Verfahrensweisen zu entwickeln. Diese bemühen sich postkoloniale Kontinuitäten, welche nicht nur mithilfe eurozentrischer Karten zum Ausdruck kommen, sondern diese ebenso reproduzieren, zu durchbrechen. Im Globalen Süden entwickelten sich verschiedene methodische Ansätze, Karten in Forschungen anders einzusetzen und zu gestalten (vgl. REIMANN 2016).

Bereits in den 1970er Jahren wurde die Methode der kritischen Kartographie in verschiedenen Kontexten in Lateinamerika angewandt (vgl. kollektiv orangotango o.J.: S. 2) und wird heute unter anderem von dem Aktionsforschungsprojekt Nova Cartografia Social da Amazonia an der Universität Manaus (siehe novacartografiasocial.com.br) und dem Counter Cartographies Collective in North Carolina (siehe novacartografiasocial.com.br) genutzt. Die Entwicklung der daraus folgenden Kollektiven Kritischen Kartierung geht auf die Gruppe *Iconoclastas* aus Buenos Aires zurück, die 2006 von Julia Risler und Pablo Ares gegründet wurde. Sie organisierten zunächst verschiedene Projekte wie kollektive Forschungen und kreative Workshops; ab dem Jahr 2008 wurden zudem Workshops zur Methode des Kollektiven Kritischen Kartierens angeboten (vgl. HALDER 2018: S. 269-271). Das *Manual of Collective Mapping* (dt. Handbuch der kollektiven Kartierung), welches 2016 von den *Iconoclastas* veröffentlicht wurde, stellt die Methode sowie die praktische Umsetzung vor und erläutert die Bedeutung von kollektiven Prozessen und kollektiven Kartierungen als Werkzeug der Selbstermächtigung (vgl. *Iconoclastas* 2016). Heute gibt es in unterschiedlichen Ländern Kollektive, die sich mit der Methode beschäftigen und gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung Workshops realisieren (vgl. kollektiv orangotango o.J.: S. 3). In Deutschland organisiert das seit 2008 bestehende *kollektiv orangotango* Projekte kollektiven Kartierens und veröffentlichte in Anlehnung an das von den *Iconoclastas* herausgegebene Handbuch ein eigenes in deutscher Sprache. Das *kollektiv orangotango* besteht aus Personen, die sich im Umfeld der kritischen Geographie bewegen und hat den Anspruch mit der Methode der Kollektiven Kritischen Kartierung der „Tradition militanter Untersuchungen und aktivistischer Forschung“ zu folgen (kollektiv orangotango o.J.: S. 11). Das Ziel einer kollektiven Kartierung soll die kollektive Wahrnehmung eines Raumes sowie verschiedene individuelle Empfindungen eines Raumes abbilden und deren soziale Ursprünge reflektieren. Vor dem Hintergrund der Kritik, dass „herkömmliche Karten“ (kollektiv orangotango o.J.: S. 5) nahezu immer an eine politische Bedeutungsebene geknüpft sind und über die gewählte Darstellungsweise globale Machtverhältnisse reproduzieren

(vgl. HALDER 2018: S: 261-262), bemüht sich die kritische Kartographie eine gedankliche Auseinandersetzung mit dem Raum sowie mit der Wirkung dessen auf die Individuen anzustoßen, um so eben diese Machtstrukturen zu hinterfragen (vgl. ebd.: S. 2). Kritische Karten können folglich „als graphische Darstellung politischen und sozialen Geschehens“ (ebd.: S. 3) sowie als „Werkzeug für die politische Praxis verstanden werden“ (ebd.: S. 5). Mittels ihrer Darstellungs- bzw. Ausdrucksweise, transportieren sie eine gesellschaftliche Kritik, weswegen sie insbesondere zur Unterstützung lokaler Gruppierungen sowie deren Kämpfe dienen (vgl. HALDER 2018: 266) und als Hilfsmittel politischen Wandels angesehen werden können (vgl. kollektiv orangotango o.J.: S. 3). Bereits der Prozess des Kartierens soll Menschen ermächtigen und insbesondere Perspektiven marginalisierter Bevölkerungsgruppen sichtbar machen (vgl. HALDER 2018: 266). Daran anschließend bemüht sich die Kollektive Kritische Kartierung einen Austausch auf horizontaler Ebene zu ermöglichen, kollektiv neues Wissen zu produzieren und einen Ausgangspunkt für weitere politische Handlungsoptionen zu eröffnen (vgl. kollektiv orangotango o.J.: S. 11).

4.1 Beschreibung der Durchführung

Da die Kollektive Kritische Kartierung in der Regel einen politisch relevanten Raum darstellt, wir jedoch einen Einblick in die Sozialstruktur des Klimacamps erhalten wollten, haben wir uns nur an der Methodik orientiert und diese an unser Forschungsinteresse angepasst.

Um die Diversität der Teilnehmer*innen auf dem Klimacamp mithilfe der Methode des kollektiven Kartierens darzustellen, legten wir verschiedene soziale Kategorien und Subkategorien fest, denen sich die Teilnehmer*innen unseres Projektes selbst zuordnen konnten. Die Auswahl der Kategorien erfolgte im Zuge unserer Vorbereitung, indem wir uns erstens überlegten, welche Merkmale auf dem Klimacamp eine Rolle spielen sowie, zweitens, für die spätere Auswertung und Ergebnispräsentation relevant sein könnten, um auf Basis dessen eventuelle Maßnahmen zu entwickeln. Letztendlich stand im Umkehrschluss zu der Frage, wie divers die Teilnehmer*innen-Struktur des Klimacamp Rheinlands ist, die Frage danach, wie homogen diese möglicherweise auch sein könnte. Mit den genannten Fragen im Hinterkopf, bemühten wir uns einerseits verschiedene übergeordnete Merkmale wie race, class und gender zu integrieren sowie andererseits spezifische Kategorien zu berücksichtigen, die sich auf die Teilnahme am Klimacamp und den politischen Hintergrund der Teilnehmer*innen bezogen. Daraus ergab sich die folgende Zusammenstellung an Kategorien:

- ⇒ **Wohnort:** Wir wählten diese Kategorie, um zu erfahren, ob sich hinsichtlich der Wohnorte eventuell räumliche Konzentrationen ergeben würden.
- ⇒ **Altersgruppen** (unter 10/ 10-16/ 17-22/ 23-28/ 29-35/ 36-45/ über 45): Vor dem Hintergrund, dass viele Klimabewegungen überwiegend von der jüngeren Generation getragen werden, sollte dies nun auf dem Klimacamp untersucht werden.
- ⇒ **Race** (weiß/ Schwarz/ PoC = People of Colour): Hier ist wichtig, dass nicht die Hautfarbe gemeint war, sondern die eigene Positionierung („[...] Positionierung wird hier als diskursive Praxis, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen aufeinander bezogen als Personen her- und darstellen, welche Attribute, Rollen, Eigenschaften und Motive sie mit ihren Handlungen in Anspruch nehmen und zuschreiben, die ihrerseits funktional für die lokale Identitätsher- und -darstellung im Gespräch sind“ (LUCIUS-HOENE, DEPPERMAN 2004: S. 168) verstanden. Was wir unter Positionalität in Rahmen unserer Aktionsforschung verstanden haben wird im Reflexionsbericht der gesamten Gruppe noch einmal genauer erklärt (siehe Positionalitätsteil und Reflexion unserer Rolle während der Forschung und des Camps). Wir wählten Race aus, da das Klimacamp selbst sowohl im Rahmen des Programms sowie mithilfe des gekennzeichneten Campingplatzes für BIPOC einen besonderen Fokus gelegt hatte. Zudem erachteten wir diese Kategorie besonders im Hinblick auf den anfänglich genannten Brief als wichtig, um möglicherweise Veränderungen zu den beschriebenen Problemen im vergangenen Jahr feststellen zu können.
- ⇒ **Gender** (weiblich/ männlich/ queer/ divers): Dem Gender-Aspekt wird auf dem Klimacamp eine hohe Bedeutung beigemessen und findet vielerlei Berücksichtigung (beispielsweise im Zusammenhang mit dem „Oben ohne Verbot“ für cis-Männer). Da diese Kategorie einen großen Interpretationsspielraum bietet und persönlichen Empfindungen in dieser Hinsicht in Form von festgelegten Subkategorien keine Grenzen gesetzt werden können, entschieden wir uns, neben männlich und weiblich mit queer und divers jegliche andere sexuelle Orientierung zu umfassen. Mit queer konnten sich alle Menschen bezeichnen, die sich nicht mit den Kategorien männlich/weiblich identifizieren konnten oder sich nicht auf diese festlegen wollten. Divers wählten wir als zusätzliche Kategorie, da diese in Deutschland oft als drittes Geschlecht bezeichnet wird.
- ⇒ **Beschäftigung** (Schüler*in/ Azubi*ne/ Student*in/ Akademiker*in/ selbstständig/ angestellt): Die Kategorie wählten wir in Anlehnung an gesellschaftliche Klassen, um Tendenzen im Zusammenhang mit Bildung und beruflichen Hintergründen zu erkennen.

- ⇒ **Anzahl der bereits besuchten Klimacamps** (erstes/ zweites/ drittes/ vielfaches Mal): Hier interessierte uns zu erfahren, inwiefern die Teilnehmer*innen möglicherweise bereits über einen erhöhten Erfahrungswert im Zusammenhang mit Klimacamps verfügten.
- ⇒ **Grad der politischen Aktivität im Alltag** (nicht aktiv/ manchmal aktiv/ sehr aktiv): Diese Kategorie sollte aufzeigen, inwiefern sich die Teilnehmer*innen außerhalb des Klimacamps im Bereich klimapolitischer und -aktivistischer Themenfelder politisch engagieren.
- ⇒ **Zugehörigkeit zu einer aktivistischen und/oder politischen Gruppe** (ja/ nein): Anknüpfend an die vorherige Kategorie, wählten wir diese, um herauszufinden, ob die Teilnehmer*innen bereits in Gruppen vernetzt und organisiert sind, oder ohne solche Verbindungen auf das Klimacamp gefahren waren.
- ⇒ **Welcher aktivistischen und/ oder politischen Gruppe** zugehörig (Fridays for Future/ Ende Gelände/ Gegenstrom/ AusgeCO2ht/ Climate Justice Now!/ Attac/ Hambacher Forst/ Klima NGO und LAUtonomia/ lokale Gruppe/ Klimacamps): Mithilfe der Auswahl erhofften wir uns einen Einblick in die Vielzahl der auf dem Camp vertretenen Gruppen, zu erlangen, um mögliche Tendenzen besonders stark vertretener Gruppierungen zu erkennen.
- ⇒ **Organisationsgrad** (niedrig/ hoch): Gemeint war hiermit die Intensität des Engagements der aktivistischen und/oder politischen Gruppe, welche sich beispielsweise in Form der Häufigkeit gemeinsamer Treffen und Aktionen ausdrückt. Mithilfe dieser Kategorie erhofften wir einen Einblick in das Ausmaß des individuellen politischen Engagements der Teilnehmer*innen zu erhalten.

Trotz dieser von uns gewählten Definitionen, erfolgte die Auswahl der (Sub-)Kategorien nach eigener Einschätzung der Teilnehmer*innen. Bei jeder Kategorie wurde es den Teilnehmer*innen zudem offengelassen, die Auswahl an Kategorien mithilfe leerer Zettel beliebig zu ergänzen oder aber sich einigen Kategorien auch nicht zuzuordnen.

In der Vorbereitung der Methodik wählten wir für jede Subkategorie, ein repräsentatives Symbol aus (siehe Foto 1). Um den Wohnort darzustellen, konnte der Wohnort auf einer Deutschland- oder Weltkarte mit einer Pinnnadel markiert werden. Um die Gesamtheit der gewählten (Sub-)Kategorien illustrativ sichtbar zu machen, wurden die gewählten Symbole auf eine Pappkarte geklebt und neben der Deutschland- oder Weltkarte auf einer Stellwand befestigt. Die beklebte Karte konnte anschließend mithilfe eines Wollfadens mit der Pinnnadel auf der Karte, also dem Wohnort verbunden werden.



Abbildung 6: Foto von Carla Kienel (2019): Legende der kollektiven Kartierung

Die folgende grafische Darstellung soll einen Eindruck vermitteln, wie die kollektive Kartierung auf dem Klimacamp aussah. Zusätzlich zu der schriftlichen Bezeichnung der eigenen kategorischen Einordnung gab es, wie auf der Legende zu erkennen ist, Symbole, die wir aus vereinfachenden Gründen hier bewusst weggelassen haben. Die Kategorien der Personen wurden hier willkürlich gewählt und repräsentieren keine realen Personen auf dem Klimacamp 2019. Die Darstellung lediglich einen Einblick in unserer Forschung geben, nicht aber die Ergebnisse visualisieren.

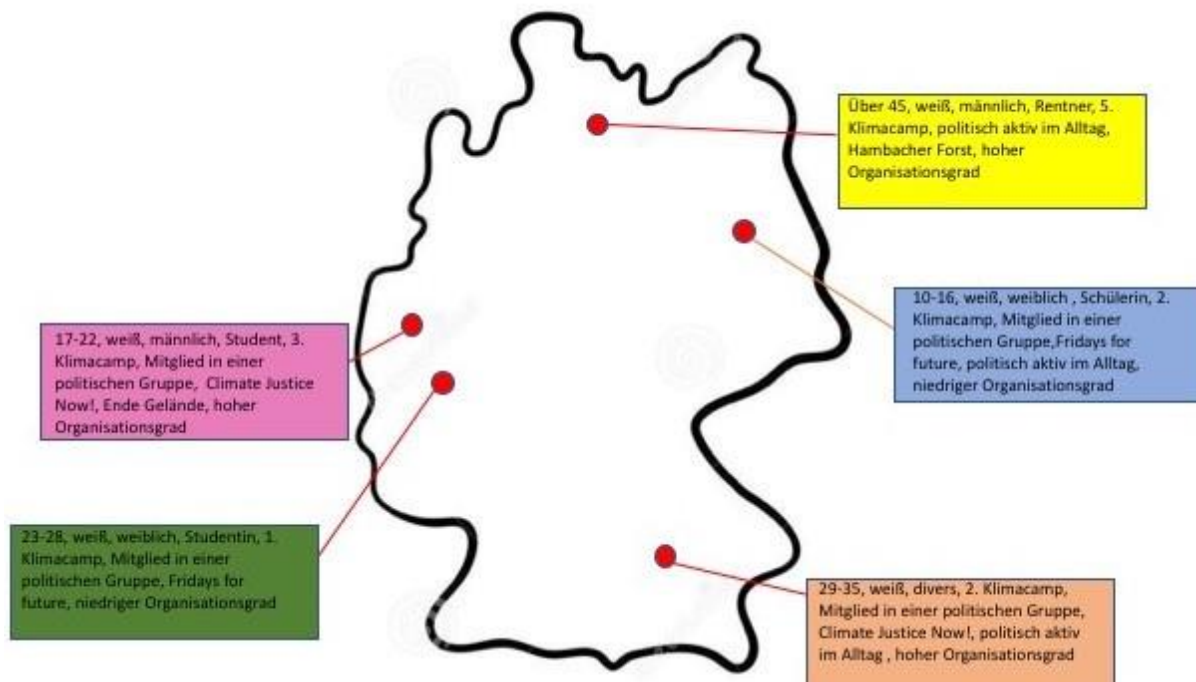


Abbildung 7: Grafische Darstellung der kollektiven Kartierung (eigene Darstellung)

4.2 Ergebnisse und Auswertung der kollektiven Kartierung

Insgesamt nahmen über 60 Besucher*innen des Klimacamps Rheinland 2019 an der kollektiven Kartierung teil. Um die Ergebnisse der kollektiven Kartierung besser auswerten zu können, legten wir während des Forschungsprozesses eine Excel-Tabelle an und dokumentierten nach jedem Tag die ausgewählten Kategorien auf den neu hinzugekommenen bunten Kärtchen. Obgleich wir mit unserer Forschung keinerlei statistische Aussagen treffen möchten, basieren die Ergebnisse der Kartierung auf Auszählungen, die im Folgenden jedoch lediglich in Form sich ergebender Tendenzen präsentiert werden.

Bezüglich des Wohnortes gaben nur wenige an, außerhalb Deutschlands zu leben. Hier fiel zudem die räumliche Konzentration im Großraum des Ruhrgebietes auf, welche auf die geographische Nähe zum Klimacamp zurückzuführen ist. Die Auswertung der Altersstruktur ergab, dass die Teilnehmer*innen überwiegend zwischen 23 und 28 Jahre alt waren, wobei ebenfalls viele die Altersklasse 17 bis 22 wählten. Trotz der Tendenz, dass junge Erwachsene die größte Altersgruppe auf dem Klimacamp abbildeten, zeichnet sich in unseren Ergebnissen ebenfalls eine, wenn auch geringere Anzahl an 36 bis 45- und über 45-Jährigen ab, die sich an der Kartierung beteiligten. Hinsichtlich der Gender-Kategorie lässt sich festhalten, dass die Mehrzahl der Personen, die sich an der Kartierung beteiligten, weiblich war. Eine geringere Anzahl, gab an männlich zu sein, während – abgesehen von denjenigen, die diese Kategorie ausließen – nur wenige das Symbol für queer oder divers

ausgewählt bzw. mit leeren Zetteln ergänzt hatten. Daran anschließend ergab sich nach Sichtung der Ergebnisse, dass sich im Zusammenhang mit Race von den Teilnehmer*innen lediglich eine Person als PoC eingeordnet hatte, alle anderen wählten die Symbolik für *weiß* aus. Außerdem zeigte die Kartierung, dass etwa ein Drittel der Teilnehmer*innen Studenten*innen waren. Dies deutet zudem auf die Ergebnisse der Altersstruktur hin. Schüler*innen sowie Akademiker*innen bildeten zusammengefasst die zweitgrößte Gruppe unter den Kartierenden. Über die von uns ausgewählten Subkategorien hinaus, gaben einige wenige zudem hier an, momentan keiner Beschäftigung nachzugehen oder Rentner*in zu sein. Beide letztgenannten Fälle hatten wir in der Vorauswahl der Kategorien nicht berücksichtigt, weswegen diese hier ergänzt werden mussten. Des Weiteren fiel auf, dass die meisten der Besucher*innen unserer Forschung das erste Mal auf einem Klimacamp waren. Dem gegenüber steht eine ebenfalls hohe Anzahl an Personen, die angab, zuvor bereits an mehr als drei Klimacamps teilgenommen zu haben. Daran anknüpfend ergab die Kartierung, dass rund die Hälfte aller kartierenden Personen politisch sehr aktiv sei, während die andere Hälfte das Symbol für manchmal aktiv auswählte. Hier lässt sich also deutlich erkennen, dass nahezu alle Campbesucher*innen, die an unserer Forschung teilnahmen in ihrem Alltag politisch aktiv sind. Anhand der Kartierung lässt sich zudem erkennen, dass politische Aktivität häufig in Verbindung zu einem starken politischen Engagement in der Klimagerechtigkeitsbewegung und/oder klimapolitischen Aktionsgruppen steht, wobei viele Personen hier auch keine Angaben machten. Demzufolge gab mehr als die Hälfte an, Mitglied in einer oder mehreren Aktionsgruppen zu sein. Dabei stellte sich die Gruppenzugehörigkeit als sehr vielseitig heraus, sodass hier keine überwiegend stark vertretene Gruppierung verzeichnet werden kann. Der Organisationsgrad wurde von den meisten Personen als hoch beschrieben. Auch hier ergeben sich klare Zusammenhänge zwischen politischer Aktivität im Alltag, der Zugehörigkeit zu einer (klima-)aktivistischen Gruppierung und einem hohen Maß an Engagement innerhalb der Aktionsgruppen (hoher Organisationsgrad).

Da unsere Forschung keinerlei Anspruch auf Repräsentativität verfolgt, können die Ergebnisse unserer Forschung lediglich als Tendenz, als ein kleiner Einblick gesehen werden, der jedoch nicht auf die gesamte Teilnehmer*innen-Struktur des Klimacamps übertragen werden kann.

Während des Verlaufs der Kartierung fielen Unklarheiten im Zusammenhang mit einigen Kategorien auf: Beispielsweise impliziert ein akademischer Abschluss keine anschließende akademische Tätigkeit. Umgekehrt können Personen ohne akademischen Abschluss ebenfalls führende Positionen ausüben. Hier hätten wir folglich eine Unterteilung zwischen dem Bildungsabschluss und der aktuellen Tätigkeit in Erwägung ziehen müssen. Auch bei den Subkategorien der Kategorie Gender, differenzierten wir in unseren Definitionen nicht zwischen queer und divers. Dies stellte bei der persönlichen Zuordnung einiger Personen im Verlauf der Kartierung ein Problem dar und hätte durch uns vermieden werden müssen. Des Weiteren stolperten viele über die Kategorie Race, da sie eine Einteilung für problematisch befanden und Schwierigkeiten hatten sich einzuordnen. In diesem Zusammenhang wurde in Verbindung mit den Interviews deutlich, dass vielen Personen bewusst gewesen sei, mit ihrem individuellen sozialen Hintergrund der größten auf dem Camp vertretenden Gruppe anzugehören, welche sowohl als *weiß* als auch als akademisch betrachtet werden könne.

5. Methode - Expert*innen-Interviews

Da das Kartieren und die Auswahl der einzelnen Kategorien jede/r Teilnehmer*in meist still und in Ruhe für sich vornahm, erhofften wir uns, mithilfe von Expert*innen-Interviews im Anschluss den Gedanken der Teilnehmer*innen unter anderem über das Kartieren selbst, Raum bieten zu können. Im Unterschied zu quantitativen Methoden, im Rahmen derer ein standardisiertes Vorgehen mit einer statistischen Auswertung angestrebt wird, stellen qualitative Interviews die individuellen Meinungen und Gedanken der Befragten tiefgreifender in den Vordergrund. Qualitative Interviews zeichnen sich durch eine Vielzahl von Anwendungsformen aus, die sich hinsichtlich der Durchführung unterscheiden und in enger Verbindung zu dem jeweiligen Forschungsvorhaben ausgewählt werden müssen.

Wir als Kleingruppe wählten für unser Projekt die Vorgehensweise des Expert*innen-Interviews aus. Anders als der Name vermuten lässt, handelt es sich bei den Befragten dieser Interviewart nicht um Personen, die beispielsweise aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit „über besonderes Wissen [verfügen], das [sie] auf Anfrage weitergeben oder für die Lösung besonderer Probleme einsetzen [können]“ (GLÄSER; LAUDEL 2010: S. 11). Vielmehr geht es darum, dass jede*r aus unterschiedlichen Gründen über besonderes Wissen in einem bestimmten Bereich verfügt. Gemeint „ist das Wissen über die sozialen Kontexte, in denen [mensch] agiert“ (ebd.). Neben der beruflichen Tätigkeit wirken sich mitunter ehrenamtli-

che oder freizeitliche Aktivitäten sowie die Organisation oder Teilnahme an Veranstaltungen auf diese sozialen Kontexte aus. „Nur die [an diesen sozialen Umständen] unmittelbar Beteiligten haben dieses Wissen, und [jede*r, die/der] von ihnen hat aufgrund [seiner/ihrer] individuellen Position und [seiner/ihrer] persönlichen Beobachtungen eine besondere Perspektive auf den jeweiligen Sachverhalt“ (ebd.). Expert*innen-Interviews erlauben folglich einen tieferen Einblick in die jeweiligen sozialen Hintergründe sowie individuellen Sichtweisen der Befragten. Eine weniger vorgegebene Struktur des Interviews soll ein hohes Maß an Offenheit, Flexibilität und Raum für gedankliche Ausführungen suggerieren, um das traditionelle Verhältnis zwischen Forscher*innen und Beforschten aufzubrechen und der befragten Person mehr Einfluss auf den Verlauf des Interviews zu geben.

Darüber hinaus war es uns insbesondere wichtig, den Teilnehmer*innen in den anschließenden Interviews die Möglichkeit zu geben, uns bei Bedarf nicht nur die durch die Kartierung hervorgerufenen persönlichen Gedanken mitzuteilen, sondern ebenso Kritik bzw. Feedback zu der Methode und unserer Forschung äußern zu können. Die Interviews hatten darüber hinaus das Ziel, vor allem unsere untergeordnete Forschungsfrage bezüglich möglicher Barrieren zu beantworten.

5.1 Beschreibung der Durchführung

Im Anschluss an die Kartierung konnte jede*r, der Lust hatte an einem Interview teilnehmen. Da unsere Forschung vor dem Hintergrund der Aktionsforschung stattfand, bemühten wir uns um eine selbstkritische und -reflektierte Durchführung der Expert*innen-Interviews sowie um eine lockere und offene Gesprächsatmosphäre. Daher sahen wir davon ab, die Interviews aufzunehmen oder wortwörtlich mitzuschreiben und hielten das Gesagte in den meisten Fällen im Anschluss stichwortartig fest. Obgleich dieses Vorgehen das Risiko barg, die Antworten in verkürzter Weise zu notieren, verhalf uns dieses Vorgehen, uns während der Interviews vollkommen auf unser Gegenüber einlassen zu können. Auslassungen sowie Umformungen und eine eventuelle Filterung der Antworten unsererseits können daher keinesfalls ausgeschlossen werden. Während der Interviews achteten wir zudem darauf, die Aussagen, der Teilnehmer*innen nicht zu kommentieren und unseren ungefähren Leitfaden beizubehalten. Die Durchführung der Interviews verlief teilstrukturiert: Die Teilnehmer*innen konnten sich frei entscheiden, worauf sie sich beziehen wollten und die sinn-gemäße Reihenfolge der Fragen variierte je nach Interviewverlauf.

Insgesamt hatten wir 10 Fragen erarbeitet, welche insgesamt vier Schwerpunkten zugeordnet werden konnten. Der erste Block nannte sich „Persönliches Feedback zur Kartierung“ und fragte danach, wie sich der Prozess des Kartierens angefühlt hatte und ob Auffälligkeiten beobachtet wurden. Wir erachteten diese Fragen für wichtig, da die Teilnehmer*innen ihre persönlichen Erfahrungen mit der kollektiven Kartierung sowie jegliche Kritik an der Methode sowie unserer Vorgehensweise äußern konnten.

Der zweite Block des Fragenkatalogs bezog sich auf die sozialen Verbindungen der Befragten. Zunächst erfragten wir, ob die Person gemeinsam mit Freund*innen oder Familie auf dem Klimacamp ist und wenn ja, ob sie eventuell derselben klimaaktivistischen bzw. politischen Bewegung angehören. Mithilfe dieser beiden Fragen erhofften wir uns einen Einblick in die Art der Vernetzung der Teilnehmer*innen auf dem Klimacamp zu erhalten, um zu erfahren, inwieweit die alleinige Teilnahme mit persönlichen Hemmungen verbunden sein könnte. Daran anknüpfend erfragten wir, ob sich Freund*innen, Familienmitglieder, Arbeitskolleg*innen im Vorfeld des Klimacamps eventuell ablehnend gegenüber einer Teilnahme geäußert hatten, um einen Einblick zu bekommen, welche Personen aus welchen Gründen nicht auf dem Klimacamp vertreten sein könnten.

Den dritten Fragenblock ergänzten wir im Laufe unseres Projektes, da wir die folgenden Fragen für ebenfalls relevant befanden. Zunächst erfragten wir, ob die Person zum ersten Mal auf dem Klimacamp sei und wie die/der Befragte von dem Camp im Rheinland gehört hatte. Da die Antwort auf die zweite Frage meist auf eine bereits seit längerem bestehende Verbindung zu den Themen der Klimagerechtigkeit hindeutete, ergänzten wir die Frage, wie Außenstehende von dem Klimacamp erfuhren. Hiermit waren Personen gemeint, die sich weder zuvor mit den auf dem Klimacamp angesprochenen Inhalten auseinandergesetzt hatten noch Kontakt zu Personen pflegten, die wiederum diesbezüglich involviert waren. Die Antworten auf diese Frage sollten Aufschluss darüber geben, wie die Teilnehmer*innen des Klimacamps selbst die Repräsentation nach außen einschätzen und inwiefern sie darin eine mögliche Barriere für Personen ohne vorherige thematische oder soziale Berührungspunkte sehen.

Der vierte und letzte Block widmete sich dem Workshopangebot. Um zunächst einen kleinen Einblick in die inhaltlichen Interessen der Befragten zu erlangen, fragten wir, welche Workshops aus welchen Gründen von den Besucher*innen besucht wurden. Gleichzeitig bemühten wir uns zu erfahren, welche Veranstaltungen nicht besucht wurden, da sie möglicherweise mit Hindernissen wie Sprachbarrieren oder fehlendem Vorwissen verbunden

waren. Diese Frage sollte aufzeigen, wie niedrigschwellig das Angebot von den Teilnehmer*innen des Klimacamps wahrgenommen wurde.

5.2 Ergebnisse und Auswertung der Interviews

Da die Interviews sehr unterschiedlich verliefen, die Gesprächspartner*innen teils sehr ausführlich oder sehr knapp antworteten und die Dokumentation der Interviews nicht auf wortgetreuen Mittschnitten basierten, fiel die Auswertung zunächst sehr schwer. Entsprechend der Vorgehensweise qualitativer Erhebungsmethoden waren wir während der Durchführung und bezüglich des Interviewverlaufs um eine flexible und offene Handhabung bemüht. Diese ist jedoch mit einer gewissen Unschärfe verbunden: Das „Datenmaterial [kann anschließend] schwer interpretierbare [sowie] irrelevante und widersprüchliche Informationen enthalten“ (GLÄSER; LAUDEL 2010: S. 43). Dennoch nahmen wir uns vor, alle gesammelten Antworten zu sichten und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse die verschiedenen Perspektiven, Meinungen und Ideen der Interviewten auszuwerten (ebd. S. 37). Da wir innerhalb dieses Berichtes jedoch kein Abbild aller Antworten darstellen können, entschieden wir uns, entsprechend unserer Forschungsfrage, nur einen Einblick in die aus unserer Sicht relevantesten Aussagen zu geben.

Um die einzelnen Interviews auszuwerten, wurden die Fragen einzeln nacheinander betrachtet und alle dazugehörigen Antworten gesichtet. Obgleich uns keine Transkription der Interviews vorlag, codierten wir anschließend die einzelnen Fragen und bildeten übergeordnete Kategorien, welche im Folgenden im Zusammenhang mit individuellen Antworten präsentiert werden und fettgedruckt hervorgehoben werden.

Hinsichtlich der ersten Frage zu persönlichem Feedback lassen sich die folgenden Tendenzen festhalten. Zum einen wurden viele Aussagen getroffen, die sich mittels der Kategorie **„Feedback an unsere Forschung“** zusammenfassen lassen: Viele Teilnehmer*innen äußerten sich positiv gegenüber der Idee und der Umsetzung, letzteres insbesondere aufgrund der Auswahl an Kategorien. Darüber hinaus wurde ebenso Kritik geäußert: So seien die gesammelten Metadaten zwar sowohl für die Forschung als auch das Klimacamp interessant. Gleichzeitig könnten diese jedoch ebenso für RWE oder die Polizei von Nutzen sein und seien damit mit einem Risiko verbunden. Daran anschließend verzeichneten wir eine weitere inhaltliche Kategorie zur Auswertung der Daten, bezüglich der **persönlichen Gedanken und Gefühle**: Hier wurde deutlich dass es für einige Teilnehmer*innen gut gewesen sei, sich mithilfe der Kartierung ein Stückweit der eigenen Privilegien bewusst zu werden, dies innerlich jedoch zum anderen bei einigen ebenso negative Gefühle hervorgerufen

hatte. Komisch angefühlt habe sich zudem die eigene „Kategorisierung“, die im Rahmen der Kartierung durchgeführt wurde, insbesondere da sich einige mit den Kategorien wie Gender und Race nicht wohl oder vertreten fühlten. Neben den positiven und negativen Gefühlen, die die Kartierung bei einigen hervorgerufen hatte, äußerten einige darüber hinaus keine besonderen Gefühle oder Gedanken verspürt zu haben; sie erachteten die Forschung sowie die Umsetzung als unproblematisch.

Im Rahmen der **Auffälligkeiten**, welche eine weitere Kategorie bilden, wurde des Öfteren genannt, dass die Struktur der bisherigen Teilnehmer*innen an der Kartierung als sehr *weiß* wahrgenommen wurde, tendenziell die Mittelschicht und viele Akademiker*innen vertreten seien, die sich zudem in ähnlicher Weise politisch engagieren würden.

Die beiden ersten Fragen des zweiten Fragenblocks bezüglich der Vernetzung der Teilnehmer*innen auf dem Klimacamp lassen sich anhand folgender Tendenzen wiedergeben: So gaben die meisten an, **gemeinsam mit Freunden oder Familienangehörigen** auf dem Camp zu sein, darunter viele, die entweder **einer oder auch derselben politischen Gruppierung** angehörten. Einige wenige gaben an, **alleine**, also ohne vorherige Bekanntschaften oder Verbindungen, auf das Camp gefahren zu sein, während es nicht selten vorkam, dass die Personen **keiner politischen Bewegung angehörten**, sodass die zweite Frage in diesen Fällen entfiel. Die anschließenden Antworten bezüglich der möglichen Gründen nicht am Camp teilzunehmen lassen sich grob in zwei übergeordnete Kategorien einordnen: Zum einen wurden **logistische Gründe sowie die Rahmenbedingungen auf dem Camp** genannt wie beispielsweise das Campen selbst oder auch die Hygienebedingungen, zum anderen konnten die Antworten auf **inhaltliche Hindernisse** zurückgeführt werden.

Hinsichtlich der erst genannten Kategorie berichteten einige Befragte, innerhalb vorheriger Gespräche erfahren zu haben, dass die Anreise und die damit verbundenen Kosten, die fehlende Urlaubszeit, die eingeschränkten Hygienemöglichkeiten sowie das Campen – letzteres vor allem für ältere Menschen – für viele Schwierigkeiten darstellten. Darüber hinaus wurden Gründe genannt, die sich auf die mit dem Klimacamp verknüpften Inhalte und Strukturen beziehen. Eine Person berichtete, dass viele nicht alleine kämen, da „schon alles sehr nach innen gekehrt“ sei (Zitat aus einem Interview) und die Sorge bestehe, nicht ausreichend politisch aktiv zu sein. Die Einstiegshürde für außenstehende Menschen sei verhältnismäßig hoch, die Zugehörigkeit zur Szene von Vorteil. Daran anknüpfend berichtete eine weitere Person, dass Freund*innen im Umkreis eher nicht ohne „jemanden, der Bescheid weiß bzw. involviert ist“ (Zitat aus einem Interview) an dem Camp teilnehmen würden. Ebenfalls von Bedeutung sei die politische Orientierung: So sagte eine Person,

dass seine Eltern beispielsweise abgeneigt seien, an dem Camp teilzunehmen, da sie CDU-Anhänger*innen wären. Des Weiteren erklärte jemand, das Klimacamp Rheinland sei „nicht so niedrigschwellig“ (Zitat aus einem anderen Interview) und werde häufig mit der Anti-Kohlekraft-Aktion Ende Gelände in Verbindung gebracht, wodurch der Anschein entstehe, Aktionen des zivilen Ungehorsams seien unmittelbar mit der Teilnahme am Klimacamp verknüpft. Dies könnte auf viele Menschen „abschreckend“ (ebd.) wirken, da sie unter anderem befürchten würden, mit der Polizei in Kontakt zu geraten. Diese Sorge rühre – einer weiteren interviewten Person zufolge – vor allem daher, dass die Medien nahezu ausschließlich von eskalierenden Aktionen berichten würden. Dies erzeuge ein „negatives Bild“ (ebd.) und verursache „Unwohlsein und Abneigung innerhalb vieler Bevölkerungsgruppen“ (ebd.).

Desinteresse sowie mangelnde Kenntnis bezüglich des Klimacamps wurden ebenfalls als Gründe genannt, dieses nicht zu besuchen. Die mangelnde Kenntnis über das Stattfinden des Klimacamps schließt auch an die Ergebnisse des nächsten Fragenblocks an: Wie hatten die Befragten von dem Camp erfahren und wie können Außenstehende davon erfahren? Bezogen auf den ersten Teil der Frage lassen sich nach Auswertung der Interviews drei Gruppen festhalten: Während die einen angaben, die **Informationen von Freund*innen oder Bekannten** erhalten zu haben, berichteten andere bereits in dem Themenfeld aktiv gewesen zu sein, beispielsweise einer **lokalen klimapolitischen Ortsgruppe anzugehören**, sich in Verbindung mit dem Hambacher Forst zu engagieren oder über **E-Mail Verteiler** von dem Klimacamp erfahren zu haben. Im Hinblick auf die zweite Frage sei es generell schwierig für Außenstehende ohne Vorwissen und vorherige Berührungspunkte vom Klimacamp Rheinland zu erfahren, es sei denn, es würde explizit danach gesucht werden. Neben der Facebook-Seite und dem Twitter-Account, der von einer befragten Person erwähnt wurde, werde in den sozialen Medien nur sehr wenig Werbung geschaltet, sodass es der eigenen Recherche bedürfe.

6. Methode - Workshop

Das zentrale Ziel des Workshops war eine Annäherung an die Beantwortung unserer untergeordneten Forschungsfrage, wie mögliche Barrieren, die einer Teilnahme an dem Klimacamp entgegenstanden, abgebaut werden könnten. Zudem sollten ähnlich wie während der Interviews, Auffälligkeiten gesammelt werden, die sich aus der kollektiven Kartierung ergaben, um anschließend gemeinsam darüber diskutieren zu können. Darüber hinaus

sollte der Workshop insbesondere dazu dienen, die Umsetzung unserer Methodik und unserer Forschung zu reflektieren und einen weiteren Raum für eine kritische Auseinandersetzung schaffen. Den Workshop kündigten wir im *Open-Space* des Klimacamps an und luden alle interessierten Teilnehmer*innen des Camps ein.

6.1 Beschreibung der Durchführung

Zunächst stellten wir unsere Gruppe und unsere Rolle auf dem Klimacamp als Aktionsforscher*innen vor. Auch erklärten wir unser Forschungsvorhaben und unsere Methode im Kontext von Aktionsforschung. Anschließend machten wir die Methode und die Ergebnisse der kollektiven Kartierung und des Posters bezüglich der unterschiedlichen Aspekte sichtbar, indem wir diese an Stellwänden unkommentiert präsentierten. Anschließend sammelten wir Auffälligkeiten bezogen auf die Kartierung, diskutierten über die Bedeutung von Diversität sowie damit zusammenhängende mögliche Grenzen und Chancen auf dem Klimacamp.

Während des Workshops hielten uns in den Diskussionen sehr zurück und nahmen eher eine beobachtende Rolle ein. Zudem protokollierten wir abwechselnd die Ausführungen der Anwesenden stichwortartig. Im Folgenden werden jedoch ausschließlich Eindrücke und Ergebnisse des Workshops präsentiert.

6.2 Ergebnisse und Auswertung des Workshops

An dem Workshop nahmen lediglich 2 Personen teil, weshalb wir an dieser Stelle nur kurz die Ergebnisse zusammenfassen werden. Die ursprünglich geplante stille Diskussion kam aufgrund der geringen Anzahl an Teilnehmer*innen nicht zustande, sodass unsere Diskussion eher einem Interview und gemeinsamen Meinungs austausch glich.

Während der anfänglichen Betrachtung der kollektiven Kartierung nannten die beiden Teilnehmer*innen ähnliche Beobachtungen, wie bereits in den Ergebnissen der Kartierung festgehalten. Bezüglich der Frage, welche Chancen und Grenzen mit einem höheren Grad an Diversität auf dem Klimacamp verbunden wären, wurden unter anderem Sprachbarrieren genannt, welche im Falle eines internationaleren Klimacamps vor allem während der Aktionen auftreten könnten. In diesem Zusammenhang erwähnte eine Teilnehmerin die bisherigen Bemühungen, hinsichtlich des Ausbaus der Übersetzungsmöglichkeiten in Workshops sowie die diesjährige Einrichtung einzelner geschützter Räume für BIPoC und FLTI* (FrauenLesbenTransIntersex*).

Darüber hinaus, erwähnten die beiden, hinge es vom Anspruch des Klimacamps ab. Schließlich gehe es unter anderem um lokale Kämpfe; „was würde es somit bringen, wenn Menschen aus aller Welt zu diesem Klimacamp fliegen würden und uns etwas lehren wollten?“ (Ausführungen einer Workshopteilnehmerin). Daran anknüpfend sei entscheidend zu überlegen, welche Zielgruppe überhaupt angesprochen werden soll: Vor allem junge, bereits aktive, privilegierte Menschen? Oder Personen, die bislang über weniger Vorwissen und Erfahrungen im Zusammenhang mit Klimagerechtigkeit verfügen? Diese Fragen ergaben sich im Laufe des Workshops.

Hinsichtlich möglicher Barrieren wurden Aspekte im Zusammenhang mit Bildung sowie der Szenenzugehörigkeit genannt. Folglich sei anhand der Workshoptitel und ihrer Inhalte zu erkennen, dass diese ein gewisses Vorwissen voraussetzten. Eine Teilnehmerin berichtete, sie fühle sich zwar von dem Klimacamp mitgenommen, weniger jedoch von dem angebotenen Workshopangebot. Für Menschen mit Behinderungen sei die Teilnahme an dem Camp sowohl mit psychischen als auch physischen Barrieren verbunden.

Zum Ende des Workshops diskutierten wir Ansätze, wie das Klimacamp Rheinland folglich anschlussfähiger gestaltet werden könnte: Neben einer Mund-zu-Mund-Propaganda, welche tendenziell bisherige Strukturen jedoch ebenso reproduzieren könnte, müssten Wissenshierarchien weiterhin abgebaut und in anderen sozialen Kreisen gezielt Werbung gemacht werden. Dennoch müsste mit sozialen Medien wie beispielsweise Instagram sensibel umgegangen werden, da hier die Gefahr bestehe, lediglich der Quantität der Anzahl der Teilnehmer*innen gerecht zu werden. Folglich sollte ein gewisses Selbstverständnis sowie ein Bewusstsein für klimarelevante Themen bereits vor der Teilnahme an dem Camp bestehen, um den Austausch unter „Gleichgesinnten“ (Workshopteilnehmerin) weiterhin im Rahmen des Klimacamps zu ermöglichen. Zudem müsse das Selbstverständnis des Klimacamps bestehen bleiben, dass dies keinen Ort darstelle, zu dem die Menschen nur kämen, um „zu nehmen“ (ebd.), wie es beispielsweise auf Festivals der Fall wäre. Letztendlich ergaben sich in dem Workshop sowohl Grenzen als auch Chancen von mehr Diversität, welche im engen Zusammenhang mit den bestehenden Barrieren stehen.

7. Zusammenführung der Ergebnisse und weiterführende Diskussion

Die Ergebnisse unserer Forschung deuten tendenziell auf eine sehr privilegierte Teilnehmer*innen-Struktur hin, die zuvor bereits mit der Szene sowie Themen der Klimagerechtigkeit in Kontakt war: Der Großteil der Teilnehmer*innen unserer Forschung war im Alter von 23 bis 28 Jahren, weiß, weiblich und verfügte über einen akademischen Hintergrund,

war politisch aktiv und einer politischen oder aktivistischen Gruppierung angehörig. Die meisten gaben an, zur Zeit des Klimacamps in Nordrhein-Westfalen oder anderen Regionen Deutschlands zu wohnen. Bezogen auf die Gruppe, die an der kollektiven Kartierung teilnahm, ergab sich folglich eine verhältnismäßig geringe Diversität. Jedoch ist zu erkennen, dass die Teilnehmer*innen auf individueller Ebene sehr divers waren und häufig eine Vielzahl der unterschiedlichen Kategorien auf die einzelnen Personen zutrafen.

Während der Expert*innen-Interviews hatten wir die Möglichkeit mit den Teilnehmer*innen, die Methode der kollektive Kartierung zu reflektieren und so mögliche Barrieren festzustellen, die Personen davon abhalten könnten das Klimacamp zu besuchen. Viele Gründe bezogen sich auf die Rahmenbedingungen des Camps, wie das Campen sowie die hygienischen Bedingungen. Zudem wurde die Sorge geäußert aufgrund der fehlenden Szenezugehörigkeit, der politischen Einstellung sowie mangelnden Vorwissens schwierig Anschluss zu finden und eventuell nicht akzeptiert zu werden. Viele Teilnehmer*innen berichteten, dass die Kenntnis über das Stattfinden des Klimacamps durch Freund*innen, Bekannte oder E-Mail-Verteiler erlangt wurde. Aufgrund der mangelnden Werbung außerhalb des bestehenden klimapolitischen und aktivistischen Netzwerkes, sei es für Außenstehende sowie für Personen, die sich neu für die Thematik interessierten und noch nicht so vernetzt seien, schwierig Zugang zum Camp zu erhalten. Daher müssten sich Außenstehende aktiv selbst informieren, wodurch ein gewisses Vorverständnis vorausgesetzt wird. Insgesamt gaben die Interviews im Zusammenhang mit den Barrieren somit Hinweise darüber, warum die Teilnehmer*innen-Struktur so wenig divers ausfiel und das Klimacamp Rheinland daher von vielen Personen als nicht so niedrigschwellig bezeichnet wurde (niedrigschwellig vor allem bezogen auf Vorwissen und Szenezugehörigkeit).

Durch den Workshop erhielten wir dank der Teilnehmer*innen einen interessanten Blickwinkel hinsichtlich der Diversität auf dem Camp: Sie erwähnten, dass das Klimacamp einerseits gezielt Werbung in anderen sozialen Umkreisen machen solle, andererseits ein Bewusstsein dafür entwickeln müsse, wer von dem Camp angesprochen werden sollte. Zudem sei es wichtig, dass das Klimacamp ebenso im Falle einer höheren Diversität weiterhin einen Raum darstelle, in dem sich Menschen mit ähnlichem Selbstverständnis untereinander austauschen können.

Die folgende Darstellung dient der Visualisierung unserer Ergebnisse:



Abbildung 8: Visualisierung der Ergebnisse (eigene Darstellung)

Der rechte Bereich der Abbildung symbolisiert den Raum Klimacamp und die Ergebnisse der kollektiven Kartierung. Da die Ergebnisse eine geringe Diversität aufzeigten, steht der Begriff entfernt im rechten Bereich der Abbildung. Dennoch ist unter den Teilnehmer*innen eine gewisse Diversität vorhanden, weshalb die verschiedenen Schriftarten rund um das Logo des Klimacamps gewählt wurden. Die gelb-orangene Linie steht für Barrieren, die Personen davon abhalten könnten das Camp zu besuchen. Diese unterteilt die beiden Bildbereiche, um eine eingeschränkte Diversität durch vorhandene Barrieren auszudrücken. Unter dem Begriff *Diversität* im rechten Bereich des Bildes steht außerdem die Frage *Wer soll hier sein?*. Damit beziehen wir uns auf die Frage, wer vom Klimacamp angesprochen werden soll und inwieweit ein diverseres Klimacamp auch zu Konflikten führen könnte.

Trotz der bestehenden Barrieren werden viele Bemühungen getätigt, dass Camp diverser zu gestalten. Diversität auf dem Klimacamp kann jedoch ebenso an Grenzen stoßen: Der Abbau von Barrieren kann für andere wiederum zu neuen Hindernissen führen, da das Klimacamp als Folge dessen beispielsweise nicht mehr als so geschützt wahrgenommen wird. Folglich könnte eine höhere Anzahl von Menschen mit unterschiedlichen sozialen und aktivistischen Hintergründen, die durch das Klimacamp erreicht werden und an diesem teilnehmen, beispielsweise zu mehr Konflikten führen, da individuelle Selbstverständnisse bezüglich der verwendeten Sprache und dem gemeinsamen Umgang miteinander differieren können. Das Klimacamp muss sich daher bewusstwerden, welche Zielgruppen mit

dem Angebot und dem Raum Klimacamp konkret angesprochen und wie diese erreicht werden sollen.

Konkrete Handlungsmöglichkeiten, um bestehende Barrieren abzubauen, sehen wir beispielsweise in einer verstärkten online-Präsenz des Klimacamps in sozialen Netzwerken. Damit könnten sowohl weitere junge Menschen angesprochen werden als auch Personen verschiedener sozialer Hintergründe einen vereinfachten Zugang zum Camp erhalten. Zudem könnten in kulturellen Zentren marginalisierter Stadtteile über das Klimacamp informiert werden. Wenn mehr Personen aus unterschiedlichen sozialen Kontexten das Klimacamp besuchen, müssten allerdings gleichzeitig die Awareness-Strukturen des Camps erweitert werden sowie vermehrt Angebote zur Sensibilisierung verschiedener Diskriminierungsformen stattfinden.

Sahar Muhsin Laufman erwähnte während ihres Vortrages auf dem Klimacamp, dass immer die Rede davon sei, Aktionsgruppen und Menschen unterschiedlicher Hintergründe und Herkunftse seien herzlich eingeladen und würden ermutigt an dem Camp teilzunehmen. Wichtiger sei es jedoch sich mit verschiedenen Gruppen, die sich in dem Bereich der Klimagerechtigkeit engagieren, global zu vernetzen und zu solidarisieren. Sie hinterfragte den Ansatz, das Camp an sich zu diversifizieren und schlug stattdessen vor, den Austausch nicht zwingend auf dem Camp stattfinden zu lassen, sondern in Form der Vernetzung von Gruppen einen langfristigeren Austausch zu schaffen. Somit würde ein breiterer Blick auf das Thema Klimagerechtigkeit geworfen, der wichtig sei, um möglichst viele Menschen an der Diskussion zu beteiligen.

Daran anknüpfend kann die Stärkung der Vernetzung sowie des Austauschs zwischen dem Klimacamp Rheinland und klimapolitischen Aktionsgruppen sowie Klimacamps anderer Länder als weitere Handlungsmöglichkeit infolge unseres Projektes betrachtet werden. Insbesondere wenn ein Austausch mit Gruppen und Veranstaltungen im Globalen Süden auf dem Klimacamp aufgezeigt und diskutiert würde, könnte ein wertvoller Beitrag zur Diversität des Klimacamps und der Klimagerechtigkeitsbewegung geleistet werden, indem die Solidarität unterschiedlicher Gruppen zueinander im Fokus steht.

Infolgedessen müsste das Klimacamp nicht zwangsläufig ein Raum werden, der alle Menschen unterschiedlicher Hintergründe vereint. Entscheidend sei der unmittelbare Austausch mit anderen Gruppierungen, es müsse gegenseitig aufeinander zugegangen und gemeinsam für Klimagerechtigkeit gekämpft werden.

8. Diskussion von Aktionsforschung im Hinblick auf unsere Forschung

Im Rahmen unseres Forschungsprojektes ließen wir in vielerlei Hinsicht Komponenten der Aktionsforschung mit einfließen: Als Teilnehmer*innen des Klimacamps bestanden – abgesehen von der wenigen Zeit neben dem Projekt – geringe Probleme, sich in das Camp-Leben zu integrieren und daran teilzunehmen. Machthierarchien zwischen den klassischen Forscher*innen- und Beforschten-Positionen erhofften wir mithilfe der Transparenz unseres Vorhabens, der Flexibilität innerhalb der Methodendurchführung sowie der vielseitigen Möglichkeiten, sich an dem Projekt zu beteiligen, abzubauen. Als Reaktion auf Feedback nahmen wir vor Ort Anpassungen hinsichtlich einzelner Kategorien vor und ergänzten den beschriebenen Fragenblock innerhalb der Interviews. Zudem erarbeiteten wir das Konzept des Workshops während der Zeit auf dem Klimacamp, wodurch die im Zuge des Projektes gewonnenen Eindrücke und Anregungen der Teilnehmer*innen mit in die Planung des Workshops einfließen.

Trotz der Bemühungen um erhöhte Flexibilität und Offenheit behielten wir schließlich unser methodisches Vorgehen, welches wir im Vorfeld des Klimacamps erarbeitet hatten, größtenteils bei. In diesem Zusammenhang gilt zu beachten, dass es im Rahmen eines Studienprojektes mitunter aufgrund der zeitlichen Komponente sowie vorherigen Ausarbeitung der Thematik innerhalb der Vorbereitungsseminare, nicht möglich war, den Ansprüchen und Grundsätzen der Aktionsforschung gänzlich gerecht zu werden. Eine weitere Grenze der Aktionsforschung, auf die wir im Laufe unseres Projektes aufmerksam wurden, war mit unserer Rolle auf dem Klimacamp verbunden: Während wir einerseits ebenfalls als Teilnehmer*innen des Klimacamps agierten und nahezu jedes Gespräch im Zuge unserer Forschung ebenso aus persönlichem Interesse hätten weiterführen können, sahen wir uns andererseits in einer Art „Sonderrolle“, da wir das Gesagte ergebnisorientiert dokumentierten, um dies im Anschluss für unsere Forschung verwenden zu können. Die Grenze zwischen Projekt und darüber hinaus stattgefundenen Gesprächen drohte daher in manchen Fällen zu verschwimmen. In diesem Zusammenhang ergab sich für uns somit ein Konflikt: Inwieweit konnten wir selbst Teil des Ganzen sein, keine herausragende „Forscher*innenrolle“ annehmen, sondern auf Augenhöhe mit den Teilnehmer*innen unseres Projektes interagieren, dennoch Ergebnisse sammeln und gleichzeitig nicht beeinflussend auf den weiteren Verlauf einwirken? Schließlich erfolgte die Auswertung unserer Ergebnisse nach unserer Zeit auf dem Klimacamp durch unsere Kleingruppe, ohne dass die Teilnehmer*innen unserer Forschung daran mitwirken konnten. Dem Ideal, den gesamten Forschungs-

prozess partizipativ zu gestalten, konnten wir also nur auf dem Klimacamp selber näherkommen. Aktionsforschung stand mit vielen Herausforderungen in Verbindung, bot jedoch ebenso viele Möglichkeiten und Freiräume hinsichtlich der Gestaltung und Durchführung unseres Forschungsprojekts, wodurch wir viele neue Erfahrungswerte sammeln konnten.

9. Reflexion unserer Methode und Ergebnisse

Unser Forschungsvorhaben wurde von den meisten Teilnehmer*innen, mit denen wir sprachen sehr positiv aufgefasst und es bestand eine hohe Teilnahmebereitschaft an der kollektiven Kartierung sowie den Interviews. Gleichzeitig ergaben sich insbesondere aufgrund der Sammlung an Daten im Zuge der Kartierung viele Gespräche, in denen Bedenken sowie Kritikpunkte geäußert wurden. Obgleich wir uns mit der Frage des Datenschutzes im Voraus beschäftigt und diese ebenfalls in einem gemeinsamen Workshop der Studierendengruppe thematisiert hatten, lösten diese Gespräche dennoch ein wenig Unsicherheit bei uns aus. Insgesamt leisteten diese geäußerten Bedenken einen wertvollen Beitrag zu unserer Forschung, da sich dank der Offenheit der Teilnehmer*innen häufig interessante und tiefergehende Gespräche entwickelten und sich neue Perspektiven eröffneten. Die Frage, wie wir die Aktivist*innen wirksam schützen könnten, beschäftigte uns daher während des gesamten Prozesses immer wieder. In diesem Zusammenhang wurde uns ebenfalls bewusst, dass wir diejenigen, die unserer Forschung gänzlich kritisch und ablehnend gegenüberstanden, erst gar nicht erreichen würden, weswegen trotz des generell sehr positiven Feedbacks keine endgültige Aussage bezüglich der Sichtweise auf unser Projekt getroffen werden kann. Außerdem ist davon auszugehen, dass generell nur eine bestimmte Gruppe von Personen Interesse an unserem Projekt hatte und bei der kollektiven Kartierung partizipierte, da die Personen beispielsweise selber studierten und interessiert an dem Konzept von Aktionsforschung waren.

In Verbindung mit der kollektiven Kartierung ergaben sich zudem während der Durchführung einige Unklarheiten bezüglich einzelner Kategorien. Während des Projektes konnten wir diese zwar weitestgehend beseitigen, im Nachhinein wäre es jedoch besser gewesen, genauere Definitionen zur Verfügung zu stellen, um Missverständnisse von vornherein ausschließen zu können. Die daran anschließenden Interviews bildeten eine sehr sinnvolle Ergänzung, um auf eventuelle Unklarheiten nachträglich eingehen zu können sowie die Kartierung zu kontextualisieren. Diesbezüglich muss jedoch erwähnt werden, dass die Interviews diesen Zweck lediglich in dem Moment der Durchführung erfüllten. Da wir die Dokumentation der Interviews und die Kärtchen der Kartierung nicht gemeinsam aufbewahrten, konnten diese im Rahmen der Auswertung nicht mehr miteinander in Zusammenhang

gebracht werden, eine Kontextualisierung war also nur bedingt möglich. Darüber hinaus beinhalteten die Interviews Fragen, die über die Informationen im Rahmen der Kartierung hinausgingen. Rückwirkend nehmen sie daher eine sehr wichtige Rolle in unserem Forschungsprozess ein: Nicht nur aufgrund der ausführlichen und ergebnisreichen Antworten, von den in erster Linie wir und unsere Forschung profitierten, sondern ebenso aufgrund des Gedanken- und Reflexionsprozesses, der durch die Gespräche bei den vielen Teilnehmer*innen ausgelöst wurde.

Bezüglich des Workshops hatten wir uns als „Forschungsgruppe“ zwar eine höhere Teilnehmer*innenzahl erhofft, auch hier konnten sich jedoch inhaltlich sehr wertvolle und tiefe Gespräche entwickeln, da wir unter anderem genauer nachfragen und Gedankengänge besser nachvollziehen konnten.

Tendenziell erschwerte diese Vielfalt an Fragen sowie die angewandten Methoden die Auswertung und Zusammenfassung der Ergebnisse. Es fiel schwer, aus der Fülle, lediglich das Relevante zu benennen und gleichzeitig Inhalte für unwichtig zu erachten. Letztendlich bot dieser Bericht nicht genügend Raum, alle angewandten Methoden in ihren Details zu beschreiben sowie die vielen daraus resultierenden Ergebnisse in ihrer Vollständigkeit wiederzugeben und zu präsentieren.

Insgesamt hoffen wir dennoch, dem Anspruch unserer Forschung gerecht zu werden, einen Beitrag für das Klimacamp Rheinland leisten zu können, sodass dieses Studienprojekt nicht nur für uns eine Bereicherung darstellt.

Literatur

- GLÄSER, J.; LAUDEL, G. (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden.
- Halder, S. (2018): Gemeinsam die Hände dreckig machen. Aktionsforschung im aktivistischen Kontext urbaner Gärten und kollektiver Kartierung. Bielefeld.
- Iconoclasistas (2016): Manual of collective mapping. Critical Cartographic resources for territorial processes of collaborative creation. https://www.academia.edu/28625755/Manual_of_Collective_Mapping._Critical_cartographic_resources_for_territorial_processes_of_collaborative_creation_2016_ (letzter Zugriff: 06.11.2019).
- KOLB, F. (2002): Soziale Bewegungen und politischer Wandel. Bonn. http://www.stiftung-bridge.de/fileadmin/user_upload/bridge/dokumente/mass_studienbrief.pdf (letzter Zugriff: 28.10.2019).
- kollektiv orangotango (o.J.): Handbuch. Kollektives kritisches Kartieren. Ein Wegweiser für gemeinschaftliche Betrachtung und Veränderung unserer Territorien des Alltags. <http://orangotango.info/materialien> (letzter Zugriff: 06.11.2019).
- LUCIUS-HOENE, G., DEPPERMAN, A. (2004): Narrative Identität und Positionierung. – In: Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion. Bd. 1. Jg. 5. S. 166-183
- MEULEMANN, H. (2004): Welche Gleichheit, Welche Ungleichheit. Wiesbaden. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-322-81025-0_6 (letzter Zugriff: 29.10.2019).
- REIMANN, J. (2016): Weltbilder auf den Kopf gestellt. - In: Die Freiheitsliebe. <http://diefreiheitsliebe.de/politik/weltbilder-gehoren-auf-den-kopf-gestellt/> (letzter Zugriff: 28.10.2019).
- SALZBRUNN, V. et al. (2014): Vielfalt / Diversität. Bielefeld.
- STARHAWK (2007): Building a diverse Movement. In: Gaia Education (2014) (Hrsg.): Beyond You and Me: Inspirations and Wisdom for Building Community. 66-74.
- WOUTERS, R. (2018): The Persuasive Power of Protest. How Protest wins Public Support. In: Social Forbes (2019). Vol. 98:1. 403-426. <https://academic.oup.com/sf/article/98/1/403/5158514> (letzter Zugriff: 06.11.2019).
- YOUNG, I. M. (1990): Justice and the politics of difference. New Jersey.

Gruppe 2: Intersektionalität & Raum

Von Lennard, Merlin, Nick und Paula.



Abbildung 9: Klimacamp im Rheinland (2019): Aufbau 2019 +++ Building up the Camp 2019

Inhalt

1. Wonach wir forschen: Intersektionalität & Raum auf dem Klimacamp.....	55
2. Die Werkzeuge unserer Analyse: Intersektionalität, Raum & Gerechtigkeit.....	58
3. Methodik und kritische Auseinandersetzung mit Aktionsforschung.....	61
4. Durchführung.....	64
5. Ergebnisse.....	66
6. Auswertung & Diskussion.....	72
7. Reflexion.....	76

1. Wonach wir forschen: Intersektionalität & Raum auf dem Klimacamp

Klimacamps gibt es seit Jahren und vermehrt in verschiedenen Ländern in Europa und darüber hinaus. Diese Camps zeichnen sich neben ihrem inhaltlichen Fokus auf klimapolitische Inhalte durch ihre emanzipatorische und herrschaftskritische Organisation aus. So werden Themengebiete wie der Klimawandel regelmäßig in ein Verhältnis zur kapitalistischen Lebensweise, dem (vor-)herrschenden politischen System, (post-)kolonialen und rassistischen Strukturen und weiteren gesellschaftlichen Strukturen der Dominanz und Herrschaft gesetzt. Diese Auseinandersetzung wird auf der inhaltlichen Ebene immer wieder in Diskussionen, Positionen, Forderungen und Aktionen sichtbar, wobei nicht nur das Ziel des Klimaschutzes verfolgt wird, sondern auch eine Transformation der Gesellschaft nach den Maßstäben der Klimagerechtigkeit (s. Kapitel 2; SANDER 2019: 21-22).

Eine solch breite Auseinandersetzung ist auch mit Blick auf die Bedeutung des Klimacamps notwendig, denn ein Großteil der regionalen und überregionalen Klimagerechtigkeitsgruppen sind auf dem Klimacamp vertreten (SANDER 2016: 22). Damit erfüllt das Klimacamp eine normalisierende Funktion für die Teilnehmer*innen, die einerseits eine gewisse Orientierung bietet, andererseits aber auch Gefahr läuft, ihrem emanzipatorischen und egalitären Anspruch nicht gerecht zu werden, wenn Formen des Ausschlusses bzw. Dominanz (re-)produziert werden (TUNGOHAN 2015: 2-3).

Aus diesem Grund richten die Klimaaktivist*innen ihren Blick auch auf sich selbst, um die eingeschriebenen sozialen Normen, die auch in der Klimagerechtigkeitsbewegung wirksam sind, zu reflektieren und sie in einem offenen Prozess zu transformieren. Dazu gehört beispielsweise der Ausschluss von Menschen entlang der Trennungslinien von Gender¹, Klasse, Ethnizität² (AUSGECO2HLT 2017: 13-15). Ein Thema kehrt dabei immer wieder und

¹ Gender "bezeichnet, mit welchem oder welchen Geschlecht_ern sich ein Mensch selbst identifiziert. Die Genderidentität ist nicht von außen sichtbar und hat nichts mit Körperteilen oder bestimmten Verhaltensweisen zu tun" (QUIX KOLLEKTIV 2020).

² In dem englischsprachigen Konzept der *intersectionality* wird von *race* gesprochen. Da hier für eine bessere Verständlichkeit die deutschen Begriffe verwendet werden, wurde *race* als Ethnizität und bewusst nicht mit ‚Rasse‘ übersetzt.

Weitere Informationen und Literatur zu dem Diskurs um den Unterschied zwischen dem Begriff *race* und Rasse: BOJADŽIJEV, M. (2015): Rassismus ohne Rassen, fiktive Ethnizitäten und das genealogische Schema. Überlegungen zu Étienne Balibars theoretischem Vokabular für eine kritische Migrations- und Rassismusforschung. In: MECHERIL, P. & REUTER, J. (Hg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. VS Springer Verlag, 275-288.

nimmt eine zentrale Rolle ein: Trotz des egalitären Selbstverständnisses der Klimagerechtigkeitsbewegung ist ihre Diversität begrenzt. So wurden beispielsweise große Teile der Bewegung als “dominant weiß und oftmals akademisch und städtisch geprägt” beschrieben (AUSGECO2HLT 2017: 49). Die weitreichende Homogenität der Bewegung ist bereits in zahlreichen Zusammenhängen zur Sprache gekommen, doch sind Strategien für eine Sensibilisierung und Diversifizierung erst noch auf dem Weg, sich zu etablieren, um bisher unsichtbar gebliebene Herrschafts- und Machtverhältnisse zu hinterfragen (EBD.; SWIFT, zit. in KRAUSE 2019).

Beispielsweise hat die Kritik von BPoCs³ am Klimacamp Rheinland eindrucksvoll beschrieben, wie sich diese Verhältnisse auch auf einer repräsentativen Ebene im Raum des Klimacamps im Rheinland finden lassen (GRUPPE BPoC 2018)⁴. Während Räume für den Austausch von FLTI*-Menschen⁵ auf dem Klimacamp im Rheinland 2018 bewusst zur Verfügung gestellt wurden, fehlte eine ähnliche Sensibilisierung für andere Statusgruppen gänzlich (EBD.). Das hat sich mit dem Klimacamp im Jahr 2019 geändert, es wurden Räume für FLTI*-Menschen, BPoC und Menschen, die sich zu einem bestimmten Thema in einem geschützten Rahmen treffen wollten, zur Verfügung gestellt (KLIMACAMP 2019).

Die Kritik des Statements zeigt auf, wie das Klimacamp als sozialer und politischer Raum von (diskriminierenden) sozialen Machtstrukturen⁶ durchdrungen ist, die es versucht sichtbar zu machen, um sie zu überwinden. Eine intersektionale Perspektive⁷ auf diese vielschichtigen Beziehungen hat den Anspruch, eine tiefgreifende Auseinandersetzung zu unterstützen.

³ Black People of Color: “Die Bezeichnung *Person of Color(s)* oder *People of Colo(u)r* ist die Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. Die Bezeichnung ist in der Bürgerrechtsbewegung der USA entstanden und zielt auf die Vereinigung der unterschiedlichen Gruppen ab, die Rassismus erfahren, um so Kräfte zu bündeln und gemeinsam gegen Rassismus zu kämpfen” (QUIX KOLLEKTIV 2020).

⁴ Internes Statement einer Gruppe BPoCs, die in unterschiedlichem Ausmaß am Klimacamp und den Aktionstagen in Rheinland 2018 teilgenommen haben.

⁵ “Frauen, Lesben, Trans*-, Inter*-Sammelbegriff für Personen mit Sexismuserfahrungen” (QUIX KOLLEKTIV 2020)

⁶ Angelehnt die Forschung von RÓDO-DE-ZÁRATE wird der Begriff (engl. *power structures*) in diesem Text genutzt, um soziale Kategorien der Differenz zu beschreiben, wie beispielsweise Gender, Ethnizität oder Klasse (2014: 926).

⁷ Das Thema Intersektionalität wird in Kapitel 2 eingeführt.

In Verwendung der im kommenden Abschnitt beschriebenen theoretischen Werkzeuge ist die Fragestellung dieser Forschung einerseits ergebnisorientiert, das heißt, sie widmet sich der systematischen Erforschung der unauflösbaren Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum.⁸ Andererseits ist sie auch prozessorientiert und somit auf den partizipativen Charakter der (Aktions-)Forschung ausgerichtet. Eine inhaltliche Grundlage für das Forschungsinteresse stellte einer der selbstgewählten Schwerpunkte des Klimacamps im Rheinland 2019 dar: Sensibilisierung und Diversifizierung (KLIMACAMP 2019).

Um eine solche Sensibilisierung und Diversifizierung der Teilnehmer*innen auf dem Klimacamp zu fördern, sollte im Rahmen der Forschung nachvollziehbar aufgezeigt werden, an welchen Orten Menschen mit bestimmten Aspekten ihrer Identität (z.B. Gender) konfrontiert wurden. Außerdem sollte untersucht werden, wie sich diese Aspekte durch eine (Re-)Produktion von Differenzen hemmend bzw. ausschließend auswirken oder ihre Identität positiv bestärken und so zur Selbstermächtigung beitragen konnten. Dadurch sollte ermöglicht werden, nicht nur die Orte, an denen solche Prozesse stattfinden, sichtbar zu machen, sondern darüber hinaus die strukturellen Bedingungen ihrer Entstehung mithilfe einer intersektionalen Perspektive in den Vordergrund zu rücken.

Im Rahmen der Forschung sollte aufgezeigt werden, an welchen Orten auf dem Klimacamp das Wohlbefinden von Teilnehmer*innen eingeschränkt oder gefördert wurde. Unser Interesse war es, die erlebte Erfahrung der Teilnehmer*innen an bestimmten Orten mit Hilfe von verschiedenen sozialen Machtstrukturen (z.B. Gender) aufzuschlüsseln. Unter erlebter Erfahrung wird all das verstanden, was einer Person an einem Ort widerfahren ist, wie sie diese Erfahrungen für sich emotional und rational eingeordnet hat und welche Auswirkungen das auf ihr Wohlbefinden hatte.

Daran ansetzend wurde ergründet, inwiefern die zuvor beschriebenen Kategorien⁹ (beispielsweise Ethnizität) in der erlebten Erfahrung eine Rolle gespielt haben und ob es zu einer Interaktion zwischen den Kategorien der Differenz kam. Dies sollte es ermöglichen, nicht nur die Orte, an denen solche Prozesse stattfinden, sichtbar zu machen, sondern

⁸ Eine Grundlage bildet das Konzept der *socio-spatial dialectic*, das sich mit der sozialen Produktion von Raum auseinandersetzt, auf den Arbeiten von Henri Lefebvre, Ernest Mandel und David Harvey aufbaut und ursprünglich der marxistischen Raumanalyse entstammt (SOJA 1980: 1).

⁹ Die "Kategorien" sind fließend und können sich gegenseitig überlagern oder verstärken (z.B. Gender und Alter). Dabei beschreiben die Kategorien nicht direkt die sozialen Machtstrukturen an sich, sondern sollen die durch sie erlebten Erfahrungen repräsentieren (RÓDO-DE-ZÁRATE 2014: 927, 929).

darüber hinaus die strukturellen Bedingungen ihrer Entstehung in den Vordergrund zu rücken. Die Perspektive der Intersektionalität ermöglicht es, Wechselwirkungen zwischen den sozialen Machtstrukturen herauszuarbeiten und ein Verständnis dafür zu entwickeln, welche hemmende oder fördernde Dynamik zwischen ihnen entstehen kann.

Außerdem wurde der Frage nachgegangen, wie diese Orte aus der Sicht der Betroffenen transformiert werden können, was vor allem für die zukünftige Gestaltung von Klimacamps wertvoll sein kann. Mit diesem Ansatz sollte nicht nur gezeigt werden, wo sich Intersektionalität und Raum in diskriminierender Art und Weise überlagern, sondern auch, welche Herrschafts- und Machtverhältnisse dafür verantwortlich waren und in welche Richtung in Zukunft gedacht werden kann, um der utopischen Vision einer emanzipierten und egalitären Gesellschaft zumindest im (relativ) frei gestaltbaren Raum des Klimacamps gemeinsam näherzukommen.

Darüber hinaus sollte diese Forschung einen Beitrag zur Erweiterung des Methodenkoffers in der Aktionsforschung leisten, indem das Zeichnen von *Relief Maps* mit qualitativen Interviews verbunden wurde. Dies sollte aufzeigen, inwiefern sich diese Methode für ein partizipatives Forschen mit einer intersektionalen und räumlichen Fragestellung eignet, wie zugänglich sie für die Teilnehmenden sein kann und ob sie sich gleichzeitig flexibel an deren Bedürfnisse anpassen lässt.

2. Die Werkzeuge unserer Analyse: Intersektionalität, Raum & Gerechtigkeit

Eine intersektionale Perspektive kann einerseits den Blick auf die Verschränkung (Intersektion) verschiedener erlebter diskriminierender Erfahrungen freilegen (RODÓ-DE-ZÁRATE 2014: 926) und ermöglicht es andererseits anzuerkennen, dass diese untrennbar mit kontingenten Privilegien verwoben sind. Privilegien werden deshalb als kontingent beschrieben, da eine Person aufgrund ihrer Identität und aufgrund des Raumes, in dem sie sich befindet, mal die Rolle der Unterdrückenden und mal die der Unterdrückten einnehmen kann. "Privilegien und Unterdrückung werden gleichzeitig konstruiert und erfahren: Das bedeutet, dass die Behandlung von Unter-Privilegiertheit die Identifizierung und die Dekonstruktion von Über-Privilegiertheit benötigt" (MAY 2015: 23).¹⁰ Dementsprechend war es in der Forschung unabdingbar, nicht nur Erfahrungen der Unterdrückung in Mensch-Raum

¹⁰ Übersetzung des Zitats durch die Autor*innen

Beziehungen in den Blick zu nehmen, sondern zugleich auch die Strukturen herauszuarbeiten, die Privilegien mit sich bringen (s. zweites Kapitel; RODÓ-DE-ZÁRATE 2014: 936).

Um den Zusammenhang zwischen Raum und Unterdrückung greifbar machen können, wurde der Raum auf die in ihm erlebten (Un)Gerechtigkeiten und dazu führenden strukturellen Ursachen hin untersucht. Diese kritische räumliche Perspektive bewies ihren Nutzen durch ihr Potenzial, eine Veränderung der in der Praxis entdeckten (Macht-)Verhältnisse zu bewirken (SOJA 2010: 68-69). Solch eine erkenntnisreiche, kritische und zugleich räumliche Perspektive wurde von SOJA (2010: 69-71) in drei Dimensionen beschrieben: (1) einer sozialen/gesellschaftlichen – z.B. Praktiken, die auf Rassismus zurückzuführen sind, (2) einer zeitlichen/historischen – z.B. welche gesellschaftlichen Kontinuitäten durch den Kolonialismus entstanden sind und (3) einer räumlichen/geographischen – z.B. welche Unterschiede Menschen, die von Rassismus betroffen sind, in ruralen und urbanen Räume erleben. Die Integration dieser drei Dimensionen ermöglicht es, ein Verständnis davon zu entwickeln, dass der Raum keinen leblosen und statischen Hintergrund darstellt. Stattdessen wird der Raum in einer Dialektik, einer Wechselwirkung, mit den sozialen und zeitlichen Dimensionen erfasst. Jede gesellschaftlich relevante und historisch zu betrachtende Entwicklung fand in bestimmten Räumen statt und verändert diese fortlaufend (SOJA 2010: 70).

Dass sich die Klimaaktivist*innen in Camps außerhalb der Städte treffen, ist demnach auf gesellschaftliche, historische und räumliche Prozesse innerhalb der Umweltbewegung zurückführbar. Sie beziehen sich dabei auf eine Tradition, die überwiegend aus den Protestcamps der Anti-Atombewegung in Deutschland und Anti-Globalisierungsbewegung in Großbritannien hervorgegangen ist. Ihr Ziel ist es, an die Orte zu gehen, an denen Unrecht stattfindet und diese zu politisieren (FRENZEL 2011: 163-164; LEIDINGER 2012: 110-111). Seit 2010 findet aus diesem Grund jedes Jahr im rheinischen Braunkohlerevier, welches die größte CO₂-Quelle Europas darstellt, ein Klimacamp statt (SANDER 2016: 22). Gleichzeitig hat der Raum des Camps die Entwicklung bestimmter gesellschaftlicher Prozesse erst möglich gemacht, wie zum Beispiel die Anpassung des Camps zur Schaffung eines FLTI*-only space, ausgehend von den Forderungen der Aktivist*innen auf dem Camp.

Räume sind damit nicht nur Produkte dieser gesellschaftlichen Machtstrukturen, sondern können auch zu ihrer Reproduktion und Normalisierung beitragen. Bei der Betrachtung unterdrückender Herrschaftsverhältnisse stellte sich zum einen die Frage nach deren

Überwindung, aber andererseits auch danach, wer von den angestoßenen Veränderungen profitieren würde und wer nicht. In diesem Zusammenhang spielte der Gerechtigkeitsbegriff eine zentrale Rolle, wobei diese Forschung von den Gedanken YOUNGS (1990 zit. in: STANLEY 2009) inspiriert wurde: Das Streben nach Gerechtigkeit beschreibt sie als einen Prozess, der sich nicht damit zufrieden geben kann, ein gerechtes Resultat (wie zum Beispiel eine gleiche Verteilung aller Ressourcen) zu erzielen. Vielmehr müsse es darum gehen, einerseits den Prozess, der zu einer Ungleichverteilung führt, in den Blick zu nehmen und andererseits nicht allen Menschen, die einen Anteil an diesem Prozess haben, zu unterstellen, sie wären auf Gleichheit aus. Young unternimmt damit den Versuch, den Blick auf Gerechtigkeit innerhalb der konkret vorhandenen geographischen, historischen und institutionellen Rahmenbedingungen zu lenken. Dabei rückt sie den Prozess der Abgrenzung, welcher erst einen Zustand der Ungerechtigkeit ausgelöst hat, in den Vordergrund. Ungerechtigkeit wird als Ergebnis von struktureller und organisierter Abgrenzung sowie von Abwertung bestimmter Gruppen beschrieben und entspringt dem Glauben an Hierarchien, die sich an differenzierbaren Werten und Wertschätzungen ausrichten. Es werden jene Gruppen abgewertet, die nicht den sozial konstruierten Werten entsprechen wollen oder können und als Konsequenz werden ihnen nicht die gleichen Rechte und Privilegien zugesprochen, wie den aufgewerteten Gruppen.

Dieser Prozess der Produktion von sozialen Machtstrukturen bewirkt, dass Menschen sich an eher an die Glaubensgrundsätze und Praktiken bestimmter sozialer Gruppen anpassen. Hierbei kommt der Annahme von sogenannten essentiellen Identitäten eine wichtige Rolle zu (STANLEY 2009: 1003). Die Annahme essentieller Identitäten beruht auf bestimmten Merkmalen (z.B. Weißsein), welchen bestimmte Eigenschaften universell, als unveränderbarer Teil ihrer Essenz, zugesprochen werden (z.B. Zivilisiertheit). Die Analyse und Dekonstruktion einer solchen Abgrenzung und Abwertung setzt beim vorherrschenden Diskurs an, um die Willkür der Wertehierarchie zu entblößen und Normalisierungsprozesse gezielt zu hinterfragen (EBD.: 1002-1003). Gerechtigkeit hingegen wäre dann erreichbar, wenn ein gegenseitiger Respekt für Vielfältigkeit besteht, und eine pluralistische Solidarität gelebt werden kann. Diesem Verständnis folgend werden Unterschiede als Bereicherung anerkannt und keiner Wertung unterzogen (SOJA 2010: 78-79).

3. Methodik und kritische Auseinandersetzung mit Aktionsforschung

Um sich den komplexen Beziehungen zwischen Raum und Intersektionalität auf dem Klimacamp nähern zu können, wurde ein von der Aktionsforschung inspiriertes, qualitatives Vorgehen gewählt. Neben einer ersten intensiven inhaltlichen Auseinandersetzung und Literaturrecherche wurde ein Forschungsdesign entwickelt, das es erlaubte, die Machtverhältnisse zwischen Forschenden und Beforschten infrage zu stellen, sowie einen gemeinsamen Reflexionsprozess anzuregen. Durch die im Forschungsdesign angelegten Freiheiten wurden grundlegende Forderungen der Aktionsforschung nach HALDER (2018: 74) erfüllt: einerseits "[...] den an der Forschung Beteiligten wechselseitige Lernprozesse [zu] ermöglichen [...]", sowie andererseits eine " [...] stimmige, angepasste Forschungsmethodik [zu] entwickeln und an[zu]wenden".

Als angewandte Methode wurde das Erstellen von sogenannten *Relief Maps* nach einer Forschung von RODÓ - DE - ZÁRATE (2014) genutzt, wobei diese dem Forschungsvorhaben auf dem Klimacamp angepasst wurde. Die *Relief Maps* (vgl. Darstellung 1) wurden im Anschluss an einen Spaziergang über das Klimacamp gezeichnet und sind eine visuelle Darstellung des eigenen Wohlbefindens in Abhängigkeit zu sozialen Machtstrukturen an den besuchten Orten (z.B. Küche, Workshopzelt, Duschen etc.). Durch verschiedene Graphen konnte eingezeichnet werden, welcher spezifische Aspekt der eigenen Identität sich positiv oder negativ auf das Wohlbefinden auswirkten und es wurde sichtbar, an welchen Orten verschiedenen Aspekte der eigenen Identität und Formen von Diskriminierung zusammenwirkten oder sich gegenseitig bedingten. Diese Darstellung wurde durch ein anschließendes Interview ergänzt, mit dem Ziel, das intersektionale Verhältnis zwischen Mensch und Raum herauszustellen und die strukturellen Hintergründe der Verschränkungen unterschiedlich gelebter Erfahrungen zu beleuchten.

Während des Interviews wurde die von den Teilnehmer*innen selbst erstellte *Relief Map* gemeinsam mit der forschenden Person besprochen. Die verschiedenen individuellen Aspekte von Identität an den Orten auf der *Relief Map* wurden erörtert und es wurde besprochen, welche Erfahrungen und Emotionen mit den jeweiligen Orten verbunden wurden. Dadurch war es möglich Zusammenhänge in einem gemeinsamen Prozess herauszuarbeiten, sowie die Beziehungen zwischen den einzelnen Aspekten von Identität und sozialen Machtstrukturen herzustellen, um schließlich zu erfahren, in welchem spezifischen Ver-

hältnis diese zum jeweiligen Ort standen. Das Ziel bestand nicht darin, möglichst viele Interviews zu führen, um Aussagen durch ihre Quantität zu legitimieren, wie es unter anderem in Umfragen angestrebt wird. Vielmehr wurden Momente der Verbundenheit und des Vertrauens als Grundlage für einen gemeinsamen Prozess der Reflexion angestrebt.

Die Teilnehmer*innen konnten sich in den Prozess aktiv einbringen und ihn mitgestalten, indem sie, zum Beispiel, den Spaziergang über das Camp selbst bestimmen sowie die *Relief Map* nach ihren Vorstellungen zeichnen konnten. Uns war wichtig, dass die Teilnehmer*innen ihre persönlichen Themen in den Vordergrund tragen und den Forschungsprozess aktiv mitgestalten konnten, ohne nach einem von uns vorgegebenen Leitfaden handeln zu müssen. Auch die in der *Relief Map* dargestellten sozialen Machtstrukturen wurden mit den Teilnehmer*innen zusammen entwickelt. Dabei standen wir vor der Herausforderung, sie möglichst wenig bei der Auswahl zu beeinflussen. Je nach Teilnehmer*in war das Vorwissen verschieden, wodurch das Zeichnen der *Relief Map* bzw. die Auswahl der sozialen Machtstrukturen deutlich erschwert oder erleichtert wurde. Im Fall einer Person, die unsicher war, was unter Machtstrukturen zu verstehen war, schlugen wir die am häufigsten in der Literatur verwendeten vor: Ethnizität, Klasse, Gender, Sexualität und Ability. Diese wurden oft unverändert übernommen.

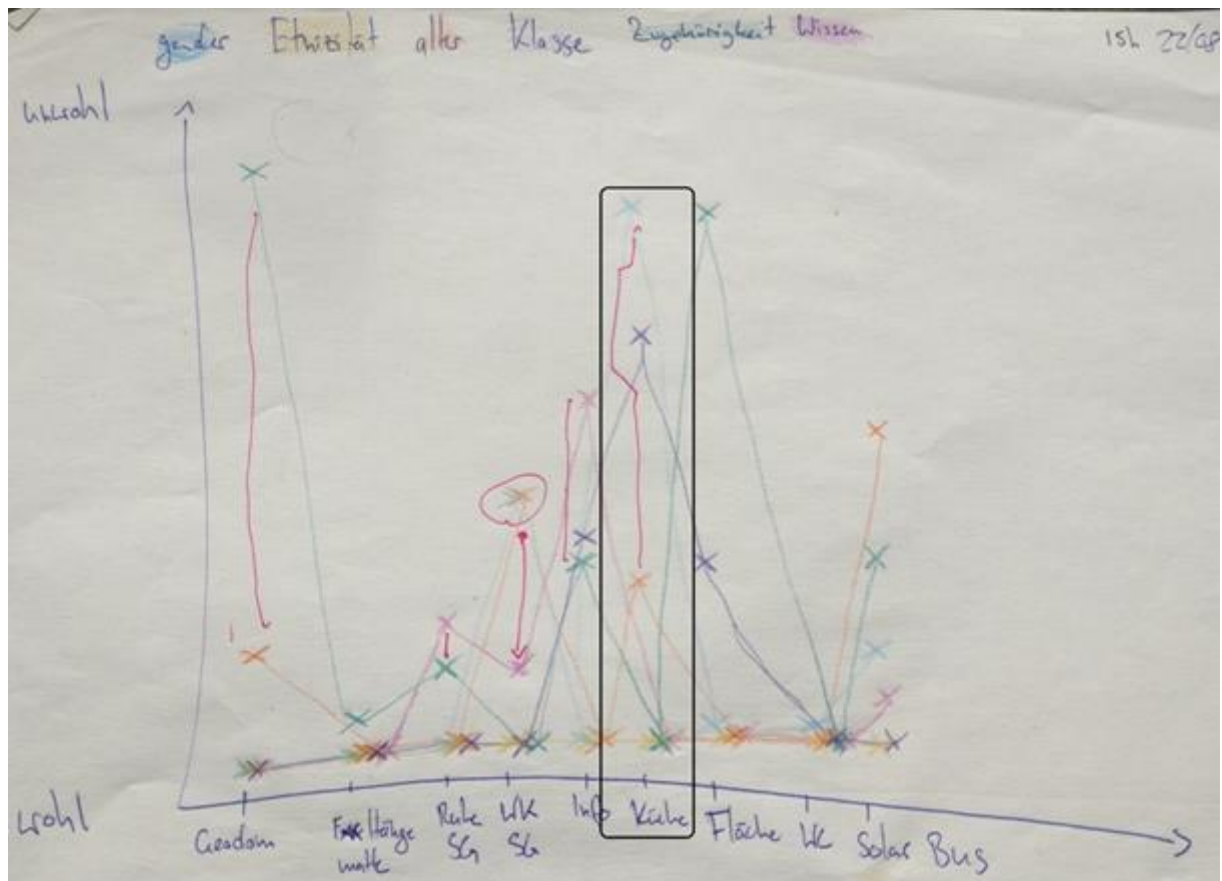


Abbildung 10: Foto von Merlin Ferber (2019): Beispiel einer Relief Map

Diese Relief Map wurde von einer Teilnehmerin nach dem Spaziergang über das Camp erstellt. Auf der Y-Achse ist das eigene Wohlbefinden zwischen Wohlsens bzw. Unwohlsens eingetragen, auf der X-Achse die Orte, die besucht wurden. In dem schwarzen Kasten ist beispielhaft die Küche markiert. Umso höher der Punkt bei der Küche gesetzt wurde, umso stärker ist das Unwohlsens. Zu sehen ist, dass die Person sich aufgrund ihres Genders, ihrer Klasse und Alters an diesem Ort in unterschiedlicher Intensität unwohl fühlt. Im Interview wurde dann besprochen, inwiefern diese drei Aspekte miteinander und mit dem Ort in Zusammenhang stehen.

Ausgehend vom Konzept der Aktionsforschung wurde darüber hinaus das Forschungsdesign vor der Durchführung der Forschung Menschen aus der Bewegung vorgestellt, um Feedback, Kritik und Verbesserungsvorschläge einzuholen. Dies geschah im Rahmen einer "Klimakneipe", organisiert von einer Klimagerechtigkeitsgruppe ("Gegenstrom") aus Hamburg. Außerdem führten wir ein Interview mit einer Klimaaktivist*in aus Hamburg, in dem unser Konzept und die zugrundeliegende Motivation, die Herangehensweise sowie das geplante Auftreten und die Kommunikation auf dem Klimacamp kritisch hinterfragt und diskutiert wurden. Ein wiederholtes Einholen von konstruktiver Kritik ermöglichte es, kritisches Feedback von verschiedenen Seiten - auch von den Dozent*innen - in der Gruppe zu diskutieren und umzusetzen. Um für den angestrebten wechselseitigen Lernprozess die notwendige Grundlage zu schaffen, wurde auch ein Prozess innerhalb der Gruppe angestoßen, der die eigene Position innerhalb der Forschung transparent machen sollte. Da wir

uns als politisch aktiv in der linken Szene bezeichnen und zwei von uns sich auch als Aktivist*innen in der Klimagerechtigkeitsbewegung begreifen, gibt es neben persönlichen Verbindungen auch große Sympathien zu den Inhalten des Klimacamps. Unsere wissenschaftliche Tätigkeit beschreiben wir als aktivistische Forschung im Kontext einer Universität mit dem klaren Vorsatz, einen Beitrag für die Klimagerechtigkeitsbewegung zu leisten. Trotzdem spielt auch unser Studium eine strukturelle Rolle, für welches diese Forschung als Leistung erbracht werden muss. Es war wichtig, sich innerhalb der Gruppe darüber Klarheit zu verschaffen, um dies auch gegenüber der/den Teilnehmer*innen kommunizieren zu können. Grundsätzlich spielten Transparenz und Kommunikation mit der/den Teilnehmer*innen während des gesamten Forschungsprozesses eine zentrale Rolle. Beispielsweise wurden nach Abschluss der Interviews die Teilnehmenden gebeten, uns Feedback zu geben, inwiefern die angewandte Methode bei ihnen etwas bewegt, verändert oder sich für sie nützlich angefühlt hatte.

4. Durchführung

Die Durchführung unserer Feldforschung lässt sich in drei aufeinanderfolgende Schritte einteilen:

1. Ein Wahrnehmungsspaziergang über das Klimacamp
2. Das Anfertigen einer *Relief Map*
3. Ein Interview mit Bezug auf die Aussagen des Spaziergangs und der *Relief Map*

Jeder Spaziergang begann mit einer kleinen Einleitung, welche den Teilnehmer*innen den Ablauf erklärte und deutlich machte, worauf dieser abzielte. Die Aufgabe war, an Orten, welche das persönliche Wohlbefinden beeinflussen, stehen zu bleiben, um gemeinsam Erfahrungen und Emotionen zu rekapitulieren. Teils folgten Nachfragen von uns. Alle Aussagen wurden während des Spazierganges protokolliert.

Anfänglich wollten wir durch ein Workshop-Angebot im „Open Space“ Interessierte an unsere Feldforschung heranführen und im Anschluss mit potenziellen Teilnehmer*innen einen oder mehrere Termine für die Durchführung der jeweiligen Schritte vereinbaren. Leider wurde dieses Angebot nicht wahrgenommen und so haben wir in Gesprächen Leute dazu eingeladen, an unserer Feldforschung teilzunehmen. Falls sich Terminvereinbarungen als schwierig herausgestellt oder die Teilnehmer*innen einen Spaziergang ohne Begleitung vorgezogen hätten, hätte die Möglichkeit bestanden, diesen mit einem Leitfaden für einen

autonomen Spaziergang selbstständig durchzuführen. Schlussendlich wurde jedoch jeder Spaziergang von uns begleitet, auch weil wir währenddessen mögliche praktische Fragen beantworten und durch eigene Fragen zu einer Fokussierung der Wahrnehmung bzw. Spezifizierung der Emotionen im Sinne unserer Forschungsfrage beitragen konnten.

Nachdem wir gemeinsam eine Runde über das Klimacamp gemacht hatten, suchten wir uns einen ruhigen Ort, an dem der/die Teilnehmer*in eine *Relief Map* zeichnen konnte. In dieser Phase ging es uns darum, die ortsspezifischen Emotionen und Erfahrungen zu reflektieren und diese mit Hilfe einer intersektionalen Betrachtung in gesellschaftliche Machtverhältnisse einzuordnen. Auch hier stellten wir den Teilnehmer*innen zur Wahl, ob sie in dieser Phase allein gelassen oder begleitet werden wollten.

Im letzten Schritt wurde ein Leitfadeninterview mit Bezug auf die gelebten Erfahrungen in gesellschaftlichen Machtverhältnissen an den jeweiligen Orten des Spazierganges und der *Relief Map* geführt. Dieses Interview wurde aufgezeichnet. Wir baten die Teilnehmer*innen, ihre ortsgebundenen Erfahrungen und Emotionen zu erläutern und zu begründen, welche Aspekte ihrer Identität am jeweiligen Ort im intersektionalen Gefüge wirkmächtig wurden, wie diese in Beziehung zueinander standen und wie sich diese Verschränkungen auf ihr Wohlbefinden auswirkten. Dabei bezogen wir uns regelmäßig auf die protokollierten Aussagen des Spazierganges. Des Weiteren haben wir mit den Teilnehmer*innen versucht, einen konkreten Verbesserungsvorschlag für die Klimacamp-Organisator*innen zu erarbeiten. Schlussendlich baten wir die Teilnehmer*innen, uns Feedback über die Methode und Durchführung der Feldforschung zu geben, um eventuelle Probleme frühzeitig erkennen und für weitere Durchläufe verbessern zu können. Unsere Zwischenergebnisse präsentierten und erläuterten wir als Teil einer abschließenden Vorstellung des gesamten Studienprojektes.

Zurück in Hamburg begann ein intensiver Auswertungs- und Interpretationsprozess des gesammelten Materials sowie eine interne Diskussion, wie die gesammelten Aussagen zu analysieren und interpretieren seien. Dazu wurde ein systematisches Auswertungsverfahren der Interviews und des restlichen Materials erstellt und angewendet. Unser Augenmerk lag dabei auf Verbindungen zwischen den gesellschaftlichen Machtstrukturen, an welchen Orten auf dem Klimacamp diese wirkten und welche Zitate und/oder Aussagen auf diese hinweisen bzw. diese belegten. So hatten wir ein System, welches nicht nur unsere Interpretationsketten nachvollziehbar machte, sondern auch ein umfangreiches Bild der Inhalte

ermöglichte. Bei anderen Auswertungssystematiken hatten wir die Befürchtung, dass der Bezug von sozialen Machtstrukturen zum Ort verloren gehen bzw. undeutlich werden könnte. Das In-Verbindung-Setzen der sozialen Machtstrukturen mit dem Ort hatte jedoch den Nachteil, dass die Betrachtung der ortsübergreifenden sozialen Machtstrukturen teils weniger Berücksichtigung erfuhr.

5. Ergebnisse

Gender - Sexualität - Alter: Obwohl Stefanie¹¹, 39, die sich selbst als queer bezeichnet, sich auf dem Klimacamp mit ihrer „geschlechtlichen Identität gut angenommen“ [...] fühlte, stellte sich der Familien Camp Space als ein Ort heraus, an dem Gender, Sexualität und Alter eine sich gegenseitig bedingende Rolle spielten. Geprägt durch das heteronormative Bild von Familie, welches auch an einem Ort wie dem Klimacamp bisher wenig in Frage gestellt wurde, wurde sie als weibliche Mutter gelesen. Damit ist gemeint, dass eine weiblich gelesene Person Ende 30, die mit einem männlich gelesenen Partner und dessen Kindern unterwegs ist, in unserer Gesellschaft automatisch als die Mutter verstanden wird, da sie aufgrund ihres zugeschriebenen Geschlechts und ihres möglichen Alters auch automatisch eine sexuelle Orientierung zugeschrieben bekommt. Eine Art der Diskriminierung fand hier an einem Ort statt, welcher durch bestimmte, dort vorherrschende Vorstellungen – auf dem Familiencamp zum Beispiel die heteronormative Kernfamilie – geprägt wurde. Aus dieser Norm fiel Stefanie jedoch heraus und fühlte sich nicht repräsentiert: „Wenn man so aus der heteronormativen Matrix gelesen wird, [...] [und] ich jetzt [...] mit einem meiner Partner und seinen Kindern hier wäre, dann würde ich immer so gelesen werden, als Mama, bin ich aber gar nicht, will ich auch nicht sein, hab ich Gründe für, und das ist dann eben immer diese Fehllesung, die da stattfindet. Und die nerven und schmerzen mich natürlich und werden reproduziert“ [Stefanie 04:00min].

Gleichzeitig gab es aber auch ein Beispiel von Vanessa, die sich als lesbische Frau auf dem Klimacamp sehr wohl fühlte, weil „Themen wie Gender und Sexualität nicht wirklich eine Rolle [spielen]“, sie sich „nicht groß einordnen muss“ [Vanessa 15:24min] und es eine hohe Akzeptanz unter den Besucher*innen gab. Vor allem fühlte sie sich im Infozelt, der

¹¹ Die Namen wurden von den Autor*innen anonymisiert.

Küche, dem Crêpe-Stand und bei den Toiletten wohl. Während sich Vanessa auf dem Klimacamp wohlfühlte, weil sie nicht an ihre sexuelle Orientierung erinnert wurde, hatte Stefanie mit einer fälschlichen Einordnung aufgrund von Heteronormativität zu kämpfen.

Klasse - Wissen – Lookismus¹²: In dem Interview mit Ben spielte das Thema Szenezugehörigkeit eine große Rolle. Durch das Gespräch stellte sich heraus, dass Bens gefühlte Szenezugehörigkeit von den sozialen Machtverhältnissen zwischen Klasse, Wissen um Sprache, sowie Aussehen beeinflusst wurde. Der Zugang zur Klimagerechtigkeitsbewegung wurde nach eigenen Angaben durch sein Studium erleichtert, er selbst verortet sich durch seine Kindheit allerdings eher in der Arbeiterklasse. Insgesamt fühlte er sich zu den Besucher*innen des Klimacamps nicht vollständig zugehörig, da er äußerlich und sprachlich nicht von Beginn an der Norm auf dem Klimacamp entsprach. Sprache (wobei hierbei eine gewisse Ausdrucksweise und nicht die Landessprache gemeint ist) ist direkt verknüpft mit Wissen über Themen wie Sexismus und Rassismus und einer daraus resultierenden Sensibilisierung darüber, wie Sprache diskriminieren kann. „Hatte dann irgendwie auch so am Anfang das Gefühl so ein Defizit zu haben so, was natürlich nicht unbedingt an meiner Klasse liegen muss, [...] ich war eher sensibel für so Klassenzugehörigkeit und wirtschaftliche Unterschiede oder so" [Ben 01:00min]. Dies ging für ihn zudem mit einer gewissen Änderung des eigenen Verhaltens einher. Bens Aussage nach gab das Aufzeigen der einzelnen Strukturen, die sein Unwohlsein begründeten, Anstoß zu einem selbstkritischen Reflexionsprozess. Seiner Annahme nach spielte die Sprache in diesem Zusammenhang eine vermittelnde Rolle: „[...] es hat halt mit bestimmten Verhaltensweisen zu tun, bei denen man echt viel reflektieren muss vorher erstmal, um das anzunehmen und das zu verstehen" [Ben 03:00min]. Darüber hinaus wirkten das durch die Sprache sichtbar gemachte Wissen mit dem Aussehen einer Person zusammen. Zuschreibung über den Wissensstand und den Fortschritt des Reflexionsprozesses wurden seiner Erfahrung nach bei ersten Begegnungen am Äußeren festgemacht: „Also wenn ich mich jetzt so [am Crêpe Stand in die Schlange] dazustelle, denken alle, ich bin ein Bulle, also ich hab halt keine Szeneklamotten und irgendwie so diesen Style [...] da hab ich gemerkt, dass ich nicht so gut ins Gespräch komme" [Ben 18:10min].

¹² Lookismus (engl. *lookism*) "bedeutet strukturelle Diskriminierung und gesellschaftlicher Ausschluss mit Bezug auf zugeschriebene Formen von Körper, Aussehen, Kleidung etc." (GENDER INSTITUT BREMEN 2020b).

Auch Vanessa wurde besonders bei informellen Begegnungen am Crêpe Stand mit dem Thema Szenezugehörigkeit, welche sich auch bei ihr durch Aussehen und Wissen äußerte, konfrontiert: „Und auch Sprache finde ich schon oft schwierig, weil manche schon dazu neigen, irgendwelche großen Begriffe rauszuhauen und sie stehen zu lassen und es einfach ganz oft viel, viel einfachere und verständliche Alternativen gibt [...]“ [Vanessa 12:40min]. Durch die Nutzung von Fachausdrücken, welche in der Szene oder einem gewissen akademischen Kontext bekannt sind, wurden Einzelne ausgeschlossen oder fühlten sich unter Druck gesetzt. Zusammenfassend ist an diesen Beispielen festzustellen, dass der szenetypische Kleidungsstil sowie bestimmte Verhaltens- und Sprechweisen einen subkulturellen Habitus¹³ hervorbringen. Ben zufolge fällt es Menschen einer akademischen Klasse und jungen Alters insgesamt leichter, diesen Habitus zu übernehmen.

Ethnizität - Klasse - Erfahrung (Wissen): An der *Relief Map* von Anna ließ sich insbesondere ihr privilegierter Zugang zum Klimacamp erkennen. Anna ist weiß, definiert sich selbst als Frau, hat einen abgeschlossenen *Master of Science* und arbeitet im Moment als Erlebnispädagogin. Sie war Klimacamp “Ersti” und kam alleine auf das Camp. An Orten, an denen sie sich aktiv mit einbringen konnte, fühlte sie sich durch den Eindruck der Zugehörigkeit am wohlsten, wie z.B. bei den Workshop-Zelten. Insgesamt stellte es sich für sie recht leicht dar, sich auf dem Camp einzufinden und zurechtzukommen. Ihr Lieblingsort war ein kleines Waldstück hinter dem Camp. Dort fiel ihr auf, dass ein solcher Ort z.B. nicht für Menschen, die schlecht oder gar nicht zu Fuß unterwegs sein können, geeignet ist. Mit dem Campen, den Toiletten und dem Draußensein war sie sehr vertraut, da sie dies als Erlebnispädagogin gewohnt ist. Trotzdem sagte sie, dass sie sich nicht komplett als Teil der Szene sieht: “Ich finds voll spannend, aber ich gehöre nicht zu dieser Welt” [Anna 7:40min]. Das begründete sie damit, dass ihr auf dem Camp die Diversität fehlt. Sie beschrieb es als „Einheitsbreisuppe, halt ne Blase und in der Blase sind super viele privilegierte Menschen“ [Anna 11:20 min]. Für sie spielte auch die Kategorie Gender keine einschränkende Rolle auf dem Camp: „Über das Thema Gender denke ich öfter nach, dass ich so privilegiert bin, sogar als Frau. [...] Weil ich mich in Kreisen bewege, in denen ich akzeptiert werde und auch eine Stimme habe“ [Anna 10:30min]. Anna war also aufgrund ihres Habitus, welcher

¹³ Der Habitus beschreibt das gesamte Auftreten einer Person (Umgangsweise, Angewohnheiten, Ausdrucksweise bzw. Sprache, Kleidung, Geschmack etc.) (Rehbein 2006: 88)

durch ihr Weiß-sein (Ethnizität) und ihre Klasse begünstigt wird, in der Lage, einen einfachen Zugang zum Klimacamp zu finden. Dies hieß aber nicht, dass sie ein starkes Zugehörigkeitsgefühl entwickelt hat.

Gender - Wissen - Körper: Im Gespräch mit Raya kam der Zusammenhang zwischen ihrem weiblich gelesenen Gender und der Wissensvoraussetzung zur Selbstermächtigung und (Um-)Gestaltung der Toiletten auf. Sie war zunächst mit dem Problem konfrontiert, dass es keinen FLTI*-only Toilettenbereich gab „[...] Da steht dieses Schild mit: ‚hier Spülen der Menstruationstassen‘. [...] Dafür wär echt so ne FLTI*-only Toilette gut, auch gern wo direkt daneben 'n Waschbecken ist, dass man da jetzt nicht so einmal rüberlaufen muss, so mit der Tasse in der Hand" [Raya 10.25min]. Als sie daraufhin gefragt wurde, warum sie den von ihr beobachteten Missstand nicht selbst behoben hatte, lautete ihre Antwort: „Ich hatte nicht das Gefühl, genug involviert zu sein oder Wissen darüber zu haben, wie die Strukturen funktionieren, um mir jetzt zuzutrauen mich so zu bedienen, Mittel zu nutzen und was eigenständig zu bauen oder zu verändern" [Raya 11.20min]. Zudem verwies sie im weiteren Verlauf des Gesprächs auf eine weitere Form des Wissens, als sie gefragt wurde, inwiefern sie sich von den Menschen unterscheidet, die sich trotz fehlendem praktischen Wissen, wie zum Beispiel dem Lagerort von Materialien, in der Lage fühlten, ihre Bauvorhaben umzusetzen: „Vielleicht Erfahrung [...] ja [Menschen,] die schon häufiger auf Klimacamps waren" [Raya 13.18min].

Die von Raya beschriebene Erfahrung zeigt, dass sie aufgrund ihres Genders und Körpers einem Unwohlsein im Toilettenbereich ausgesetzt war, das spezifisch für weibliche, menstruierende Körper ist. Gründe, warum Raya sich nicht in der Position gesehen hat, den Raum an diese Bedürfnisse anzupassen, waren vor allem auf Wissenshierarchien bezogen. Dabei unterschied sie zwischen den praktischen Wissenshierarchien, wie dem Zugang zu Material und den Hierarchien, die mit Erfahrungen mit Klimacamps und dem Gefühl von Berechtigung bzw. fehlender Selbstermächtigung zusammenhängen. Für Raya traf in diesem Fall die strukturelle Benachteiligung, das Fehlen der FLTI*-only Toiletten, mit verschiedenen Formen der Wissenshierarchien zusammen und verhinderte die Selbstermächtigung.

Adultismus¹⁴ - Klasse: Beim Gespräch über die Pizzapunks stellte Haliti (jünger als 12 Jahre) heraus, wie wichtig es für Kinder war, dort gegen eine selbstgewählte Spende zahlen

¹⁴ Adultismus (engl. *adulthood*) "bezeichnet die Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen auf Grundlage eines bestehenden Ungleichgewichts zwischen Erwachsenen und Kindern/Jugendlichen. Die bestehende

zu können: „[...] alle dürfen so viel zahlen wie sie wollen! Das ist toll!“ [Haliti, Notizen des Autors]. Dieses einfache Beispiel zeigt den Zusammenhang zwischen einer Barriere auf, die sich entlang von Adultismus und Klasse entwickelt. Denn nicht alle Kinder auf dem Klimacamp hatten auf gleiche Art und Weise Zugang zu Geld. Haliti betonte außerhalb des Interviews, dass seine Mutter nicht viel Geld habe. Für ihn stellte es also eine besondere Gelegenheit dar, wenn er wie alle anderen Pizza essen konnte und weder durch seinen Status als Kind noch von seinen begrenzten ökonomischen Möglichkeiten darin eingeschränkt wurde.

Alter - Gender - Wissen: Im Interview mit Luisa wurde ein Zusammenhang zwischen ihrem Alter, ihrem weiblichen Gender und Wissenshierarchien aufgezeigt. Sie beschreibt ihre Hilflosigkeit in einem Workshopzelt während eines laufenden Workshops, der immer wieder von einer Person verbal dominiert wurde: „Ich hab gemerkt, dass sich die anderen Personen, egal ob männlich oder weiblich gelesen, an dieser Situation gestört haben, aber trotzdem hab ich mich auch als Frau daran gestört, weil es eine männlich gelesene Person war, die so dominant war und mit Alter [der Kategorie Alter in der *Relief Map*] - da hab ich meine eigene Mündigkeit in Frage gestellt, also eigentlich fühle ich mich auch erwachsen genug da auch für was einzustehen und zu sagen: ‚Hey finde ich gerade nicht gut‘“ [Luisa 08.05min]. Ihr Zurückhalten wurde allerdings noch durch einen weiteren Umstand befördert: „[...] Es war eine weiblich gelesene Person, die den Workshop geleitet hat und man hat ihr das schon angemerkt, dass ihr das auch unangenehm ist. [...] Hab mich dann auch selber gefragt, ob ich in der Position bin jetzt - also muss ich jetzt für sie Partei ergreifen [...]“ [Luisa 09.39min].

Luisa beschrieb die Erfahrung, die sie im Workshopzelt gemacht hat, in drei Ebenen der sozialen Machtstrukturen. Zunächst erfuhr sie ein Unwohlsein durch ihr Gender. Als Frau störte sie sich am dominanten Redeverhalten ihres männlich gelesenen Mitmenschen und wurde zugleich dem Eindruck ausgesetzt, sie müsse sich aufgrund ihres Alters in der Lage sehen einzugreifen. Luisas Selbsteinschätzung generell wehrhaft zu sein, ist offenbar mit zunehmendem Alter, der zweiten Ebene, gestiegen. Daher fühlte sie sich von sich selbst

Machtungleichheit zwischen Kindern und Erwachsenen ist ein Phänomen der Alltagsdiskriminierung: häufig stellen sich Erwachsene über Kinder und behandeln sie auf eine Weise, die unter Umständen dem Alter des Kindes nicht gerecht wird und aus Bequemlichkeit und Dominanz der Erwachsenen resultiert“. (Gender Institut Bremen 2020a)

enttäuscht, als sie ihre Zurückhaltung bemerkte und nicht die von ihr erwartete Verantwortung übernahm. Die dritte Ebene ist das Wissen bzw. die situationsspezifische Wissenshierarchie. Luisa griff auch nicht in die Situation ein, weil sie Angst hatte, fälschlicherweise Verantwortung für die Leitung des Workshops zu übernehmen. Das Selbstverständnis der Kommunikation im Workshopzelt oder auf dem Klimacamp ganz allgemein wurde nicht zu Beginn des Workshops transparent gemacht und die Verantwortung gegebenenfalls einzugreifen nicht an alle oder eine Moderation übertragen. Luisa stand damit in einem hierarchischen Verhältnis zur Leiter*in, obwohl beide eine ähnliche Betroffenheit in diesem Moment teilten.

Ethnizität - Wissen: Die interviewte Person identifiziert sich als Person of Color (POC) aus dem Globalen Süden und fühlte sich als solche auf dem Klimacamp unterrepräsentiert. Sie fühlte sich auch situationsweise unwohl damit, wer POC's bzw. deren Kämpfe in Workshops und/oder Vorträgen vorstellte oder repräsentierte. „Ich habe das Gefühl, dass Klimakämpfe und die verbundenen Probleme im Kontext des Globalen Südens nicht präsent sind, bzw. Kämpfe des Globalen Südens von deutschen Aktivist*innen vorgestellt werden. Das erhöht in mir den Druck für meine Leute [POC's] zu sprechen" (Li 21:30min).

Gender – Sexualität: Die interviewte Person hatte den Eindruck, dass die Kritik an (Cis-¹⁵)Männlichkeit in Workshops oder in Awareness-Strukturen eher eine Kritik an heteronormativer Männlichkeit war. Die Differenzierung von nicht-hegemonialen Männlichkeiten, wie homosexuelle Männlichkeiten oder BPOC-Männlichkeiten, schien wenig beachtet zu werden und löste in der interviewten Person ein unwohles Gefühl aus (Li 02:00min). Cis-Männer mit homosexueller Orientierung waren auf dem Klimacamp unsichtbar. Es fehlte eine Verbindung von Männlichkeit und Homosexualität. Erfahrungen von homosexuellen Männern wurden nicht in den Diskursen von Cis-Männlichkeit eingebracht und hatten teils keine Möglichkeiten, diese Erfahrungen zu reflektieren und im Diskurs über Cis-Männlichkeit einzuordnen.

Körper – Gender: An den Duschen wurde aufgrund von Erfahrungen und Wahrnehmungen von (nackten) Körpern und Gender ein Unwohlsein geäußert. Dieser Raum stellte für die interviewte Person einen Angst-/Panikraum dar. „Ich werde ganz sicher hier auf dem Camp

¹⁵ "cis-" bezeichnet Menschen deren Geschlechtsidentität mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmen. Cis-Gender (auch: cisgeschlechtlich) zu sein, entspricht in einer heteronormativen Gesellschaft der Norm (QUIX KOLLEKTIV 2020)

nicht duschen!“ (Le 05:30min). Das Unwohlsein der Person bezog sich auf zwei Ebenen: Ein nach innen gerichtetes Unwohlsein mit dem eigenen und mit fremden (nackten) Körpern und eine nach außen gerichtete Angst vor patriarchalen Strukturen und Gewalt.

Körper - Ability - Wissen: Diana hat eine Nahrungsmittelunverträglichkeit und war dadurch körperlich benachteiligt, weil sie nicht die Möglichkeit hatte, wie die anderen Teilnehmer*innen das reguläre Essensangebot der Küche wahrzunehmen. Entgegen einer Ankündigung auf der Website des Klimacamps hatte es 3 Tage gedauert, bis es verträgliches Essen für sie gab. Da sie nicht darauf eingestellt war, fühlte sie sich benachteiligt. Zudem war es oftmals schwierig herauszufinden, wo und von wem sie ihr Essen abholen konnte.

Gender – Alter – (Wissens-)Hierarchie: Dori hat negative Erfahrungen in zwei Infrastruktur-AGs aufgrund von Gender und Alter gemacht, weil sie mit dem Verhalten von älteren Männern zu kämpfen hatte, die teils belehrend waren oder sich nicht an Absprachen hielten. Ein „klassischer alter Mann, der Ahnung hatte“ sagte sogar, er mache zwar keine Sprüche, „aber er würde gerne“, was einerseits auf eine (Wissens-)Hierarchie hindeutet, andererseits aber auch Doris Eindruck unterstützt, dass männlich gelesene Personen ihre Position und Autorität (bewusst oder unterbewusst) verteidigen wollten (Dori 00.40 & 07.51min). Die geschlechtstypische Arbeitsteilung (Küche/Stromis¹⁶), ein teils recht „ruppiger“, ‚männlicher Umgang‘ bei den Stromis und zu wenig Repräsentation von Frauen innerhalb der Gruppe stellten laut Dori eine erhebliche Barriere für manche Frauen dar (Dori 09.30min). Dass Dori in diesem Jahr eine andere, bisher sehr männlich dominierte Infrastruktur-AG geleitet hat, hat den Frauenanteil in der Gruppe aber ihrer Ansicht nach beeinflusst. Es seien mehrere Rückmeldungen gekommen, dass Dori ausschlaggebend für die Teilnahme bzw. ‚empowernd‘ für andere Teilnehmerinnen war: Die genderbezogene Zusammensetzung der Gruppe war durchweg ausgeglichen.

6. Auswertung & Diskussion

Die vorgestellten Ergebnisse ermöglichen einen tieferen Einblick in die Wechselwirkung zwischen sozialen Machtstrukturen, ihren strukturellen Bedingungen und den räumlichen Kontexten auf dem Klimacamp. Es hat sich gezeigt, dass die Teilnehmer*innen auf sehr unterschiedliche Art und Weise mit Aspekten ihrer Identität an spezifischen Orten auf dem

¹⁶ Die „Stromis“ sind Mitglieder eine Arbeitsgruppe, die sich um die Stromversorgung kümmert

Camp konfrontiert wurden. Alle *Relief-Maps* zeigen einzelne Orte uneingeschränkten Wohlbefindens, wobei es keinen Ort gab, an dem sich alle Teilnehmer*innen uneingeschränkt wohl gefühlt haben. Dies lässt sich durch die komplexen Wirkungszusammenhänge zwischen den erlebten sozialen Machtstrukturen erklären (vgl. Darstellung 2).

So wurden einige Teilnehmer*innen an informellen Orten des Zusammenkommens (Crêpe-Stand, Pizza Punks) mit dem Eindruck konfrontiert, sich zu den meisten anderen Menschen an diesem Ort nicht zugehörig oder von ihnen akzeptiert zu fühlen. Sie führten dies darauf zurück, bestimmten Normen auf dem Camp nicht zu entsprechen: Ein subkulturell angepasstes Aussehen, eine für Unterdrückungsmechanismen sensibilisierte Sprache oder eine offen gezeigte systemkritische Haltung.

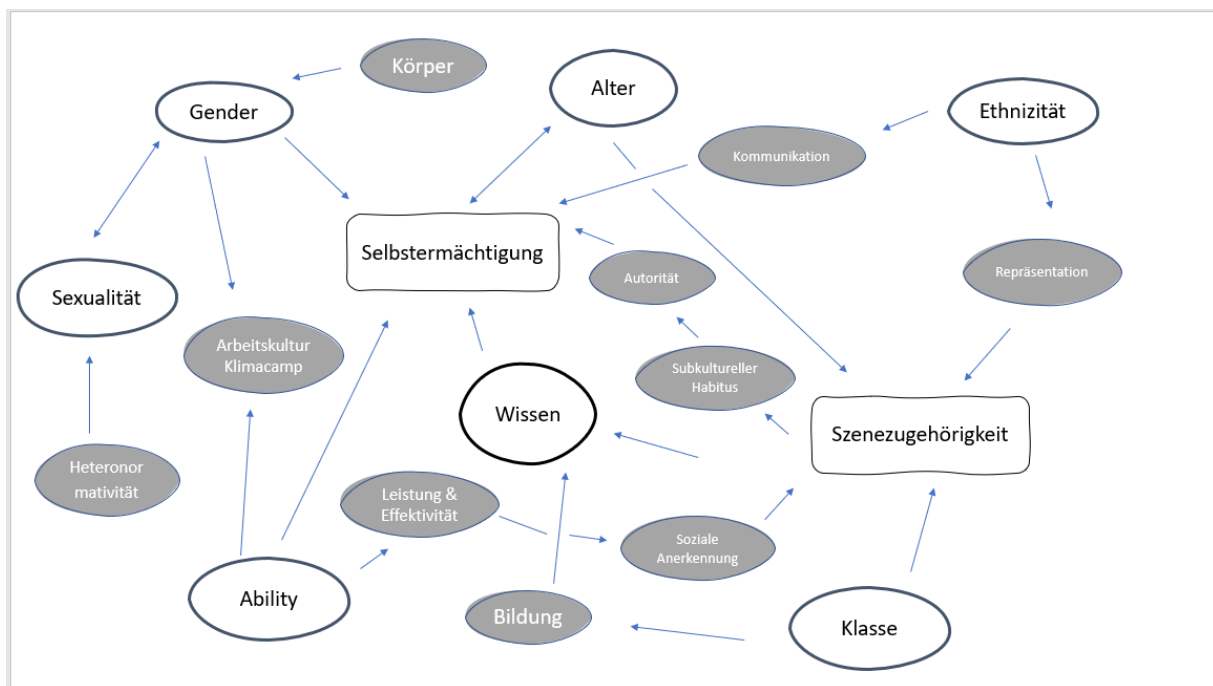


Abbildung 11: Wirkunggefüge der sozialen Machtstrukturen (eigene Darstellung)

Das Wirkunggefüge der sich gegenseitig bedingenden sozialen Machtstrukturen.¹⁷ Gender, Alter, Ethnizität, Klasse, Ability und Sexualität hatten Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Teilnehmenden auf dem Klimacamp. Die Darstellung zeigt, dass sich die meisten Punkte bei Selbstermächtigung und Szenezugehörigkeit treffen und schneiden. Diese zwei Aspekte spielten also eine zentrale Rolle. Durch das Zusammenwirken verschiedener sozialer Machtstrukturen an bestimmten Orten fühlten sich die Teilnehmenden eher der Szene zugehörig, oder nicht, beziehungsweise fühlten sie sich mehr oder weniger berechtigt, sich einzubringen und Teil der Camp-Kultur zu sein. Beides bedingt sich gegenseitig. Durch ein stärkeres Gefühl der Selbstermächtigung wird auch ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zur Szene ausgelöst und ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zur Szene gibt vielen ein Gefühl von Selbstermächtigung.

¹⁷ Die Darstellung kann dem intersektionalen Ansatz nicht in Gänze gerecht werden, weil nicht ersichtlich wird, wie sich einzelne Machtstrukturen verstärken bzw. überschneiden.

Den Erfahrungen einiger Teilnehmer*innen zufolge kam es zu einer Intersektion (Verschneidung) von Lookismus (Aussehen) und Klasse (bzw. Wissen um Sprache), was teilweise dazu führte, dass Teilnehmer*innen sich abgewertet oder ausgegrenzt fühlten.

Ein Teilnehmer beschrieb die Folge dieser (Re-)Produktion von Differenzen als eine 'schrittweise Anpassung an die Norm'. Diese wurde durch einen so empfundenen Konformitätsdruck hervorgerufen, um den aufgewerteten Vorstellungen zu entsprechen, Zugang zur Gruppe dieser Menschen zu bekommen und sich dadurch auch an den mit ihnen verbundenen Orten wohlfühlen.

In anderen Interviews wurde deutlich, wie durchdringend soziale Machtstrukturen ausgehend von der Gender-Identität sind. Heteronormativität und binäre Geschlechtervorstellungen werden zwar zum Teil auf dem Camp aufgebrochen und dies wird von vielen Teilnehmer*innen auch anerkannt, doch insbesondere an Orten der Befriedigung der Grundbedürfnisse, die eine gewisse Privatsphäre voraussetzen (WC, Dusche, Camping), wurde von Unwohlsein aus einer Verschneidung von Gender, Körper und Wissen, sowie Gender, Sexualität und Alter berichtet. Im ersten Fall war dies auf die fehlende Berücksichtigung von genderspezifischen körperlichen Bedürfnissen in der Gestaltung der Räume zurückzuführen und das Hemmnis, durch ein Zusammenwirken von fehlendem Wissen und persönlichen Eigenschaften, dies eigenmächtig ändern zu können. Im zweiten Fall wurde die Erfahrung beschrieben, aufgrund der Aspekte Gender und Alter ungewollt in heteronormative Vorstellungen von Sexualität und Beziehungen eingeordnet zu werden. Ersteres zeigt, wie relevant eine gender-sensible Raumplanung und Bestärkung durch Abbau von Wissenshierarchien ist, während zweiteres eine umfassendere Dekonstruktion von hegemonialen Vorstellungen über Gender und Sexualität erfordert.

Gender wirkte sich auch an Orten des Austauschs und der Kooperation (Workshopzelt, Infrastruktur-AG) hemmend auf Interviewpartner*innen aus. Hier wurde zweifach eine Verschneidung von Gender mit Alter und Wissen beschrieben, sowie in einer Erzählung mit Sexualität. Die Verschneidung von Gender mit Alter und Wissen wirkte sich hemmend auf die Anerkennung als ebenbürtige Kooperationspartner*in aus, weil cis-männliche Gruppenmitglieder abwertende patriarchale Rollenvorstellungen von technischer und planerischer Kompetenz reproduzierten. Um die beschriebenen Rollenvorstellungen und Verhaltensweisen abzubauen, wurde einerseits vorgeschlagen, dass mehr Frauen in Leitungspo-

sitionen in bisher eher männlich-dominierten AGs sein sollten. Andererseits sollten männlich gelesene Personen dazu zu aufgefordert werden, in diesen Gruppen sensibel für autoritäres sowie beherrschendes Verhalten zu sein.

Außerdem wurde berichtet, wie sich das zunehmende Alter mit der Wahrnehmung von mehr Eigenverantwortlichkeit dahingehend verband, dominanten patriarchalen Verhaltensweisen entgegenzutreten. Überlagert wurde dies durch technische und kommunikative Wissenshierarchien, die sich sowohl auf die Wahrnehmung von Kompetenz, als auch auf die Ermächtigung, gegen dominantes Verhalten einzuschreiten, auswirkten. Die Ursache dieser gelebten Erfahrung einiger Teilnehmer*innen war ein Ungleichgewicht darüber, wie cis-Männlichkeit in Workshops und der *Awareness*-Struktur verhandelt wurde. Ein Interview zeigte zudem, dass Homosexualität laut dem Interviewpartner in den Debatten und Vorstellungen vollständig ausgeklammert wurde, verhandelt wurde lediglich eine heterosexuelle Männlichkeit.

Eine weitere Verschränkung von sozialen Machtstrukturen wurde an einem Ort der Grundbedürfnisse (Küche) festgestellt, bei der die körperliche Fähigkeit, Lebensmittel zu verdauen, erheblich von der Norm abwich und sich mit Wissenshierarchien überschneidet. Durch unsere Forschung konnte jedoch auch auf derartige Probleme aufmerksam gemacht werden, wie beispielsweise die für Kinder unpassende Höhe der Waschbecken, welche zeitnah angepasst wurde.

Obwohl das Klimacamp ein Ort ist, an dem der Anspruch besteht, einen Raum frei von sozialen Machtverhältnissen zu schaffen, zeigen unsere Forschungsergebnisse, dass diese auch an einem solchen Ort noch nicht überwunden sind. Das Klimacamp hat mit denselben gesellschaftlich produzierten und tief verinnerlichten Machtstrukturen zu kämpfen, wie andere soziale Räume auch. Diese werten manche menschlichen Eigenschaften durch eine (Re-)Produktion von Differenzen auf und andere ab. Den hier vorgestellten Ergebnissen zufolge bedingen und verstärken sich verschiedene Formen der Unterdrückung und Dominanz gegenseitig und bewirken in ihrer Verschneidung unter anderem, dass Menschen ein Gefühl der Diskriminierung erfahren. Dabei wirkt sich die Topologie des Klimacamps (die Lage und Beziehung der verschiedenen Orte auf dem Klimacamp) auf die erlebten Erfahrungen der Menschen aus. Es konnte aufgezeigt werden, dass das individuelle Wohlbefinden zu einem beträchtlichen Anteil davon abhängt, ob eine angemessene

Repräsentation empfunden wird, die eigenen Bedürfnisse und Besonderheiten berücksichtigt werden, ob abzulehnende Normativitäten (unbeabsichtigt) reproduziert werden oder auch Selbstermächtigung durch ein gezieltes Aushebeln von Hemmnissen gefördert wird.

7. Reflexion

Die Frage danach, an welchen Orten Menschen mit bestimmten (ihnen zugeschriebenen) Aspekten ihrer Identität konfrontiert werden, wie und ob diese sich hemmend oder ausschließend auswirken bzw. zur Selbstermächtigung beitragen, erwies sich im Nachhinein als treffend für unser Forschungsvorhaben. Da wir auf dem Klimacamp aus einer intersektionalen Perspektive heraus geforscht haben, lag der Fokus auf Überschneidungen von Identitätsaspekten untereinander und Orten. Das hat dazu geführt, dass singulär wirkende Aspekte weitestgehend vernachlässigt wurden, beispielsweise, wenn nur der Aspekt Gender eine Rolle spielte. Dabei war uns bewusst, dass diese Erfahrungen nicht weniger bedeutend sind, doch haben wir uns nach einer längeren Diskussion als Gruppe dazu entschieden, uns auf eine intersektionale Perspektive zu beschränken, um das Forschungsvorhaben einzugrenzen. Auch konnten wegen des Umfangs nicht alle von uns erhobenen Daten (erlebten Erfahrungen) in diesem Text thematisiert werden, wurden aber in die Auswertung und die Mind Map einbezogen.

Gleichzeitig stellte es auch eine Herausforderung dar, scheinbar einfache Aussagen in intersektionale Machtstrukturen zu übersetzen. Die Forschungsfrage hat uns einen Einblick in die gelebten Erfahrungen einzelner Teilnehmer*innen auf dem Camp gegeben. Eigentlich müssten die festgehaltenen Aspekte wie Wissen, Szenezugehörigkeit und Selbstermächtigung in einer Reflexionsschleife nun noch tiefergehend beleuchtet werden, um aufzudecken, wie Räume sensibler in Bezug auf Diskriminierung gestaltet werden können.

Unser angedachtes Forschungsdesign hat sich gut auf das Klimacamp übertragen lassen. Eine größere Herausforderung stellte der Transfer von Theorie in die Praxis dar: Die Methode der *Relief Maps* musste auf das Forschungsvorhaben angepasst und mit weiteren Methoden (Transect Walk, Leitfadeninterview) kombiniert werden. Mit zwischenzeitlichen, gruppeninternen Reflexionsphasen von uns Forschenden über unsere Herangehensweise in der methodischen Durchführung hätten sich Herausforderungen, wie zum Beispiel mehr Einheitlichkeit, frühzeitiger erkennen und bearbeiten lassen.

Bei der Reflexion unserer Forschung in Bezug auf den partizipativen Ansatz der Aktionsforschung wurde deutlich, dass die Partizipationsmöglichkeiten bei der Erstellung unseres

Forschungsdesigns limitiert waren. Wir haben unsere Ressourcen und den Forschungsprozess nicht vollständig im Sinne einer kollaborativen Zusammenarbeit mit potenziellen Teilnehmer*innen geöffnet, um die Bewegung zu jeder Zeit zu einem partizipativen und transparenten, gemeinsamen Gestalten der Forschung einzuladen. Gründe dafür waren vor allem die universitären Rahmenbedingungen, welche die Anzahl der Forschenden, den Ort, Zeitraum, Aufwand etc. vorgaben.

Das von uns erfragte Feedback von den Forschungsteilnehmer*innen zeigte zwar einerseits, dass diese sich durch die Teilnahme an der Forschung und den dadurch angestoßenen Reflexionsprozess nicht dazu ermächtigt fühlten, direkt zu handeln und eine Transformation der erkannten Hemmnisse anzugehen. Auf der anderen Seite gab es jedoch positive Rückmeldungen zu unserer Forschung, da sie Teilnehmer*innen zur Auseinandersetzung und Reflexion mit intersektionalen Machtstrukturen ermutigte und gleichzeitig dabei helfen konnte, sich der Ursachen für bestimmte Erfahrungen und damit verbundene Emotionen bewusst zu werden.

Wir als Forschungsgruppe möchten uns an dieser Stelle herzlich für das uns entgegengebrachte Vertrauen und die Offenheit der Interviewpartner*innen bedanken. Unsere Auseinandersetzung mit den gelebten Erfahrungen und individuellen Gefühlswelten hat uns persönlich bereichert und sensibilisiert - konnte aber auch offenlegen, dass das Klimacamp in höherem Maße als wir erwartet hatten von unsichtbaren sozialen Machtstrukturen geprägt ist. Deshalb ist es wichtig, den Austausch auch auf Basis unserer Ergebnisse mit Teilen der Bewegung und der Klimacamp-Organisation weiterzuführen, um einen Beitrag für die Diversifizierungs- und Sensibilisierungsbestrebungen zu leisten.

Literatur

AUSGECO2HLT (2017): Wurzeln im Treibsand: Reflexionen und Werkzeuge von und für die Klimagerechtigkeitsbewegung, <http://www.ausgeco2hlt.de/wp-content/uploads/2017/08/Wurzeln-Im-Treibsand.pdf>, Zugriff am 15.08.2019.

BRUNNENGRÄBER, A. (2011): Zivilisierung des Klimaregimes: NGOs und soziale Bewegungen in der nationalen, europäischen und internationalen Klimapolitik, 1. Auflage, Energiepolitik und Klimaschutz, VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, Wiesbaden.

- FRENZEL, F. (2011): Entlegene Orte in der Mitte der Gesellschaft. In: BRUNNENGRÄBER, A. (Hrsg.): Zivilisierung des Klimaregimes: NGOs und soziale Bewegungen in der nationalen, europäischen und internationalen Klimapolitik, 1. Auflage, Energiepolitik und Klimaschutz, VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, Wiesbaden, 163–186.
- GENDER INSTITUT BREMEN (2020): ADULTISMUS, <http://www.genderinstitut-bremen.de/glossar/adultismus.html>, Zugriff am 18.12.2019.
- GENDER INSTITUT BREMEN (2020): LOOKISMUS, <http://www.genderinstitut-bremen.de/glossar/lookismus.html>, Zugriff am 18.12.2019.
- GRUPPE BPOC (2018): Internes Statement Klimacamp 2018
- HALDER, S. & SEGEBART, D. (2018): Gemeinsam die Hände dreckig machen, 1. Auflage, Sozial- und Kulturgeographie, Band 27, transcript Verlag, Bielefeld.
- KLIMACAMP (2019): Reflecting und Connecting Movements, <http://www.klimacamp-im-rheinland.de/reflecting-und-connecting-movements>, Zugriff am: 30.07.2019.
- KAJUSER, A. & KRONSELL, A. (2014): Climate change through the lens of intersectionality, Environmental Politics, Vol. 23, No. 3, 417-433, doi:10.1080/09644016.2013.835203.
- KRAUSE, I. (2019): Wie rassistisch ist die Klimakrise?: Alice Swift von Reclaim the Power über den Zusammenhang von Antirassismus und Klimagerechtigkeit, AK - Analyse & Kritik - Zeitung für linke Debatte und Praxis, 18.6.2019, https://www.ak-web.de/ak_s/ak650/08.htm, Zugriff am: 27.07.2019.
- LEIDINGER, C. (2012): Potenziale politischen Zeltens – Alte und neue Camps als Aktionslaboratorien. In: LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis 4/2012, 110-117.
- QUIX KOLLEKTIV (2020): Glossar, <https://www.quixkollektiv.org/glossar/>, Zugriff am: 15.12.2019.
- REHBEIN, B. (2006): Die Soziologie Pierre Bourdieus. UTB, Konstanz
- RODÓ-DE-ZÁRATE, M. (2014): Developing geographies of intersectionality with Relief Maps: Reflections from youth research in Manresa, Catalonia, Gender, Place & Culture, 21, 8, 925–944, doi:10.1080/0966369X.2013.817974.

SANDER, H. (2016): Die Klimagerechtigkeits-Bewegung in Deutschland: Entwicklung und Perspektiven, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin.

SOJA, E. W. (1980): The socio-spatial Dialectic. *Annals of the Association of American Geographers*, 70(2), 207–225, doi:10.1111/j.1467-8306.1980.tb01308.x

STANLEY, A. (2009): Just space or spatial justice? Difference, discourse, and environmental justice, *Local Environment*, 14, 10, 999–1014, doi:10.1080/13549830903277417.

TUNGOHAN, E. (2016): Intersectionality and social justice: Assessing activists' use of intersectionality through grassroots migrants' organizations in Canada, *Politics, Groups, and Identities*, 4, 3, 347–362, doi:10.1080/21565503.2015.1064006.

Gruppe 3: Global South / Global North – Your Power, Your Perception, Your Position

Interaktive Workshops auf dem Klimacamp zur Erforschung der Wahrnehmung der Teilnehmenden von Globalem Süden / Globalem Norden im Kontext der Klimagerechtigkeit.

Von Britta, Friederike, Ina, Linh, Pascal und Raven.



Abbildung 12: Foto von Tobias Schmitt (2019): "Wir geben uns die Kante"

Inhalt

1. Einleitung.....	81
2. Theoretische Einbettung.....	82
3. Motivation und Positionalität im Kontext der Forschungsfrage	85
4. Durchführung	87
5. Ergebnisanalyse	90
i. Content Analysis	90
ii. Kategorienbildung und Ergebnisse	91
iii. Kontextualisierung der Bildelemente: Interaktion und Wechselwirkung.....	95
iv. Kontextualisierung der Bildelemente: Darstellung von Menschen	98
v. Deutung unterschiedlicher Darstellungsformen	101
vi. Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen.....	103
6. Fazit.....	105
7. Reflexion	106

1. Einleitung

Die Einteilung in *Globaler Süden / Globaler Norden* verweist auf die unterschiedliche Erfahrung mit Kolonialismus und Ausbeutung (vgl. EPIZ 2019, S. 1). Sie soll eine differenzierte Betrachtung sozialer, ökonomischer und politischer Strukturen ermöglichen und mit der hierarchischen Einteilung von Entwicklungsländern / Schwellenländern / Industrieländern brechen (vgl. DIRLIK 2012: 13). Jedoch beobachten wir, dass das Konzept *Globaler Süden / Globaler Norden* häufig synonym mit bestimmten „Entwicklungsstufen“ verwendet wird. Es ist in akademischen und politischen Kreisen inzwischen weit verbreitet, hat aber noch kaum Einzug in den alltäglichen Sprachgebrauch gefunden, sodass bei der Mehrheit der Menschen Unklarheit über Herkunft und Bedeutung der Begriffe herrscht (vgl. MOGAMBI MING'ATE 2012: 8). In der Debatte um Verpflichtungen und Verantwortung für den Klimawandel wird die Einteilung zuweilen mit Stereotypen wie „arm und hilfsbedürftig“ – bezogen auf den *Globalen Süden* - oder „schuldig und rücksichtslos“ – bezogen auf den *Globalen Norden* – verbunden. Die Klimagerechtigkeitsbewegung muss sich mit Machtstrukturen in Sprache und der Konstruktion von Bildern beschäftigen, weil erst dann eine klimagerechtere Auseinandersetzung möglich ist. Unser Ziel ist es, die individuelle Wahrnehmung von *Globalem Süden / Globalem Norden* im Kontext der Klimagerechtigkeit zu untersuchen und zur Reflexion darüber anzuregen.

Im Rahmen interaktiver Workshops haben wir mit Teilnehmenden des Klimacamps die (Re-)Produktion von Bildern, Rollenverständnissen und Assoziationen zu *Globalem Süden / Globalem Norden* betrachtet, um daraus ein Verständnis dafür zu entwickeln, welche Rollenbilder und Machtstrukturen hinter diesen Vorstellung stecken und diese offenzulegen. Wir streben bei unserem Vorhaben keine Bewertung als „richtig“ oder „falsch“ an, sondern möchten einen Reflexionsprozess über die mit dem Konzept verbundene Wahrnehmung anregen. Unsere Forschung haben wir an den diesjährigen Themenschwerpunkt „Diversifizierung und Sensibilisierung der Klimagerechtigkeitsbewegung“ des Klimacamps Rheinland angelehnt, um der Bewegung einen Beitrag zu leisten. Im Folgenden erläutern wir unsere persönliche Motivation, unser methodisches Vorgehen und stellen unsere Analyse und eine Diskussion der Ergebnisse dar.

2. Theoretische Einbettung

Das Konzept des *Globalen Südens* / *Globalen Nordens* ist noch relativ jung, hat aber mit anderen Einteilungen der Welt nach wirtschaftlichen oder politischen Kriterien, etwa in *Industrieländer* und *Entwicklungsländer* oder *Erste/Zweite/Dritte Welt* eine lange Vorläufertradition (vgl. ERIKSEN 2012: 3). 1983 wurde im Brandt-Report herausgestellt, dass sich ein starkes Nord-Süd-Gefälle nach dem Entwicklungsstand der Länder finden lässt: Die meisten Länder, die zu dieser Zeit als *Entwicklungsländer* klassifiziert wurden, befanden sich geographisch südlich der als *Industrieländer* klassifizierten Länder, auch wenn es schon damals Ausnahmen, wie etwa Australien und Neuseeland, gab (vgl. DIRLIK 2012: 13). Daher wurden die Begriffe des „Südens“ und „Nordens“ als Synonyme für *Entwicklungsländer* und *Industrieländer* eingeführt (ebd.).

Die Begriffe *Globaler Süden* und *Globaler Norden* wurden erstmals 1996 verwendet, wobei der Zusatz „Global“ deutlich machen soll, dass es sich nicht um eine geographische Einteilung, sondern um eine Einteilung nach der Position im globalen System, handelt (vgl. EPIZ 2019, S. 1). Bei der vorherrschenden Einteilung auf nationalstaatlicher Ebene bilden jene Länder den *Globalen Süden*, die innerhalb dieses Systems eine benachteiligte ökonomische, politische und gesellschaftliche Position einnehmen, wohingegen jene Länder, die dem *Globalen Norden* zugeordnet werden, demgegenüber eine privilegierte Position einnehmen. Die unterschiedliche Positionierung innerhalb des globalen Systems ist dabei vor allem aus Kolonialismus und Neo-Kolonialismus entstanden (ebd.). Das Konzept *Globaler Süden* / *Globaler Norden* hat in akademischen und politischen Kreisen schnell große Popularität erlangt (vgl. TOSHKOV 2008: 1), da es (zumindest auf den ersten Blick) weniger wertend erscheint, als andere Einteilungen wie *Industrieländer* / *Entwicklungsländer* und *Erste/Zweite/Dritte Welt* (vgl. DIRLIK 2012: 13), den Entwicklungen hin zu einer vollständig integrierten und globalisierten Welt Rechnung trägt und Ursachen für Ungleichheiten wie Kolonialismus stärker berücksichtigt als andere Konzepte (vgl. SCHWARZ 2012: 11). Dennoch lässt sich durchaus berechtigte Kritik an dem Konzept üben. Dass mit den Begriffen die Positionierung im globalen System, die aus historischen und andauernden kolonialen Ausbeutungsverhältnissen entstanden ist, beschrieben wird, ist aus den Begriffen selbst keineswegs offensichtlich. Stattdessen werden die Begriffe von Menschen, die sich mit dem Konzept nicht auseinandergesetzt haben, wohl eher als reines Synonym für andere Einteilungen wahrgenommen. Zudem könnten durch die Beibehaltung der geographischen Zusätze „Norden“ und „Süden“ geodeterministische Vorstellungen geweckt werden, nach

denen der Entwicklungsstand eines Landes auf seine geographische Lage zurückzuführen ist (vgl. TOSHKOV 2018: 1), was die tatsächlichen Ursachen für globale Ungleichheiten sogar noch weiter verschleiert – anstatt sie aufzudecken. So findet die Einteilung in *Globaler Süden / Globaler Norden* inzwischen auch in offiziellen UN-Dokumenten Anwendung, hat dort aber seine kritische und postkoloniale Bedeutung verloren und wird als reiner Ersatzbegriff für *Industrieländer / Entwicklungsländer* genutzt, sowie nach dem Human Development Index klassifiziert (vgl. SCHWARZ 2012: 11). Da es keine allgemeingültige Definition des Konzepts gibt, kann es je nach Definition oder auch geopolitischen Interessen sehr unterschiedlich ausfallen, welche Länder dem *Globalen Süden* und welche dem *Globalen Norden* zugerechnet werden (ebd.). Insgesamt kann, auch bei Einnahme einer kritischen und postkolonialen Position, eine dichotome Aufteilung in *Globalen Süden* und *Globalen Norden* den komplexen und sich wandelnden Machtverhältnissen auf der Welt nicht gerecht werden. Länder, wie beispielsweise China, Argentinien, Saudi-Arabien und Südafrika sind nicht eindeutig einer Kategorie zuordenbar (vgl. DIRLIK 2012: 14). Ebenso verschleiert eine Zuordnung zum *Globalen Süden / Globalen Norden* nach Ländern, Ungleichheiten, die innerhalb eines Staates bestehen. So gibt es inzwischen in vielen Ländern des *Globalen Südens* eine reiche städtische Oberschicht, die von der Globalisierung profitiert, die Ressourcen des Hinterlands ausbeutet und deren Lebensstandard, dem des *Globalen Norden* entspricht (vgl. ERIKSEN 2012: 4). Im *Globalen Norden* gibt es wiederum Bevölkerungsgruppen, deren Lebensstandard stark nach unten vom Landesdurchschnitt abweicht und deren Position im globalen System, wie beispielsweise der indigenen und Schwarzen Bevölkerung in den USA, ebenfalls durch Kolonialismus und Sklaverei geprägt wurde (vgl. DUCK 2005: 5).

Trotz dieser (auch noch weiter ausführbaren Kritik) greifen wir in unserer Forschung auf das Konzept zurück, da das aus Kolonialismus und Ausbeutung entstandene Wirtschafts- und Machtgefälle zwischen Ländern eine zentrale Rolle in der Klimagerechtigkeit spielt. Die Kritik an dem Konzept und seine intensive Nutzung im Diskurs legitimiert gewissermaßen unsere Auseinandersetzung damit. Katie Arthur (2017) fasst das politische Statement der transnationalen Aktivist*innengruppe Rising Tide zusammen, nach dem Klimagerechtigkeit wie folgt definiert wird:

„Klimagerechtigkeit ist die Überzeugung, dass Klimaschutz nur gerecht ist, wenn er soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit zwischen und innerhalb von Ländern anstrebt. Klimagerechtigkeit fordert die Anerkennung des Fortbestehens der historischen

*Ausbeutung von Ressourcen durch den Globalen Norden und bedarf Reparationen für Hunderte von Jahren Kolonialismus, Sklaverei, Völkermord an indigenen Völkern und die Plünderung von Ressourcen, in Form einer permanenten Umverteilung von Reichtum und Besitz. Klimagerechtigkeit dekolonialisiert die Klimabewegung, durch Dezentralisierung der Macht weg von Regierungen und Großunternehmen und durch Solidarität mit den Graswurzelbewegungen der am stärksten Betroffenen, einschließlich des Globalen Südens, der Small Island States, indigenen Völkern, Migrant*innen, Frauen und Jugendorganisationen.“ (ARTHUR 2017: 42, angelehnt an Rising Tide 2011; eigene Übersetzung)*

Zumindest die Mainstream-Klimabewegung im *Globalen Norden* wird diesem Anspruch jedoch nicht gerecht und es werden Machtstrukturen zwischen *Globalem Süden* und *Globalem Norden*, sowie Rassismus in ihr reproduziert. Den Auswirkungen des Klimawandels auf die Menschen im *Globalen Süden* wird in der Klimabewegung des *Globalen Nordens* nicht hinreichend Beachtung geschenkt (vgl. ARTHUR 2017: 16). Und wenn dann oftmals aus einer Perspektive, die „Othering“, Rassismus und Stereotypenbildung fördert, indem die Menschen des *Globalen Südens* als passive Opfer dargestellt werden, die von den Aktivist*innen des *Globalen Nordens* im Sinne des „White-saviour“-Narrativs gerettet werden müssen (vgl. UNIGWE 2019: 1) und an die statt Reparationen „Hilfsgelder“ geleistet werden, deren genaue Verwendung der *Globalen Norden* paternalistisch bestimmen möchte (vgl. BEURET/KANNGIESER et al. 2017: 1).

Eurozentristische Perspektiven und Rassismen innerhalb der Klimabewegung bleiben vor allem auch dadurch unangefochten, dass innerhalb der Klimabewegung des *Globalen Nordens* mehr über den *Globalen Süden* als mit ihm gesprochen wird, aktivistische Kämpfe des *Globalen Südens* und indigener Gruppen marginalisiert werden (vgl. KELBERT/VIRASAMI 2015: 1) und Klimagremien im *Globalen Norden* mehrheitlich sehr weiß sind (vgl. DHALIWAL 2015: 1). Die eigenen Privilegien, die sich aus der Zugehörigkeit zum *Globalen Norden* und/oder dem *Weiß-Sein* ergeben, werden in der Klimabewegung des *Globalen Nordens* also nicht ausreichend hinterfragt oder genutzt, um andere, die dieses Privileg nicht haben, zu empowern.

Da sich das Klimacamp Rheinland als Teil der Klimagerechtigkeitsbewegung versteht und sich dieses Jahr unter anderem den Schwerpunkt „Sensibilisierung für unterschiedliche Diskriminierungsformen“ gesetzt hatte, hoffen wir, dass unsere Forschung einen Beitrag

dazu leisten kann, einen Reflexionsprozess darüber anzuregen, inwiefern die Machtstrukturen zwischen *Globalem Süden* und *Globalem Norden*, sowie Rassismus und Stereotype auch auf dem Klimacamp und in der deutschen Klimagerechtigkeitsbewegung reproduziert werden.

3. Motivation und Positionalität im Kontext der Forschungsfrage

Abgrenzungen zwischen vermeintlich Wissenden und Nichtwissenden, zwischen Forschenden und Beforschten geschehen meist unbewusst während der Feldarbeit. Der Charakter der Aktionsforschung verlangt die Auflösung dieser asymmetrischen Beziehung. Doch in unserem Streben danach, hegemoniale Machtstrukturen in der Wahrnehmung von *Globalem Süden / Globalem Norden* zu überwinden, reproduzieren wir diese ebenso. Ein wissenschaftlicher Beitrag zum Thema verlangt also auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Positionalität. In diesem Kapitel möchten wir als Gruppe unsere Motivation und unsere Position bezogen auf das Konzept *Globaler Süden / Globaler Norden* darlegen. Wir glauben, dass die Wahrnehmung und das Verständnis der Begriffe sowie die daraus resultierende historische Machtstruktur eine wichtige Rolle bei der Gestaltung der Klimagerechtigkeitsbewegung spielen. Denn die Verwendung der Begriffe *Globaler Süden / Globaler Norden* offenbart auch eine rhetorische Lücke zwischen “uns” und “den Anderen”. Dieses als *Othering* bezeichnete Konzept (vgl. STASZAK 2009: 2) beschreibt den permanenten Akt der Distanzierung und Kategorisierung, der schon in den Begriffen selbst verankert ist. Das “Andere” wird konstruiert und dem “Eigenen” unterworfen. Diese unterschiedlich stark ausgeprägte Distanzierung ist im Streben nach mehr Solidarität insofern problematisch und kontraproduktiv, als dass *Othering* mehr Barrieren und Hindernisse für Inklusivität schafft (LAJOS BRONS 2015: 70). Daher wollen wir herausfinden, was Menschen in der Klimagerechtigkeitsbewegung unter *Globalem Süden / Globalem Norden* wirklich verstehen.

Wir sind eine Gruppe von sechs Student*innen der Geographie, von der die Mehrheit aus wohlhabenden und emissionsintensiven Industrienationen stammt. Zwar waren wir in unseren bisherigen Leben in unterschiedlicher Ausprägung durchaus mit sozioökonomischen Schwierigkeiten konfrontiert, letztlich können wir derzeit aber dank materieller Möglichkeiten das Privileg eines Studiums in Anspruch nehmen. Einige von uns bringen persönliche Erfahrungen durch lange Auslandsaufenthalte während Studium, Arbeit oder Reisen in Gesellschaften des *Globalen Südens* (Brasilien, Tansania, Uganda, DR Kongo, Indien) mit. Ein Gruppenmitglied stammt aus Vietnam, ein Land, das eher dem *Globalen Süden* zugeordnet

wird. Dieses Mitglied hat den Forschungsprozess um viele Aspekte und persönliche Sichtweisen bereichert. Gemeinsam haben wir als Gruppe die Sorge um die Umwelt und die Klimapolitik, sodass wir alle uns in den letzten Jahren akademisch und/oder beruflich damit beschäftigt haben.

Unsere unterschiedlichen Hintergründe haben auch zu kontroversen Debatten über die Begriffe geführt. Wir stellten uns die Frage, warum wir uns im *Globalen Norden* erlauben, die Wahrnehmung von Nord-Süd-Verhältnissen zu erforschen, während wir größtenteils eher von dem System der globalen Ungleichheit profitieren – und weniger Leidtragende sind? Wie können wir dies erforschen, ohne gewisse Erfahrungen mitzubringen? Doch sollten wir unsere Studien nicht genau wegen unserer Verantwortung einem Thema widmen, das uns zur Selbstreflexion zwingt? Zweifelsohne sind einige von uns trotz – oder wegen unserer intensiven Vorbereitung – mit einem eurozentristischen Blick auf die Begriffe zum Klimacamp gekommen. Ein Perspektivwechsel ist also unerlässlich. Der Student aus dem *Globalen Süden* unter uns hat häufig seine Lebenserfahrung eingebracht, die viele Argumente, die im *Globalen Norden* bekannt sind, in Frage stellten. Er äußerte sich etwa besorgt über Barrieren, die Menschen mit gleichem Hintergrund daran hindern, der Bewegung in Deutschland beizutreten, oder, warum er manche aktivistischen Vorhaben für kritisch hält. So könne die von vielen Gruppen der Bewegung geforderte radikale und plötzliche Veränderung des Systems auch negative Auswirkungen auf die Menschen am unteren Ende der Machthierarchie haben.

Wie sind wir mit unserem Bias umgegangen?

Beim Klimacamp haben wir uns nicht als Forscher*innen abgegrenzt und andere Teilnehmer*innen als Studienobjekt verstanden, sondern uns als Teil des Camps begriffen, um einen gemeinsamen Reflexionsprozess anzuregen. Dabei sind wir so transparent wie möglich vorgegangen und haben unsere eigene Position offengelegt (vgl. HALDER 2018: 43 nach ROSE 1997: 313 und KATZ 1994: 67). Eine Selbstreflexion war unerlässlich, daher haben wir den von uns weitergetragenen Input kritisch hinterfragt: Welches Bild vom *Globalen Süden* / *Globalen Norden* transportieren wir? Welche Begriffe nutzen wir dabei? Wie lässt sich eine eindimensionale Darstellung verhindern? Binäres Denken beeinflusst die Forschung und dementsprechend auch die Ergebnisse. Unser Zugang zu Wissen ist Folge historischer Machtbeziehungen, ein Informationsinput unserer Seite hätte eine inhaltliche Vormachtstellung suggeriert und den weiteren Forschungsverlauf konstruiert. Ziel war es,

so wenig Input wie möglich zu geben, um unseren Einfluss auf den Output zu minimieren. Im Folgenden wird unser methodisches Vorgehen detailliert dargestellt.

4. Durchführung

Es ist unser Ziel, mit den gewählten Methoden die individuelle Wahrnehmung der komplexen Zusammenhänge von Rollenverständnissen, Machtverhältnissen, Verantwortung, Identifikationsobjekten und eigener Positionalität der Teilnehmenden abzubilden. Vor dem Hintergrund des Charakters der Aktionsforschung haben wir ein dreistufiges, partizipatives Workshop-Konzept erarbeitet, bei dem die Produktion, Diskussion und Reflexion der Ergebnisse auf unterschiedlichen Zugangsebenen stattfindet. Der Workshop unter dem Titel „Global South – Global North: your power, your perception, your position“ wurde im Open-Space-Programm auf dem Camp angeboten und sollte durch eine neutrale Ansprache für alle Teilnehmenden des Klimacamps offen zugänglich sein. Wir haben bewusst versucht, uns von einer Berücksichtigung sozialer Kategorien wie Alter, Geschlecht oder Herkunft bei der Erhebung der Ergebnisse zu distanzieren, da es uns nicht um die repräsentative Abbildung aller Teilnehmenden des Klimacamps, sondern um die Untersuchung individueller Wahrnehmungen und Narrative geht.

Der Einsatz multipler Erhebungsmethoden innerhalb einer Forschungsfrage wird als *Triangulation* bezeichnet (vgl. DENZIN 1989: 236). Die Vorteile der *across-method triangulation* bestehen darin, dass sich so mögliche Fehlerquellen innerhalb einer Methode gegeneinander aufwiegen und dass durch die Vielzahl unterschiedlicher Datentypen ein komplexeres Konstrukt an Kombinationsmöglichkeiten entsteht (vgl. ebd.: 244). Die Grundlage für die Auswertung dieser vielfältigen Daten bildet ein *mixed methods approach*. Mit den durchgeführten Methoden haben wir drei Formen qualitativer Ergebnisse generiert: individuell formulierte Definitionen der Teilnehmenden, gemalte Bilder und Diskussionsprotokolle. Im folgenden Absatz wird der Ablauf des Workshops beschrieben, welche Methoden durchgeführt wurden, welche Erwartungen die Wahl dieser Methoden begründet haben sowie welche Chancen und Hindernisse der Methoden berücksichtigt wurden.

a. Vorbereitung und Einführung in den Workshop

Zu Beginn haben wir versucht, das Workshopzelt einladend und angenehm für die Teilnehmenden zu gestalten. Dies beinhaltete die Bereitstellung ausreichender Sitzgelegenheiten

sowie der Workshop-Materialien, den Aushang einer Beschilderung zum Titel des Workshops und der jeweiligen Aufgabenstellungen sowie das Verteilen von Klemmbrettern, um eine reibungslose Bearbeitung der Kreativaufgabe zu gewährleisten. Zudem möchten wir offenlegen, dass wir auch die Weltkarte „Perspektiven wechseln“, eine „auf dem Kopf“ hängende Peters-Projektion, des Programms Bildung trifft Entwicklung (BtE) im Zelt ausgehängt haben. In Anlehnung an den Titel wollten wir diese Karte nutzen, um bereits einen visuellen Anstoß im Raum für die kritische Auseinandersetzung mit Konzepten der Kategorisierung und Abbildung der Welt zu geben. Uns war bewusst, dass dies eine Beeinflussung der Teilnehmenden im Hinblick auf die Abbildung der eigenen Wahrnehmung über die Konzepte *Globaler Süden / Globaler Norden* darstellt.

b. Schritt 1: Definitionen schreiben

Unter der Aufgabenstellung “Was bedeutet für dich *Globaler Süden / Globaler Norden*? – Schreibe eine kurze Definition” haben wir die Teilnehmenden gebeten, in ihren Worten ihr Verständnis der Begriffe *Globaler Süden / Globaler Norden* wiederzugeben. Wir haben dabei darauf hingewiesen, dass es nicht um “richtige” oder “falsche” Beschreibungen, sondern lediglich um persönliche Ansichten und Wahrnehmung. Aus diesem “kalten” Zugang, ohne vorher einen thematischen Input zu geben, möchten wir den individuellen Kenntnisstand zur Thematik und seiner Intersektionalität, sowie die ersten Assoziationen herauslesen. Diese Methode bietet die Grundlage für eine textbasierte Inhaltsanalyse.

c. Schritt 2: Bilder malen

Im zweiten Schritt haben wir einen kreativ-künstlerischen Zugang zum Thema gewählt, der das Kernelement “Bilder” unserer Fragestellung konkretisiert. Die Aufgabenstellung lautete: “Male ein Bild von *Globaler Süden / Globaler Norden* im Kontext der Klimagerechtigkeit.” Diese Methode birgt die Gefahr, dass komplexe Sachverhalte gegebenenfalls nur schwierig künstlerisch umgesetzt werden und somit eher emotionale Assoziationen in den Vordergrund gerückt und abgebildet werden. Dieser Hürde haben wir entgegengewirkt, indem wir darauf aufmerksam gemacht haben, dass Beschriftungen zur Erklärung und Pfeile zur Darstellung von Beziehungen und Wechselwirkungen verwendet werden können. Eine weitere Hürde, die bei dieser Methode zu berücksichtigen ist, ist das unterschiedliche künstlerische Ausdrucksvermögen.

d. Schritt 3: Diskussion der Ergebnisse und Selbstreflexion

Im letzten Schritt haben wir die Teilnehmenden gebeten, im Plenum ihre Bilder vorzustellen, ihre Intentionen zu erklären und die Bilder in den Zusammenhang zu ihren formulierten Definitionen zu bringen. Diese Vorstellungsrunde haben wir als Einleitung für die anschließende Gruppendiskussion genutzt, die von uns mit Leitfragen moderiert und protokolliert wurde. Dennoch haben wir auch aktiv mit unseren eigenen Erfahrungen und Ansichten an der Auseinandersetzung teilgenommen. Leitfragen für die Diskussion waren:

- Gibt es Gemeinsamkeiten oder Unterschiede in den Bildern?
- Welche Aspekte sind überraschend/ besonders auffällig/ unverständlich/ dominant?
- Welche Akteur*innen/ Akteur*innengruppen sind abgebildet? Welche Rollen werden von den Akteur*innen eingenommen?
- Wie passen die Bilder zu dem Erleben auf dem Klimacamp?
- Wie wird die individuelle Position im Kontext des Themas auf dem Bild ausgedrückt?

Die Diskussionsrunde sollte Anreiz und Möglichkeit zum Austausch über unterschiedliche Verständnisse des Konzepts, individuelle Erfahrungen oder Unklarheiten bieten. Das Ziel bestand für uns darin, dass der Gebrauch der Begriffe hinterfragt und stereotype Annahmen offengelegt werden sowie eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema zu schaffen.

An dieser Stelle möchten wir transparent machen, dass es im Ablauf der Workshops zu einer Diskontinuität in der Durchführung gekommen ist: Da wir den Prozess offen mit den Teilnehmenden und mit möglichst flachen Wissenshierarchien gestalten wollten, haben wir, angeregt durch das Feedback der Teilnehmenden aus dem ersten Workshop, unseren Ablauf in den folgenden Workshops um einen thematischen Input nach dem Malen der Bilder ergänzt. Dieser sollte zur Kontextualisierung der Begriffe dienen und wurde durch einen kurzen Vortrag zum Ursprung der Begriffe und dessen Verwendung der Diskussionsrunde vorangestellt. Uns ist bewusst, dass wir damit Einfluss auf die Diskussionsinhalte genommen haben, da diese Einordnung der Begriff zahlreiche Impulse und Anknüpfungspunkte zum Austausch der Teilnehmenden mit unterschiedlichen Wissensständen bietet.

5. Ergebnisanalyse

Als Ausgangspunkt und zentrales Element der Analyse haben wir die von den Teilnehmenden produzierten Bilder genommen, die ihre Vorstellung und Wahrnehmung des Konzepts *Globaler Süden / Globaler Norden* abbildet. Die Inhalte der Definitionen aus der ersten Aufgabenstellung des Workshops sowie die Mitschriften während der Gruppendiskussion dienen zudem als ergänzendes Material, das die Aussagen der Bilder vervollständigt.

Visuelle Analyse entsteht vor dem Hintergrund der Berücksichtigung dreierlei Modalitäten: *image production, the image itself* und *audience* (Rose 2001: 16). Die Produktion der Bilder erfolgte im Kontext unseres Workshops unter der gegebenen Aufgabenstellung innerhalb eines gegebenen Zeitrahmens. Wir haben versucht die Grundvoraussetzung des Malens für alle Teilnehmer*innen einheitlich zu gestalten. Dieses Setting sowie auch die Bereitstellung der vorhandenen Materialien stellt einen gewissen Rahmen für die Produktion der Bilder dar. Dabei ist auch der soziale Raum innerhalb der Teilnehmenden des Workshops und zu uns als Forschenden ein wichtiger Einflussfaktor. Als zweite Modalität sind die Bilder selbst zu betrachten: diese sind Momentaufnahmen und unter der gegebenen Aufgabenstellung ein Abbild der individuellen Wahrnehmung der Teilnehmenden. Diese ist bedingt durch externe Einflussfaktoren, insbesondere auf dem Klimacamp, durch eine allgemein verstärkte Auseinandersetzung mit Themen rund um den Klimawandel und seine Kontroversen. Die letzte Modalität, die es bei der visuellen Analyse zu beachten gilt, ist das *audiencing*. Dieser Aspekt berücksichtigt die Zuschreibung von Bedeutung und die Wirkung der Bilder in Abhängigkeit der vom Betrachtenden individuellen Sichtweise und Assoziationen. Diese Sichtweisen sind kulturell geprägt und beeinflussen das Dekodieren von als Symbolen gedeuteten Bildelementen. Wir möchten daher besonders darauf hinweisen, dass die verwendeten Methoden und daraus gezogenen Rückschlüsse über die Aussagen der Bilder keinen Anspruch an Vollständigkeit oder Korrektheit stellen, sondern lediglich das Abbild unserer kulturell und individuell geprägten Sichtweise und Interpretation des Abgebildeten sind. Um dabei möglichst objektiv zu bleiben und Einzelpositionen zu vermeiden, haben wir die visuelle Analyse in der Gruppe vorgenommen.

i. Content Analysis

Content analysis ist eine Methode bei der Bildelemente gezählt, kategorisiert und auf Basis einer quantitativen Analyse ausgewertet werden. Nichtsdestotrotz weist Rose (2001: 66) darauf hin, dass die Häufigkeit des Vorkommens keine direkte Korrelation zur Signifikanz

des Gezeigten hat. Diese Methode bietet die Möglichkeit, eine zusammenfassende Tendenz der dargestellten Assoziationen aufzuzeigen. Der Zugang kann ebenfalls das Nichtvorhandensein bestimmter Bildelemente offenbaren, es bedarf jedoch einer weitergehenden Interpretation und Analyse, um diese unsichtbaren Ergebnisse zu kontextualisieren. ROSE schreibt dazu:

I am not making the point here that there is a single reality which visual images only selectively represent. Rather, I mean to suggest that certain representations of what is visible depend on other things being constructed as their invisible opposite; and content analysis is incapable of addressing these invisibilized others. (ebd)

Content analysis bietet auf einer rein quantitativen Betrachtungsebene keinen Ansatz zum Umgang mit dargestellten Wechselwirkungen oder Beziehungen innerhalb der verschiedenen Bildelemente. Diese spielen jedoch für das Verständnis der Wahrnehmung der Konzepte eine wichtige Rolle, auf die im Absatz 5.b. näher eingegangen wird. Da in dem vorliegenden Bildmaterial diese Zusammenhänge jedoch häufig durch Pfeile oder Beschriftungen kenntlich gemacht wurden, konnte das Problem umgangen werden. Zudem verlieren die Bilder durch die von der *Content analysis* erzeugte Fragmentierung ihre kompositionelle Aussagekraft (vgl. ebd.: 67). Daher haben wir neben der Methode *Content analysis* auch Elemente der Kompositionsanalyse bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt. Dieser *mixed-methods-approach* hat den Vorteil eine detaillierte Interpretation der Bildinhalte treffen zu können sowie die Möglichkeit, gegensätzliche Aussagen hervorzuheben (vgl. ebd.: 202).

ii. Kategorienbildung und Ergebnisse

Zu Beginn haben wir uns jedes Bild angesehen und in einer Tabelle vermerkt, welche Bildelemente darauf zu sehen sind. Um stereotype Darstellungen des *Globalen Südens* oder *Globalen Nordens* herausarbeiten zu können, haben wir uns anschließend auf die 15 Bilder konzentriert, auf denen die einzelnen Elemente jeweils klar dem *Globalen Süden* oder *Globalen Norden* zugeordnet werden können. Daraus haben wir im ersten Schritt 17 Kategorien gebildet und in einer Matrix festgehalten, auf welchen Bildern die Elemente, die in die jeweilige Kategorie fallen, im *Globalen Süden* und im *Globalen Norden* zu sehen sind. Um unsere Ergebnisse übersichtlicher und aussagekräftiger zu machen, haben wir im nächsten Schritt Kategorien, die sich sehr ähnlich sind oder eine ähnliche Bedeutung haben, zusammengefasst. Hierzu haben wir auch auf die Mitschriften der Bilderklärungen

der einzelnen Zeichner*innen aus den Workshops zurückgegriffen, um besser nachvollziehen zu können, welche Aussage mit den jeweiligen Bildelementen getroffen werden sollte. So haben wir beispielsweise, die Kategorien „Industrie“ und „Verkehrsmittel“ mit der Kategorie „Emissionen“ zusammengeführt, da Industrie und Verkehrsmittel stellvertretend für den Ausstoß von Emissionen gemalt wurden und für die Kategorien „Trockenheit“ und „Naturkatastrophen“ die Kategorie „Extremwettersituationen“ neu gebildet, da die Zeichner*innen mit beidem die negativen Auswirkungen des Klimawandels darstellen wollten. Kategorien, die keiner Oberkategorie zugeordnet werden konnten und zwei oder weniger Nennungen hatten, wurden gestrichen. Das Endprodukt der Zusammenführung bildet eine neue Matrix mit den sechs Kategorien „Urbane Strukturen“, „Kapitalistische Lebensweise“, „Emissionen“, „Extremwettersituationen“, „Umweltzerstörungen“, „Menschen“ und „Rohstoffe und Rohstoffe“ (siehe Abbildung 1).

Kategorie	Urbane Strukturen	Kapitalistische Lebensweise	Emissionen	Extremwettersituationen	Menschen	Rohstoffe und Ressourcen	Umwelt-Zerstörungen
Globaler Süden	1		1, 3, 5, 14, 15 (5)	1, 2, 4, 5, 8, 15, 16, 18, 19, A, B (11)	3, 4, 5, 13, 16, 17, 19, A, B (9)	13, 14, 16, A (4)	1, 3, 6, 14, 15, 16, 17, 19, A
Globaler Norden	1, 2, 13, 15, 16, A, B (7)	1, 2, 5, 13, 14, 15, 16, 19, A (9)	1, 3, 4, 8, 13, 14, 15, 16, 18, A, B (11)		1, 2, 3, 4, 5, 8, 13, 16, 17, 19 (10)		6, 3

Abbildung 13: Matrix zu Kategorien der Bildelemente (eigene Darstellung)

Aus der Matrix lässt sich erkennen, dass es einen deutlichen Unterschied gibt, welche Elemente auf den Bildern jeweils im *Globalen Süden* und im *Globalen Norden* abgebildet sind. So kommen Elemente, die wir der Kategorie „Kapitalistische Lebensweise“ und mit einer Ausnahme auch der Kategorie „Urbane Strukturen“ zugeordnet haben, nur im *Globalen Norden* vor und Elemente der Kategorien „Extremwettersituationen“ und „Rohstoffe und Ressourcen“ sind nur im *Globalen Süden* abgebildet. Menschen sind auf den Bildern fast gleich häufig im *Globalen Süden* und *Globalen Norden* abgebildet, haben aber durch ihre unterschiedliche Darstellungsweise eine eigene Aussagekraft bezüglich unseres Erkenntnisinteresses, sodass wir uns entschlossen haben, im Laufe des Berichts gesondert auf ihre Rolle innerhalb der Bilder einzugehen.

Emissionen sind zwar sowohl im *Globalen Süden* als auch im *Globalen Norden* abgebildet, im *Globalen Norden* aber mehr als doppelt so häufig zu sehen. Im *Globalen Süden* wurden Emissionen auf einigen Bildern (siehe Abbildung 8, Bild 5, S. 20) dagegen in dem Kontext gezeigt, dass der *Globaler Süden* Produktionsstandort für Produkte ist, die im *Globalen Norden* konsumiert werden. In der Darstellung handelt es sich daher eigentlich um ausgelagerte Emissionen des *Globalen Nordens*. Wie an der ungleichen Verteilung der Emissionen, sowie den Elementen der „Kapitalistischen Lebensweise“ (GS: 0; GN: 9) und der „Extremwittersituationen“ (GS: 11; GN: 0) zu erkennen ist, stellen viele Bilder die Unterschiede in der Verantwortlichkeit für den anthropogenen Klimawandel und der Verwundbarkeit ihm gegenüber dar. Der *Globaler Norden* wird durch sein Konsumverhalten und seine Wirtschaftsweise als Hauptverursacher des Klimawandels dargestellt, wohingegen der *Globaler Süden* am stärksten unter den Folgen des Klimawandels, dargestellt in Form von Extremwetterereignissen, leidet. Besonders deutlich wird dieses ungleiche Verhältnis etwa in Bild 16 (siehe Abbildung 2) dargestellt.

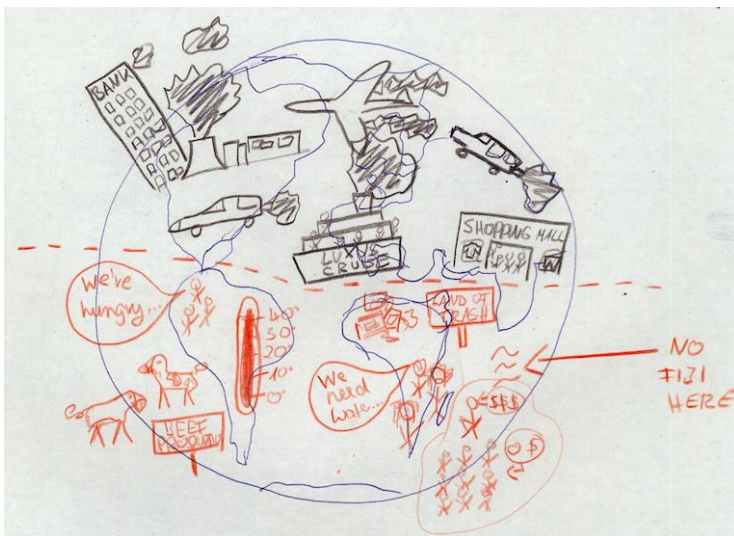


Abbildung 14: Foto von Britta Geier (2019): Bild 16

Auf der Seite des *Globalen Nordens* finden sich mit den abgebildeten Autos, einem Kreuzfahrtschiff, einem Flugzeug, einem Kohlekraftwerk, einer Shopping Mall und einer Bank Verursacher von Emissionen und Ausdrücke der kapitalistischen Lebensweise, wohingegen der *Globaler Süden* insbesondere durch negative Klimafolgen, wie Hitze, Dürre, das Ansteigen des Meeresspiegels und die Auswirkungen auf die dort lebenden Menschen dargestellt wird. In vier Bildern wurde auch die Ausbeutung der Ressourcen des *Globalen Südens* durch den *Globalen Norden* aufgegriffen.

Obwohl das ungleiche Verhältnis zwischen Verantwortlichkeit für den Klimawandel und die Verwundbarkeit ihm gegenüber zwischen *Globalem Norden* und *Globalem Süden* in den Bildern die Realität widerspiegelt, ist es dennoch interessant, dass sich Elemente der kapitalistischen Lebensweise auf den Bildern im *Globalen Süden* überhaupt nicht finden lassen, obwohl es auch im *Globalen Süden* eine (stetig wachsende) Ober- und Mittelschicht gibt, deren Konsumverhalten den Menschen im *Globalen Norden* gleicht. (vgl. AGLIONBY 2018: 1). Zwar ist es zugegebenermaßen relativ viel verlangt, in einer Zeichnung neben globalen Ungleichheiten auch noch lokale Ungleichheiten zu berücksichtigen, sodass daraus nicht geschlossen werden kann, dass sich die Zeichner*innen darüber nicht bewusst sind, dennoch könnte es vor allem in Kombination mit der ungleichen Verteilung der „Urbanen Strukturen“ (GN: 7, GS: 1) darauf hindeuten, dass teilweise noch stereotype Vorstellungen vom Leben im *Globalen Süden* vorherrschen, nach denen die Menschen dort generell arm sind, ländlich und traditionell leben. Vor allem bei Zeichner*innen, die nach eigener Aussage nicht besonders viel Vorwissen über das Konzept *Globaler Süden* / *Globaler Norden* hatten, kommen diese Vorstellungen zum Vorschein.

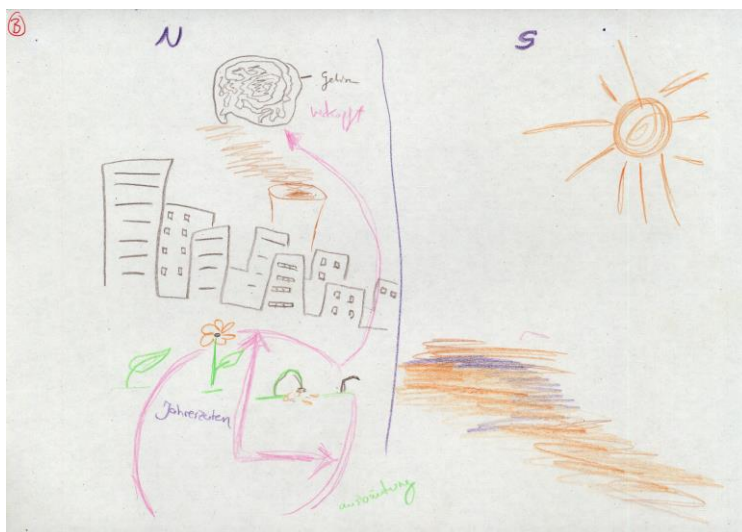


Abbildung 15: Foto von Britta Geier (2019): Bild B

In Bild B (siehe Abbildung 3) beispielsweise wird der *Globale Norden* durch eine Stadt und Industrie dargestellt (zudem wird ein Zusammenhang zwischen den Jahreszeiten und dem verkopften Charakter der Menschen des *Globalen Nordens* hergestellt), wohingegen der *Globale Süden* lediglich als heißes Ödland abgebildet wird. In Bild 9 (siehe Abbildung 11, S. 24) weist der *Globale Norden* auf der linken Seite ebenfalls eine Stadt auf, wohingegen der *Globale Süden* auf der rechten Seite durch Natur und traditionelle Viehwirtschaft gekennzeichnet ist. Neben den Elementen, die auf den Bildern zu sehen sind, ist für unser

Erkenntnisinteresse zudem interessant, welche Elemente nicht abgebildet wurden. So stellen alle Bilder Momentaufnahmen dar und die historischen Ursachen für das ungleiche Verhältnis, wie Kolonialismus, wurden nicht abgebildet. Aus den Definitionen zum *Globalen Süden* / *Globalen Norden* lässt sich aber lesen, dass sich zumindest einige der Teilnehmenden dieser Zusammenhänge bewusst sind, aber vielleicht nicht in der Lage waren, diese bildlich darzustellen. Auch politische Institutionen wurden nur in einem Bild (auch hier nur implizit dargestellt), sodass auf allen Bildern, die Ungleichheit zeigen, eigentlich nur wirtschaftliche Ungleichheit abgebildet wurde und nicht etwa auch die Machtstrukturen, die bei den Verhandlungen zu internationalen Klimaabkommen zum Tragen kommen (auch wenn diese mit der Wirtschaftsmacht eines Landes verknüpft sind).

Unter dem Gesichtspunkt, dass die Workshops auf einem aktivistischen Camp stattgefunden haben, war es zudem sehr überraschend, dass nur auf zwei Bildern Aktivismus (Kategorie „Aktivismus“ gehört zur Kategorie „Menschen“) abgebildet wurde. Auf einem dieser zwei Bilder wurde Aktivismus nur im *Globalen Norden* dargestellt, auf dem anderen sowohl im *Globalen Süden* als auch im *Globalen Norden*. Daneben wird auch in keinem einzigen Bild eine mögliche Lösung für den Klimawandel oder zur Neuordnung der Machtverhältnisse dargestellt. So strahlen die Momentaufnahmen des ausbeuterischen *Nord/Süd*-Verhältnisses auf den meisten Bildern nur wenig Hoffnung oder Zuversicht auf eine Veränderung aus.

iii. Kontextualisierung der Bildelemente: Interaktion und Wechselwirkung

Eine Analyse der Wechselwirkungen in den Bildern erschien uns als sinnvoll und nötig, um als Ergänzung zur Kategorisierung den Ausdruck der Bilder unter weiteren Gesichtspunkten zu greifen. Bei dieser Analyse werden explizit visuelle Wechselwirkungen und Interaktionen der abgebildeten Elemente mit Hilfe der Beschriftung der Teilnehmer*innen betrachtet. Die Wechselwirkungen wurden in den Bildern in zwei Formen dargestellt: Wechselwirkungen zwischen zwei getrennten Gruppen und Wechselwirkungen zwischen Elementen. Beim Großteil der Bilder gibt es eine visuelle Trennung zwischen dem *Globalen Süden* und *Globalen Norden*, etwa durch eine gezogene Linie, durch Beschriftungen oder Gegenüberstellungen (oben/ unten). In Bild 13 (siehe Abbildung 4) werden die zwei Seiten durch einen Fluss in der Mitte getrennt, durch den sich eine Ölpipeline vom *Globalen Süden* bis zu dem *Globalen Norden* streckt. Neben Öl werden auch Holz und Mineralien in den *Globalen Norden* transportiert.

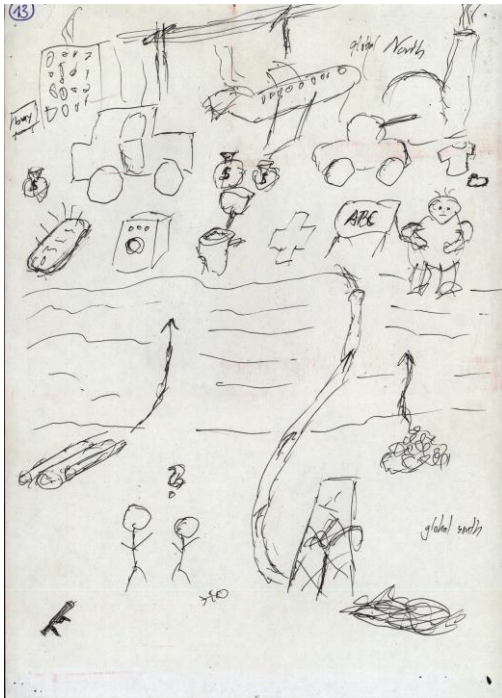


Abbildung 16: Foto von Britta Geier (2019): Bild 13

Bild 14 (siehe Abbildung 5) zeigt giftige elektronische Abfälle aus dem *Globalen Norden*, Abfall von der Textilindustrie im *Globalen Süden* und eine Kleiderstange im *Globalen Norden* mit T-Shirts für 10€. Weitere industrielle Zusammenhänge wurden mit gefällten Bäumen zum Zweck des Sojabohnen- und Maisanbaus im *Globalen Süden* gezogen, die der Massenproduktion von Fleisch im *Globalen Norden* dient.

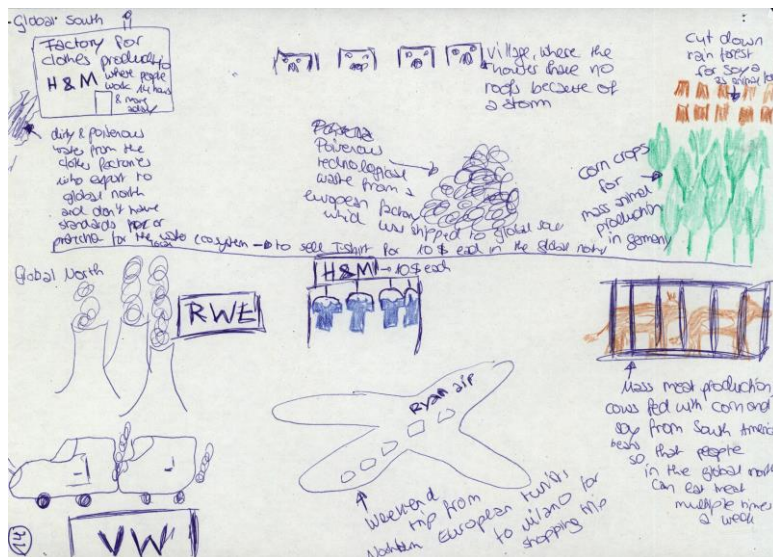


Abbildung 17: Foto von Britta Geier (2019): Bild 14

In Bild 3 (siehe Abbildung 6) gibt es zwar durchaus eine visuelle Trennung zwischen *Globalen Süden* und *Globalen Norden*, jedoch wurde hier ein wechselseitiges System, das aus dem Globus und einer dichten Wolkendecke aus Emission besteht, gemalt. Aus Emission, von denen deutlich mehr in den *Globalen Norden* gemalt wurden, resultieren negative Klimafolgen in Form roter Blitze. Davon sind wiederum mehr im *Globalen Süden* zu erkennen. Um die Verantwortung deutlich zu positionieren, hat der/die Zeichner*in einen Lastwagen genau an die Trennlinie gemalt, der gerade einen Haufen Kot in den *Globalen Süden* ablädt.

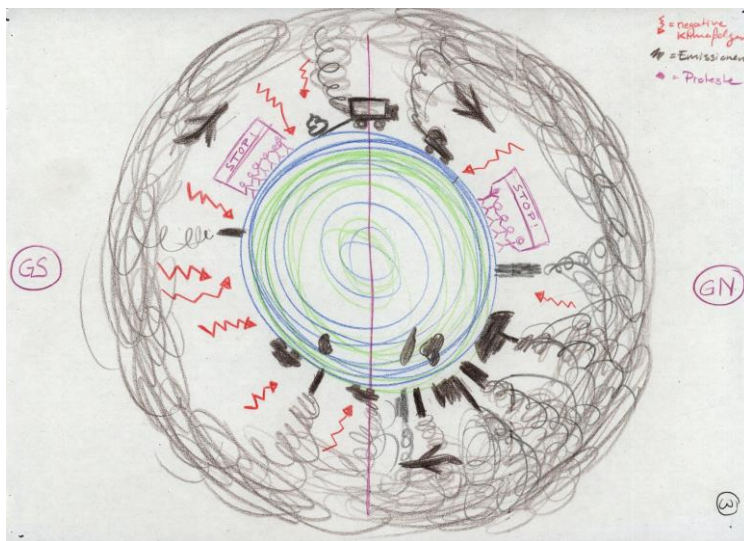


Abbildung 18: Foto von Britta Geier (2019): Bild 3

Eine Wechselwirkung zwischen den industriellen Treibhausgasemissionen des *Globalen Nordens* und deren Einfluss auf das Klima und die Menschen des *Globalen Südens* tritt auch in Bild 4 (Abbildung 7, S. 19) hervor. Die Emission aus den Fabriken ziehen in den *Globalen Süden* runter, wo Dürre und Überschwemmung herrschen. Im *Globalen Norden* profitieren Menschen daraus nach einiger Zeit: Aus der Kohlegrube wird ein Baggersee, an dem Menschen sich erholen können. Zwei Szenen aus dem *Globalen Süden* stellen hingegen Menschen dar, die einem extremen Klima ausgesetzt sind. Ein Mensch streift unter der Sonne allein durch die Wüste, lebensnotwendiges Wasser gibt es für ihn nicht. Im anderen Motiv steht ein Mensch auf einer kleinen Insel, die durch den ansteigenden Meeresspiegel an Land verliert. Umgeben ist die Insel von der Form eines Grabsteins, ein Kreuz auf der Palme unterstreicht die Metapher. Die Erholung der Menschen im *Globalen Norden* fußt also auf der Not im *Globalen Süden*: Adjektive wie schuldig und hilflos drängen sich auch bei dieser Darstellung auf.

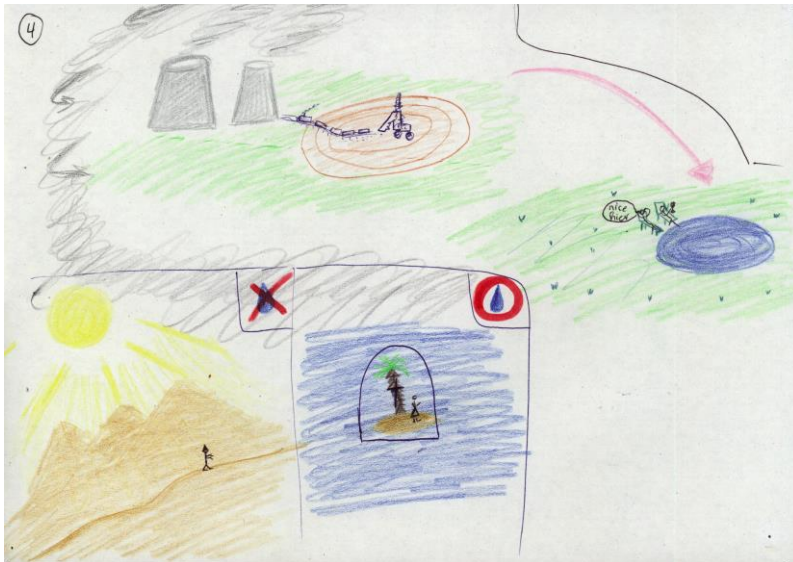


Abbildung 19: Foto von Britta Geier (2019): Bild 4

Aus der Analyse der Wechselwirkung und Interaktion lässt sich in der Wahrnehmung des Konzepts *Globaler Süden / Globaler Norden* ein Verständnis von kausalen Beziehungen herauslesen. Die Mehrheit der Interaktionen auf den Bildern deutet auf ein Ausbeutungsverhältnis hin, in dem der *Globaler Süden* Opfer des *Globalen Nordens* ist. Festgemacht wird dies an den Beispielen der Ressourcenextraktion und wirtschaftlichen Abhängigkeit. Der *Globaler Norden* kontrolliert das obere Ende der Produktionskette mit hohem Konsum und niedrigem Preis. Dafür muss der *Globaler Süden* am unteren Ende der Produktionskette unter negativen Folgen leiden. Während die Menschen im *Globalen Norden* eine hohe Lebensqualität genießen (siehe Bild 4, Abbildung 7), müssen Menschen im *Globalen Süden* vor Naturkatastrophen flüchten.

iv. Kontextualisierung der Bildelemente: Darstellung von Menschen

Menschen stehen nur bei wenigen der gemalten Bilder im Zentrum des Geschehens – meist sind es nur Strichfiguren –, sie bekommen aber durch ihre Kontextualisierung eine starke Aussagekraft. In 14 von 19 Bildern wurden Menschen abgebildet, häufig in unterschiedlichen Rollen: mal als Brandstifter*in, als Inselbewohner*in oder Staatsoberhaupt, mal einzeln und mal als Gruppe. Die Motive sind divers, eine generelle Unterscheidung fällt jedoch gleich auf: Sofern eine visuelle Trennung erkennbar ist, werden Menschen im *Globalen Süden* eher passiv dargestellt, Menschen im *Globalen Norden* dagegen aktiv. Eine Szene zeigt eine Menschenmasse, die sich im *Globalen Norden* auf einem roten Teppich

unter einem Schild der irischen Modediscounterkette „Primark“ drängt (siehe Abbildung 8, Bild 5).

Demgegenüber, im *Globalen Süden*, wird eine Fabrik auf braunem Boden gezeigt, aus drei Schornsteinen steigt dichter Rauch empor. Darin steht ein einzelner Mensch. Wie im Gespräch mit dem/r Künstler*in deutlich wurde, stellt die Darstellung übermäßigen Konsum am Beispiel von Billigmode ins Zentrum. Die Menschenmasse hat das Privileg, sich auf einem Roten Teppich zu bewegen.

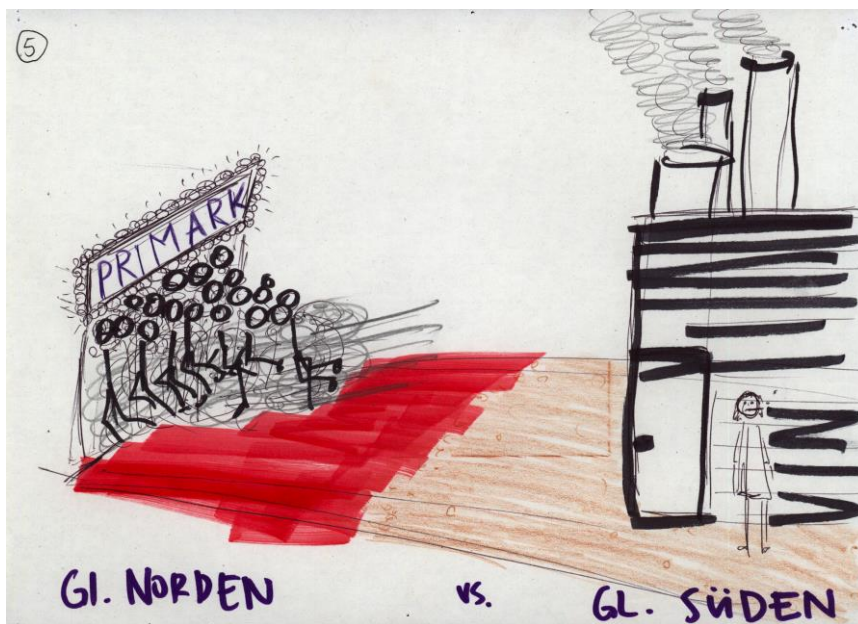


Abbildung 20: Foto von Britta Geier (2019): Bild 5

Der/die Teilnehmer*in sagte später, dass der Teppich zwar für Privilegien stehe, darin aber auch „Blut gelesen werden“ könne. Die T-Shirt-Produktion wählte der/die Teilnehmer*in als Beispiel für verschwenderischen Wasserverbrauch. Hier drängen sich also Assoziationen mit dem *Globalen Norden* als gierig (Konsum von Billigmode auf Kosten anderer) und schuldig (das Privileg als Blutlache) auf. Der Mensch in der Fabrik steht still und mit einem bedrückten Gesichtsausdruck dar, scheint gewissermaßen seinem Schicksal ergeben. Hier wird mit dem *Globalen Süden* eine Opferrolle verbunden, der/die Teilnehmer*in nennt in Verbindung damit Begriffe wie Dritte Welt und hilfsbedürftig.



Abbildung 21: Foto von Britta Geier (2019): Bild 17

Ein großer Baum steht in Flammen, er ist umgeben von abgehackten Bäumen und Baumstümpfen. Dazwischen drängen sich kleine Strichfiguren, die dem zerstörerischen Feuer zusehen. Die Szene (Bild 17, siehe Abbildung 9) ist betitelt als „South“. Von oben senkt sich eine überdimensional große Hand ins Bild und lässt ein brennendes Streichholz auf den Baum fallen. Unter der Hand steht „North“. Auch hier ist die Aussage eindeutig: Die kleinen Menschen im *Globalen Süden* werden als hilflose Opfer des *Globalen Nordens* dargestellt, der wiederum als Brandstifter und damit als aktiv und schuldig hervortritt. Der deutliche Größenunterschied der Menschen im *Globalen Süden* im Verhältnis zur großen, fast allmächtig wirkenden Hand kann als Ausdruck einer Machthierarchie verstanden werden. Diese Lesart verstärkt sich durch Auffälligkeiten in weiteren Bildern. Asymmetrische Größenverhältnisse von Menschen stechen bei fünf Bildern hervor, stets sind dabei die Menschen im *Globalen Süden* kleiner dargestellt als jene im *Globalen Norden* (Bild 8, 13, 16, 19). Ebenso fällt häufig ein ungleiches Mengenverhältnis auf: In fünf Bildern (A, 8, 13, 16, 17) waren deutlich mehr Menschen stellvertretend für den *Globalen Süden* abgebildet als für den *Globalen Norden*. Mehr Menschen, die häufig passiv und meist hilflos dargestellt werden, stehen also wenigen, aber im Verhältnis größer dargestellten und aktiven Menschen im *Globalen Norden* gegenüber. Eine Diskrepanz der Macht scheint im Verständnis des Konzepts wichtig zu sein.

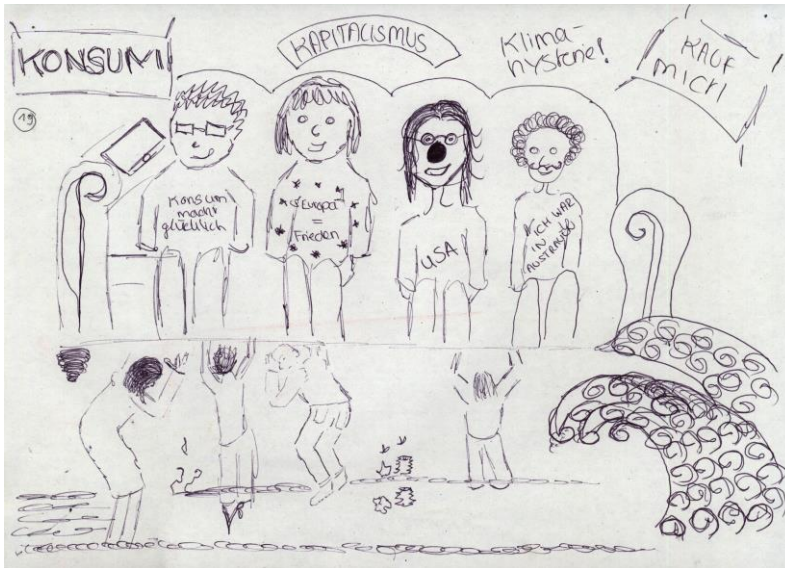


Abbildung 22: Foto von Britta Geier (2019): Bild 19

Unterstrichen wird diese Hierarchie in einer drastischen Gegenüberstellung in Bild 19 (siehe Abbildung 10): Die Menschen des *Globalen Südens* tragen ein Sofa, auf dem vier größere Menschen sitzen und lächeln. Während die Tragenden sich offenbar anstrengen, scheinen die Menschen auf dem Sofa gelassen zu sein. Banner wie „Konsum“, „Kapitalismus“ und „Klimahysterie“ unterstreichen ein Bild des *Globalen Nordens* als gierig und ignorant gegenüber der Bedrohung durch den Klimawandel, die die (Leid-)Tragenden darunter in Form einer großen Flutwelle bereits zu spüren bekommen. Die Menschen auf dem Sofa symbolisieren offenbar Persönlichkeiten wie Staatsoberhäupter, eine/n Wirtschaftsvertreter*in oder eine/n Tourist*in.

Nur in einem Bild wurde Hilflosigkeit im *Globalen Süden* nicht in Passivität, sondern in Aktion ausgedrückt: In Bild A wird eine Gruppe von Menschen als Klimaflüchtlinge bezeichnet, die in den *Globalen Norden* eilen, während die Landwirtschaft von Überschwemmungen und durch Waldbrände gefährdet wird. Wie im Kapitel zur Kategorisierung erwähnt, wurden Formen des Protests nur selten gezeigt. In allen übrigen Bildern stehen sich Menschen im *Globalen Süden* und im *Globalen Norden* nur durch Probleme verknüpft gegenüber.

v. Deutung unterschiedlicher Darstellungsformen

Bei der visuellen Analyse haben wir drei Darstellungsformen identifiziert, die die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Konzepts *Globaler Süden* / *Globaler Norden* clustern. Für die Zuordnung der Bilder haben wir neben den visuellen Indikatoren auch die Beschreibungen der Teilnehmenden hinzugezogen.

Darstellung einer konzeptionellen und kompositionellen Trennung (Bild B, 1, 2, 4, 8, 18)

In dieser Kategorie werden häufig Trennlinien verwendet, um gemalte Bildelemente voneinander abzugrenzen. Die entsprechenden Bildbereiche sind jeweils dem *Globalen Süden* oder dem *Globalen Norden* durch Beschriftungen zugeordnet. Aus dieser kompositionellen Trennung lässt sich eine konzeptionelle Trennung ableiten, da die einzelnen Bildelemente isoliert zu verstehen sind und nicht durch bildlich dargestellte Interaktionen oder Pfeile miteinander in Verbindung treten.

Darstellung einer kompositionellen Trennung (Bild A, 3, 5, 13, 14, 15, 16, 17, 19)

Bilder dieser Kategorie zeichnen sich durch ihre kompositionelle Deutungsmächtigkeit aus. Hierbei ist in dem Gemalten ein zugrundeliegendes Konzept zu erkennen, welches im Zentrum der Bilder steht. Dennoch sind durch Beschriftungen oder Trennlinien bestimmte Bildbereiche klar als *Globaler Süden* oder *Globaler Norden* ausgewiesen. Abhängigkeitsverhältnisse und Wechselwirkungen werden durch Pfeile und Beschriftungen untermalt. Diese Bilder zeigen also nicht zwei unabhängig voneinander bestehende Wahrnehmungen, sondern drücken aus, wie unterschiedliche abgebildete Elemente die beiden Bildbereiche beeinflussen und in welcher Verbindung diese zueinanderstehen. In neun der 15 Bilder, die eine kompositionelle Trennung aufweisen, wurde der *Globale Norden* im oberen Bildbereich, der *Globale Süden* im unteren Bildbereich dargestellt. Diese Anordnung kann ein Spiegel von kolonialistisch-eurozentristisch verankerten Hierarchien sein, die im Kontext des Konzepts von *Globaler Süden / Globaler Norden* auf die Wahrnehmung von Machtstrukturen schließen lassen.

Szenische Darstellungen (Bilder 6, 7, 9, 12):

Die Bilder in der Kategorie „Szenische Darstellung“ sind eher abstrakter Natur. Oft steht dabei ein Globus oder eine globus-ähnliche Form im Fokus des Bildes, welches als verbindendes Element der Darstellung zugrunde liegt. Die Bilder zeigen ein Konzept, bei dem weder Ursache, Wirkung, noch Akteur*innen klar lokalisier- und definierbar sind. Dennoch werden auch Elemente abgebildet, die symbolisieren, dass es innerhalb der Wahrnehmung des Konzepts von *Globaler Süden / Globaler Norden* eine konstruierte Trennung gibt, die unscharf ist und sich nicht an geographischen Parametern ausrichten lässt. Beispielsweise nähert sich Bild 9 (siehe Abbildung 11) auf eine recht philosophische Weise der Frage nach der Verortung von *Globalem Norden* und *Globalem Süden*: „Da wo die Natur einen tötet. Mit Sicherheit. Da wo die Natur einem alles gibt, was man braucht, wenn man sich ihren Gesetzen unterwerfen kann.“

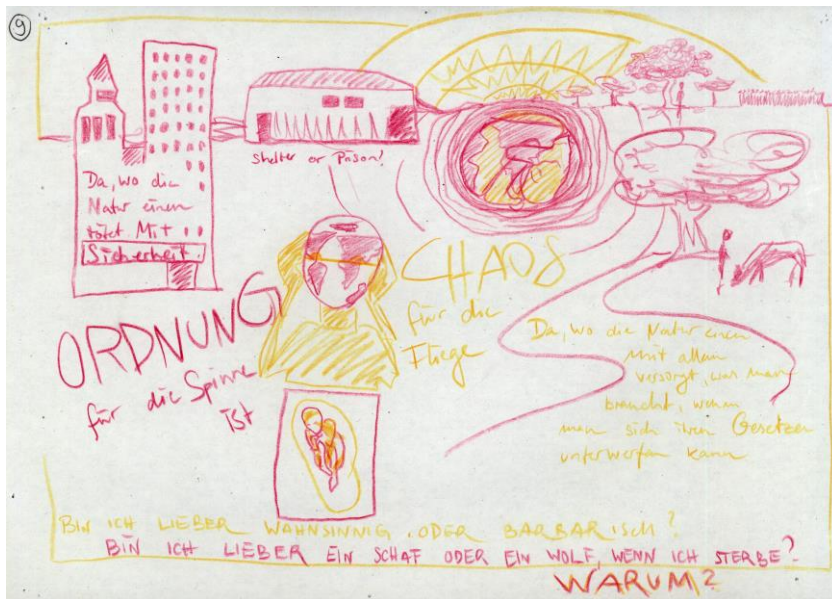


Abbildung 23: Foto von Britta Geier (2019): Bild 9

vi. Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen

Nachdem die Teilnehmenden des Workshops ohne Input unsererseits ihre Wahrnehmung der Begriffe *Globaler Süden* / *Globaler Norden* in bildlicher Form festgehalten haben, wurde anhand unserer Leitfragen (siehe Kapitel zur Methodik) eine Diskussion eröffnet. Daraus ging hervor, dass es bei den Teilnehmenden deutliche Unterschiede in Bezug auf den Bekanntheitsgrad der Begriffe gab. Wenige Teilnehmer*innen waren mit diesen vertraut und haben umgehend Definitionen formuliert. Die Mehrheit kannte das Konzept beim Namen, war jedoch unsicher über die tatsächliche Bedeutung und Herkunft. Einige hatten noch nie etwas davon gehört. Dies führte zu teils kontroversen Debatten darüber, ob die Begriffe sinnvoll oder zu wertend und missverständlich seien. Die in dem Zusammenhang am häufigsten gefallenen Begriffe gehen aus den Größenverhältnissen der Wortwolke auf dem Titelblatt des Berichts hervor.

Häufig wurden *Globaler Süden* / *Globaler Norden* als Synonyme oder Ersatz für Industrieländer / Entwicklungsländer verwendet. Die Teilnehmer*innen haben mit dem *Globalen Norden* häufig Überlegenheit, Macht und Geld assoziiert, während der *Globaler Süden* gegenteilig mit Unterdrückung, Hilfsbedürftigkeit und Armut verbunden wurde. Seine "Beziehung zum *Globalen Norden* ist oft durch Ausbeutung/ Aneignung und Unterdrückung geprägt", formulierte ein*e Teilnehmer*in in der Definition. Ein*e weitere*r Teilnehmer*in verstand den Unterschied der Begriffe im "Ungleichgewicht zu Ungunsten des *Globalen Südens* hinsichtlich des Ressourcenverbrauchs, Emissionsausstoßes und der Betroffen-

heit durch den Klimawandel." Als Privilegien des *Globalen Nordens* wurden bessere Bildung, höhere Lebenserwartung, bessere Krankenversorgung, militärische Stärke und Dominanz in globalen Entscheidungen genannt. Die Teilnehmer*innen reflektierten diese Assoziationen in der Diskussion aber durchaus kritisch. Es wurde etwa angemerkt, dass die Bewertung von Systemen nach westlichen Standards zu einer Abwertung aller nicht-westlichen Systeme führt, da diese nicht mit dem gleichen Maßstab verglichen werden können. So werde eine vermeintliche Unterprivilegierung konstruiert. In Klassifizierungen der Welt nach Glück anstatt materiellem Wohlstand würden die mit Privilegien assoziierten Länder des *Globalen Nordens* keinesfalls die besten Plätze belegen, merkten Teilnehmer*innen kritisch an.

Die Annahme, dass innerhalb von Staaten, Städten und anderen Räumen jeweils sowohl ein *Globaler Norden* als auch ein *Globaler Süden* existieren können, war nur wenigen Teilnehmer*innen bekannt. In den Diskussionen wurden Unsicherheit und Verwirrung darüber ausgedrückt, wonach zwischen den Begriffen unterschieden wird. Mehrfach wurden als Ursache für globale Ungleichheit klimatische Unterschiede genannt, da diese von den Teilnehmer*innen mit den Begriffen Norden und Süden assoziiert wurden. Erst in der gemeinsamen Reflexion wurden Ursachen, wie die Konstruktion von Rassismus und Ausbeutungs-, Unterdrückungs- und Aneignungsprozesse durch (Neo-)Kolonialismus genannt.

In der gemeinsamen Reflexion fiel außerdem auf, dass dem *Globalen Süden* häufig eine passive Opferrolle zugeschrieben wird, die nach Aussagen der Teilnehmer*innen ebenfalls in den Inhalten des Klimacamps reproduziert wird. Häufig sei in Vorträgen und Workshops eine klare Trennlinie gezogen worden: Der *Globale Norden* verursache Klimaschäden und trage die gesamte Verantwortung, der *Globale Süden* trage die Klimaschäden aus und sei abhängig von den Akteur*innen des *Globalen Nordens*. Auf dem Klimacamp werde mehr über den *Globalen Süden* geredet als mit diesem. Teilnehmer*innen kritisierten, dass globale Klimakämpfe generell von diesem Dualismus geprägt sind und forderten eine explizite Thematisierung globaler Solidarität in den Inhalten des Klimacamps.

Einige Teilnehmer*innen gaben an die Begriffe nur zu verwenden, weil es keine gute Alternative gebe. Bei der Suche nach weiteren alternativen Begriffen kam die Frage auf, welche Gemeinsamkeit es überhaupt jeweils innerhalb *Globalem Süden* und *Globalem Norden* gibt, die in einem alternativen Namen benannt werden könnte. Die Teilnehmer*innen der Diskussion konnten keinen Konsens für eine Alternative herstellen, daher wurde die Frage

gestellt, ob die Kategorien überhaupt notwendig sind. Wäre es nicht meistens zielführender, gemeinte Gruppen, Regionen, Staaten oder Kontinente zu benennen, anstatt Kategorien zu verwenden, die nicht allen geläufig beziehungsweise, die nicht von allen gleich definiert sind? Kategorien könnten nach Meinung der Teilnehmer*innen zwar Empowerment bewirken und zu Verbündeten führen, dies gelte jedoch mehr für selbstgewählte soziale Kategorien. Die Kategorisierung in *Globalen Süden* / *Globalen Norden* wurde von der Weltbank eingeführt und sei somit ganz klar keine selbst gewählte Bezeichnung, wie ein*e Teilnehmer*in kritisierte. Ein*e Teilnehmer*in bezeichnete den Begriff *Globaler Süden* als „Machtinstrument, um weiter auszubeuten“.

6. Fazit

Ziel unseres Forschungsvorhabens war es, die individuelle Wahrnehmung von Rollenverständnissen, Machtverhältnissen, Verantwortung und eigener Positionalität der Campteilnehmer*innen innerhalb des Konzepts *Globaler Süden* / *Globaler Norden* im Kontext der Klimagerechtigkeit zu untersuchen. Das Konzept kann dabei behilflich sein, über gesellschaftliche und ökonomische Hierarchien und ihre historische Entstehung zu sprechen, aber in unseren Workshops hat sich deutlich gezeigt, dass es mehr Verwirrung als Klarheit schafft. Stattdessen vermittelt es offenbar das Bild einer strikt zweigeteilten Welt, in der wenig Platz für innerstaatliche Ungleichheiten, komplexere Beziehungen zwischen Akteur*innen sowie vielfältige Gesellschaften und Kulturen bleibt.

Eine Diskrepanz der Macht scheint im Verständnis des Konzepts wichtig zu sein. Denn bis auf eine Ausnahme stehen sich in allen in den Workshops entstandenen Bildern Menschen im *Globalen Süden* und im *Globalen Norden* lediglich durch Probleme verknüpft gegenüber. Das Konzept bezieht sich für etwa die Hälfte der Teilnehmer*innen auf zwei voneinander isolierte Lebenswelten auf einer Makroperspektive: Es gab ausschließlich Abbildungen von Nord-Süd-Verhältnissen auf zwischenstaatlicher Ebene, aber keine innerhalb eines Landes bzw. einer Gesellschaft. Die Begriffe werden also vor allem als Kategorisierung auf internationaler Ebene verstanden. Nur wenige Teilnehmer*innen haben sich explizit einer der beiden Kategorien zugeordnet, in der Diskussion wurde häufig von *dem Globalen Süden* und *dem Globalen Norden* gesprochen. Eine eigene Positionierung innerhalb dieses Konzepts kann zwar in einem gewissen Kontext sogar angebracht sein – da Menschen aus dem *Globalen Norden* sich darüber bewusst sein müssen, dass sie bestimmte Privilegien genießen – sie fördert zugleich aber auch *Othering* und steht damit Inklusion und Solidarität im Weg.

Unsere Workshops haben für die Bewegung hoffentlich hilfreiche Erkenntnisse geliefert: Zunächst haben sie gezeigt, dass Teilnehmer*innen des Klimacamps Interesse daran haben, sich mit Machtverhältnissen zwischen *Globalem Süden* und *Globalem Norden* auseinanderzusetzen. Die angeregten Diskussionen zu den Begriffen haben einen großen Austauschbedarf gezeigt. Viele unserer Workshopteilnehmer*innen brachten bereits Vorwissen über globale Machtverhältnisse und das Konzept *Globaler Süden / Globaler Norden* mit, ebenso waren einige unserer Teilnehmer*innen aber noch gar nicht damit vertraut. Die Begriffe sind in den Impulsvorträgen und Workshops zu globalen Verflechtungen des anthropogenen Klimawandels immer wieder gefallen, gleichwohl scheinen große Unsicherheiten über den Umgang mit ihnen zu herrschen. Wie im Kapitel zur Theorie erläutert, werden die Begriffe *Globaler Süden / Globaler Norden* auch in der Fachliteratur nicht trennscharf verwendet. Es wäre sicherlich hilfreich, wenn Redner*innen, die die Begriffe auf dem Camp verwenden, eine kurze Definition geben und/oder niedrigschwellige Angebote zu globalen Machtverhältnissen oder (Neo)Kolonialismus einen festen Platz im Programm bekommen. Neben der gemeinsamen Suche nach neuen Begriffen, die eine differenziertere Betrachtungsweise der globalen Machtstrukturen zulassen, kann vor allem ein stärkerer Austausch und Dialog (mit besonderem Fokus auf dem Zuhören) mit Aktivist*innen aus dem *Globalen Süden* der stereotypen Rollenzuschreibung von aktiv und passiv entgegenwirken. Sprecher*innen mit möglichst diversen Hintergründen könnten das Klimacamp mit ihrem Wissen und ihren jeweiligen Kämpfen und Widerstandsformen inspirieren und erweitern. So könnte das Klimacamp sich weiter zu einem Raum transformieren, in dem sich nicht nur Verbündete für lokalen Widerstand gegen Ausbeutung und Ungerechtigkeit finden, sondern auch globale Netzwerke geknüpft werden. Solche Angebote würden auch die anhaltende Auseinandersetzung mit globalen Machtverhältnissen, inklusive ihrer Wirkung innerhalb der Klimabewegung, fördern, die notwendig ist, um eine Klimagerechtigkeitsbewegung zu gestalten, die noch inklusiver und solidarischer ist.

7. Reflexion

Da beim visuellen Teil unserer Workshops nur auf zwei gemalten Bildern Aktivismus dargestellt wurde, konnten wir im Rahmen unserer Bildanalyse leider nicht näher untersuchen, ob sich die Häufigkeit der Darstellung oder die Darstellungsweise des Aktivismus zwischen *Globalem Süden* und *Globalem Norden* unterscheidet. Dies würde wichtige Hinweise darüber liefern, ob der Aktivismus der Menschen des *Globalen Südens* in der Wahrnehmung der Aktivist*innen des *Globalen Nordens* ausreichend präsent ist. Aus den Diskussionen

mit den Teilnehmer*innen und auch unserer persönlichen Einschätzung ging aber hervor, dass auf dem Camp selbst nur wenige Berührungspunkte mit den Aktivismen des *Globalen Südens* zu finden waren. Unsere mehrschichtige Methode des kreativen Ausdrucks und dem Austausch in den Diskussionen hat uns auch dank der aufgeschlossenen Teilnehmer*innen einen umfassenden Blick in die individuelle Wahrnehmung von *Globalem Süden / Globalem Norden* erlaubt. Doch die Methode und die räumliche sowie zeitliche Begrenzung auf das Klimacamp hat auch Schwächen offenbart. Zunächst ist auch die Interpretation der Ergebnisse gewissermaßen das Abbild unserer eigenen Wahrnehmung bzw. durch sie trotz stetiger Reflexion beeinflusst. Ein wichtiger Anspruch der Aktionsforschung ist auch das Empowerment der beteiligten Akteur*innen durch kollektive Wissensproduktion (vgl. HALDER 2018: 43). Dieses Ziel konnten wir im Rahmen unserer Forschung wegen des Mangels an Diversität der Workshop-Teilnehmenden nur teilweise erreichen. Da wir mit einem nicht repräsentativen Anteil der Campteilnehmer*innen geforscht haben, können wir keine allgemeingültige Aussage über die (Re)produktion von Bildern von *Globalem Süden / Globalem Norden* treffen. Und nur selten haben jene Teilnehmer*innen sich konkret selbst in dem Konzept positioniert – eine Zuordnung erfolgte häufig nur implizit und bezog sich meist auf den *Globalen Norden*. Demzufolge kam die Wissensproduktion nur einer Hälfte dieses Dualismus zugute.

Die rein partizipative Natur unserer Methode hat die Aktionsforschung zu einem Raum auf dem Klimacamp gewandelt, in dem sich Menschen miteinander austauschen und reflektieren können, wie sie zu den Begriffen und der Auseinandersetzung auf dem Klimacamp stehen. “Es handelt sich dabei also um einen Forschungsstil, dessen Ausgangspunkt nicht der Wunsch ist, andere ‘out there’ zu ändern, sondern vielmehr gemeinsam mit anderen etwas zu verändern” (HALDER 2018: 38 nach REASON und BRADBURY 2018: 1). Wir hoffen, das Wissen und die Reflexion der Teilnehmenden durch unsere Workshops bereichert zu haben, genau wie sie unseres erweitert haben.

Literatur

- AGLIONBY, J. (2018): More than half the world's population is now middle class. <https://www.ft.com/content/e3fa475c-c2e9-11e8-95b1-d36dfef1b89a>. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- ARTHUR, K. (2017): Frontlines of Crisis, Forefront of Change: Climate Justice as an Intervention into (Neo)colonial Climate Action Narratives and Practices. <https://cmsw.mit.edu/katie-arthur-climate-justice-intervention/>. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- BEURET, N./KANNGIESER, A. et al. (2017): On track to what? Colonialism, climate change and COP23. <https://www.redpepper.org.uk/on-track-to-what-colonialism-climate-change-and-cop23/>. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- BRONS, L. (2015): Othering, an Analysis. -In: Transcience 6, S. 69–90. https://www2.huberlin.de/transcience/Vol6_No1_2015_69_90.pdf . Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- DENZIN, N.K. (1989): The Research Act: A Theoretical Introduction to Sociological Methods. 3. Edition. Transaction Publishers. Piscataway, New Jersey.
- DHALIWAL, S. (2015): Why are Britain's green movements an all-white affair? <https://www.theguardian.com/environment/2015/sep/28/why-are-britains-green-movements-an-all-white-affair>. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- DIRLIK, A. (2012): The Global South. -In: Concepts of the Global South. S.13. https://kups.ub.uni-koeln.de/6399/1/voices012015_concepts_of_the_global_south.pdf. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- DUCK, L. A. (2012): The Global South via the US South. -In: Concepts of the Global South. S.5. https://kups.ub.uni-koeln.de/6399/1/voices012015_concepts_of_the_global_south.pdf. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- ENTWICKLUNGSPÄDAGOGISCHES INFORMATIONSZENTRUM BERLIN (EPIZ) (2019): Was wir unter Globaler Norden/Globaler Süden verstehen. <http://www.epiz-berlin.de/epiz-2/globales-lernen/>. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- ERIKSEN, T.H. (2012): What's wrong with the Global North and the Global South. -In: Concepts of the Global South. S.3-4. <https://kups.ub.uni->

- koeln.de/6399/1/voices012015_concepts_of_the_global_south.pdf. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- HALDER, S. (2018): Gemeinsam Die Hände Dreckig Machen. Aktionsforschungen Im Aktivistischen Kontext Urbaner Gärten Und Kollektiver Kartierungen. Bielefeld.
- KELBERT, A. W./VIRASAMI, J. (2015): Darkening the White Heart of the Climate Movement. <https://newint.org/blog/guests/2015/12/01/darkening-the-white-heart-of-the-climate-movement>. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- MOGAMBI MING'ATE, F.L. (2012): The Global South: What does it mean to Kenya. -In: Concepts of the Global South. S.8. https://kups.ub.uni-koeln.de/6399/1/voices012015_concepts_of_the_global_south.pdf. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- ROSE, G. (2001): Visual Methodologies: An Introduction to the Interpretation of Visual Materials. London.
- SCHWARZ, T. (2012): What I thought of the term Global South...before I learned how the Mainstream uses it. -In: Concepts of the Global South. S.11-12. https://kups.ub.uni-koeln.de/6399/1/voices012015_concepts_of_the_global_south.pdf. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- STASZAK, J.F. (2009): Other/otherness. International Encyclopedia of Human Geography 12-Volume Set. Oxford.
- TOSHKOV, D. (2008): The 'Global South' is a terrible term. Don't use it! <http://re-design.dimiter.eu/?p=969>. Letzter Aufruf: 01.11.2019.
- UNIGWE, C. (2019): It's not just Greta Thunberg: why are we ignoring the developing world's inspiring activists? <https://www.theguardian.com/commentis-free/2019/oct/05/greta-thunberg-developing-world-activists>. Letzter Aufruf: 01.11.2019.

1. Einleitung, Problemstellung und Hintergrund

Die Zerstörung der Umwelt hat sich im vergangenen Jahrhundert drastisch zugespitzt. Vor- und frühindustrielle anthropogen verursachte Umweltschäden konnten auf lokaler Ebene besser lokalisiert und behoben werden, wohingegen sie im 21. Jahrhundert häufig ganze Ökosysteme schädigen. An die Stelle von punktueller Wirkung sind nun komplexe universelle Wirkungsweisen, mit irreversiblen Schädigungen getreten. Die Verursacher*innen sind meist nur schwer in Verantwortung zu nehmen (vgl. FÖRSTNER 2008, S.4). „Der Klimawandel gilt als Bedrohungsmultiplikator, der die Folgen durch komplexe Wirkungsketten in vernetzten Systemen verstärkt“ (SCHEFFRAN 2017: 293). Kohleabbaugebiete vereinen zentrale Orte, an denen die Umwelt lokal zerstört wird und das anschließende Verbrennen der abgebauten Kohle eine globale Auswirkung durch den CO₂ Eintrag in die Atmosphäre hat (vgl. SANDER 2016: 21). Das menschliche Wirken im Erdsystem hat Auswirkungen auf und komplexen Wechselwirkungen mit dem Naturhaushalt. Diese Erkenntnis erfordert eine interdisziplinäre Forschungsrichtung beim Klimaschutz (vgl. LEINFELDER 2015: 100). Während Naturwissenschaftler*innen die Probleme der ökologischen Krise erkennen und Politiker*innen allarmieren, obliegt es anderen Wissenschaftsdisziplinen die Wirkungsweisen der gesellschaftlichen Entwicklung und die kollektiven Verhaltensweisen zu untersuchen (vgl. STENGEL 2011: 15).

Um dem Klimawandel entgegenzuwirken, müssen daher gesellschaftliche und politische Transformationsprozesse vorangetrieben und umgesetzt werden. Das politische Handeln der Entscheidungsträger, die Mitwirkung von Nichtregierungsorganisationen, aber auch das Engagement von Bürger*innen ist dabei von Relevanz (vgl. KALHOFF 2015: S 9ff). Orte wie das Klimacamp im Rheinland sind daher von besonderer Bedeutung. Hier kommen Menschen zusammen, die über kreativen Widerstand Zeichen setzen und etwas zum Klimaschutz beitragen möchten. Sie schaffen dabei einen geschützten Raum, der vielseitig genutzt werden kann (vgl. BARTHOLL 2008: 34). „Auf den Klimacamps werden solidarische Alternativen erprobt und Diskussionen über eine bessere Zukunft und den Weg dorthin mit direkten politischen Aktionen verknüpft“ (BRAND UND KRAMS 2018: 19). Unabhängig von den Aktionen haben wir uns mit der Frage beschäftigt, welche individuellen und strukturellen Lösungsansätze zum Klimaschutz und zur gesellschaftlichen Transformation auf dem Klimacamp im Rheinland repräsentiert werden. Zudem fragten wir uns, ob und welche Verknüpfungen sowie Spannungsverhältnisse zwischen diesen verschiedenen Lösungsansätzen diskutiert werden.

2. Theoretische Einbettung

Klimaschutz und Klimaanpassung haben im letzten Jahrzehnt sowohl auf internationaler als auch auf lokaler Ebene zunehmend an Bedeutung gewonnen. Der Klimaschutz (Mitigation) zielt auf die Vermeidung weiterer, durch den Menschen verursachter Klimaänderungen ab. Während zu Beginn der Klimadebatte der Mitigation größere Beachtung zugeschrieben wurde, hat die Klimaanpassung (Adaption) mittlerweile eine bedeutende Rolle eingenommen. Adaption dient dem Schutz der Gesellschaft vor den Auswirkungen des Klimawandels und zur Erhöhung der gesellschaftlichen Anpassungsfähigkeit (Resilienz) (vgl. BORN et al. 2009 S. 22f). Klimaschutzkonzepte decken insbesondere die Sektoren Energie, industrielle Produktion, Gebäude, Mobilität, Transport und Infrastruktur ab (vgl. OßENBRÜGGE & BECHTEL 2010, S 104).

Auch eine radikale ressourcenschonende Änderung der Lebensweise in diesem Jahrhundert und die damit einhergehende Reduzierung der Treibhausgasemissionen würden die globalen Veränderungsprozesse nicht mehr stoppen. Die Konsequenzen des Klimawandels können somit nur noch durch Klimaschutzmaßnahmen und Anpassungsstrategien abgemildert werden (vgl. BÖHNER & RATTER 2010, S.4). „Anpassung ist orts- und kontextspezifisch, und es existiert kein einzelner Ansatz, der gleichermaßen unter allen Bedingungen zur Risikominderung geeignet ist“ (IPCC 2014, S. 84).

Das Vulnerabilitätskonzept des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) beschreibt Vulnerabilität als Funktion von Klimasignal, Sensitivität, Klimawirkung und Anpassungskapazität. Die Verwundbarkeit (Vulnerabilität) der unterschiedlichen Systeme wird durch die Sensitivität und die Exposition gegenüber klimatischen Veränderungen und frühzeitiger möglicher Adaption und Mitigation bestimmt. Abbildung 1 verdeutlicht die Vulnerabilität gegenüber klimatischen Veränderungen als Endergebnis eines Abschätzungsprozesses. Zudem wird die hohe Bedeutung, die sozio-ökonomische, räumliche, politische und kulturelle Faktoren im Vulnerabilitätskonzept einnehmen, durch die Wirkfolgen verdeutlicht (vgl. GREIVING et al. 2015, S 37). Dem Vulnerabilitätskonzept folgend haben Entscheidungen, die auf dieser Ebene getroffen werden, Einfluss auf die Auswirkungen des Klimawandels und die Verwundbarkeit durch den Klimawandel. Die Politik oder vielmehr die gewählten Volksvertreter*innen sind daher in der Pflicht, Lösungen für die Umweltprobleme zum Allgemeinwohl der Bevölkerung zu implementieren (vgl. STENGEL 2011: 225).

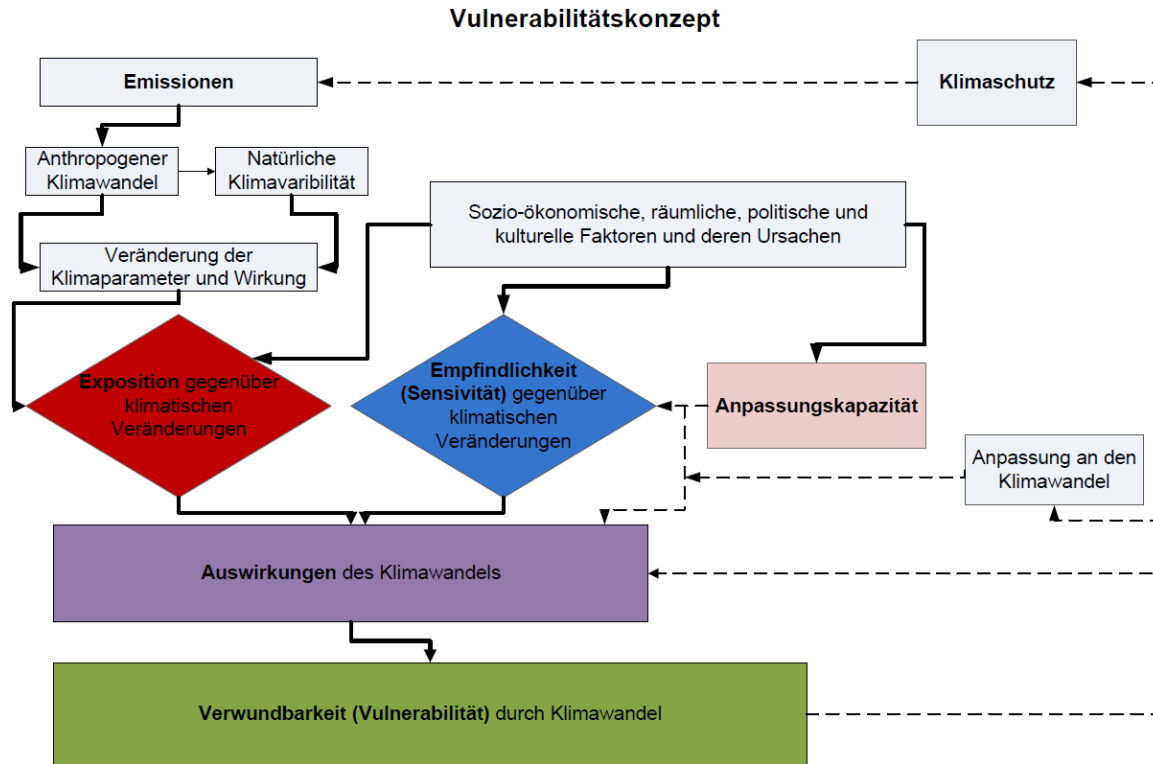


Abbildung 25: Vulnerabilitätskonzept, eigene Darstellung nach GREIVING et al. (2015)

Die Erderwärmung auf zwei Grad zu begrenzen scheint auf internationaler Ebene zu scheitern. Bisher hat auch kein Staat ein deutliches Zeichen gesetzt und z.B. einen autofreien Sonntag angeordnet. Ein solches Zeichen hätte zwar keinen großen ökologischen Effekt, würde aber den system- und staatsorientierten Teilen der Bevölkerung die Ernsthaftigkeit der ökologischen Krise verdeutlichen. Der Übergang zu einem unvermeidlichen, urbanen Post-Auto-Verkehrssystem könnte über eine solche Maßnahme sanft eingeleitet werden. Die Abgabe der Verantwortung für die ökologischen Probleme an die politischen Entscheidungsträger*innen, birgt jedoch die Gefahr einer von ‚unten‘ nach ‚oben‘ abgetretenen Verantwortungsdiffusion, um sich selbst moralisch zu entlasten, ohne dabei aktiv zu werden (vgl. STENGEL 2011: 225f).

Nun stellt sich die Frage, ob der individuelle Beitrag zum Klimaschutz zu klein ist, um ins Gewicht zu fallen, und ob es nicht zielführender wäre politisch an einer Veränderung zu arbeiten, als lediglich den eigenen Lebensstil oder das Konsumverhalten zu verändern. Diametral steht diesem Ansatz die psychologische Notwendigkeit gegenüber, ein*e vorbildliche*r Klimaschützer*in zu sein. Erstens, um andere Individuen ebenfalls zum Handeln zu motivieren und zweitens, um auf öffentlicher Ebene zu agieren und damit das Ver-

halten politischer Institutionen zu verbessern (vgl. GESANG 2015: 136ff). „Die [...] Demokratiebewegungen in der arabischen Welt und der Fall der Berliner Mauer sind Belege aus der jüngeren Geschichte für die Kraft und Dynamik transformativer Prozesse“ (WBGU 2011: 1).

3. Relevanz der Fragestellung für KG Bewegung

Die Klimagerechtigkeitsbewegung entstand in Deutschland nach dem G8 Gipfel 2007 in Heiligendamm. Kernpunkt der Bewegung ist eine Transformation hin zu einer sozial und ökologisch gerechten Gesellschaft auf lokaler sowie globaler Ebene. Die gerade genannten Forderungen sind breit gefächert und lassen sich auf verschiedenen Ebenen untersuchen. In den Städten geht es beispielsweise um eine gerechtere Energieversorgung, verbunden mit einem zukunftsfähigen Mobilitätskonzept. Auf globaler bzw. politischer Ebene wird versucht, den Treibhausgasausstoß drastisch zu vermindern. Dabei werden die größten CO₂ Verursacher durch politische Abkommen sowie Gesetze oder Sanktionsdrohungen dazu ermahnt, ihr bisheriges Handeln zu verändern. Als Stichwort soll nur die Braunkohleindustrie im Rheinland und der Lausitz genannt werden (vgl.: SANDER 2016:3f). Allein im Jahr 2016 waren knapp ein Fünftel der Bundesweiten CO₂ Ausstöße auf diese Industrie zurückzuführen (vgl.: ÖKO-INSTITUT 2017:89).

Um die Ziele der nationalen sowie internationalen Klimagerechtigkeitsbewegung durchsetzen zu können, treffen sich die dazugehörigen Akteure (Privatpersonen, Angehörige verschiedenster Gruppen sowie Organisationen) regelmäßig, um ihr weiteres Vorgehen zu organisieren. Das Klimacamp im Rheinland ist ein solcher Ort und wird seit 2010 im Rheinland durchgeführt (vgl. ebd.: 2016). Auf dem Camp kommt es unter den Teilnehmer*innen zu einem vielfältigen Wissensaustausch. An diesem Ort ist jede*r willkommen. Die Bewegung zielt auf Diversität und möchte einen möglichst breiten Personenkreis ansprechen. Dies wird als einzig möglicher Weg gesehen, das momentan kapitalistisch organisierte Wirtschaftssystem zu verändern und wenn möglich ganz zu überwinden. Ziel der Bewegung ist es, unsere jetzige Gesellschaft zum Umdenken und Handeln zu bewegen. Nur so können Klimaziele und Klimaschutz gerecht umgesetzt werden.

Bevor wir unser Forschungsvorhaben festlegten, haben wir uns gefragt welchen Beitrag wir leisten möchten und wo unsere Interessensschwerpunkte liegen. Mit unserem Besuch auf dem Klimacamp im Rheinland haben wir versucht zu verstehen, wie sich die Klimabewegung eine gesellschaftliche Transformation vorstellt. Da wir in unserer Kleingruppe bisher

wenig aktive Berührungspunkte mit der Klimagerechtigkeitsbewegung hatten, aber durchaus in unterschiedlichen Formen dem Umwelt- und Naturschutz verbunden sind, bzw. ein Gruppenmitglied auch in diesem Sektor beruflich tätig ist, möchten wir mit unserem Bericht versuchen, dem Klimacamp im Rheinland ein wissenschaftliches Feedback zu geben.

4. Methodik

Während der Explorationsphase auf dem Klimacamp im Rheinland war das Agieren mit den Handelnden und die eigene Beteiligung – der Aufbau des Camps und die Sicherung der Infrastruktur – ein wichtiger Baustein, um unser Feld, in dem wir in den kommenden zehn Tagen forschten, kennenzulernen. Auch wenn der Forschungsprozess nur zehn Tage betrug, wurde unser Forscher*innenkollektiv für diese Zeit zu einem Teil der Klimagerechtigkeitsbewegung im Rheinland. Die Subjekt-Objekt-Spaltung und die Trennung zwischen Praxis und Theorie, zwischen Praktiker*in und Wissenschaftler*in konnte so zumindest ansatzweise aufgebrochen werden (vgl. BARTHOLL 2008: 29f). Auf dem Klimacamp wurde ein Methodenmix angewandt, der unserem Forschungsinteresse entsprechend angepasst wurde. Dieser bestand aus einer teilnehmenden Beobachtung, dem täglichen Schreiben im Feldtagebuch, dem Sammeln und Auswerten von ausgelegtem Informationsmaterial und aus mehreren qualitativen Interviews. Eine klare Positionierung und Identifikation mit der Forscherrolle und die damit einhergehende spezifische soziale Rolle kann im angestrebten partizipativen Forschungsprozess zu inneren Konflikten führen (vgl. BISCHOFF et al. 2014: 83). Dies zeigte sich insbesondere während der Beobachtung, die als grundlegende, zentrale Methode zum Erkenntnisgewinn in der Geographie und weiteren Wissenschaften eingesetzt wird (vgl. ENGER 2010: 43) „Das bedeutet, dass die Rolle in der vierfachen Typologie [...] zwischen ‘complete observer’, ‘observer as participant’, ‘participant as observer’ und ‘complete participant’ wechselte, je nachdem, welche Situation beobachtet wurde“ (OBINGER 2015: 56). Während der Interaktion auf dem Klimacamp wurde unsere Rolle als Forscher offen mit den Teilnehmer*innen kommuniziert, was eine permanente Reflexion des eigenen Handelns zur Folge hatte. Das ausgelegte Informationsmaterial in Form von Flyern, Broschüren und kleinen Büchern – die zum Teil journalistischen, informativem Charakter aber auch populärwissenschaftlichen und in einigen Fällen auch dem Standard wissenschaftlicher Publikationen entsprachen – wurden in die Literaturlauswertung dieser Arbeit integriert.

Die qualitativen Interviews sind an das themenzentrierte, impulsgesteuerte (Leitfaden-) Interview angelehnt. Das offene, problemzentrierte Interview zeichnet sich durch ein vorhandenes theoretisches Konzept aus. Die Annahmen werden während des Interviews mit der sozialen Realität konfrontiert, plausibilisiert und modifiziert. Die Interviews waren leitfadengestützt und halbstrukturiert, um den Befragten viel Raum für die Antworten zu geben. Der Leitfaden wurde vor jedem Interview neu konstruiert. Dies erfolgte mit dem Ziel, die interviewte Person direkt anzusprechen, keinem starren Fragenkatalog zu folgen, ehrliches Interesse und Neugier an der gezielten Auswahl der Interviewpartner*innen zu bekunden, die Probleme nicht als selbstverständlich zu betrachten oder unbewusst ein Gefühl der Diskriminierung hervorzurufen und somit möglichst erkenntnisreiche Ergebnisse zu erzielen (vgl. MATTISSEK et al. 2013: 160ff). Mit Hilfe der Feldforschung sollte somit eine Art Innenperspektive der Klimagerechtigkeitsbewegung beleuchtet werden. Der Prozess war dabei in vier Schritte strukturiert: Festlegung der Fragstellung, Herstellung des Feldkontaktes, Materialsammlung und Auswertung (vgl. MAYRING 2002: 55f). Das Klimacamp im Rheinland wurde gezielt als Ort der Forschung ausgewählt, da es unserem Erkenntnisinteresse folgend ein Raum ist, an dem Lösungsansätze und Ideen für einen Transformationsprozesse diskutiert werden. „Orte, an denen wir leben und aktiv sind, an denen wir politisch nach Veränderung streben, Räume, die wir bewohnen, die wir beleben, mit denen wir uns identifizieren, die wir uns erkämpfen und in denen wir kreativ Widerstand leisten“ (BARTHOLL 2008: 34). Diese Kombination von Forschung in einem aktivistisch geprägten Raum der deutschen Klimagerechtigkeitsbewegung ermöglichte uns die Verknüpfung von Theorie und Praxis (vgl. HALDER 2018: 49). Wobei der Anspruch an ein emanzipatorisches Geografie-Machen, das an dem Ort des Forschungsinteresses jenseits der Universität stattfindet, gegeben war (vgl. BARTHOLL 2008: 34).

Eine unserer verwendeten Methoden auf dem Klimacamp bestand aus der teilnehmenden Beobachtung. Als Forscher*in betritt man meistens ein unbekanntes Feld. Ziel ist es, die Handlungen und die Sprache des Feldes* besser nachvollziehen zu können (vgl.: MÜNST 2010: 10). Mit dem Besuch und der aktiven Anwesenheit auf dem Klimacamp im Rheinland 2019 war unser Ziel nicht das Verhalten der Teilnehmer*innen zu beforschen, sondern vielmehr legten wir den Fokus auf die dortig diskutierten Themenschwerpunkte. In Bezug auf unsere Forschungsfrage wollten wir in Erfahrung bringen, welche individuellen Lösungsansätze auf dem Klimacamp vorgestellt werden und wie ein gesellschaftlicher Strukturwandel aussehen könnte. Da uns der Untersuchungsort unbekannt war, konnten

wir über die teilnehmenden Beobachtungen ein besseres Grundverständnis über die sozialen Praktiken und Handlungen aufbauen (vgl.: HERMANN 1999: 61).

Zunächst mussten wir einen Zugang zum Feld schaffen. Praktisch gesehen bedeutete dies für uns als Kleingruppe vorhandene Kommunikationsregeln und Strukturen zu erkennen und zu verstehen, sowie im besten Fall nach einer gewissen Zeit selbst anzuwenden (vgl.: LETTAU & BREUER o.J: 13). Unsere anfängliche Unwissenheit über die vorherrschenden Praktiken auf dem Klimacamp bot die Gefahr, auf mögliche Stolpersteine zu stoßen. Auf der anderen Seite kann dies nützlich sein, um ungeschriebene Verhaltensregeln oder Muster besser zu ergründen (vgl.: ebd.). Dabei wurde unser Forschungsvorhaben gegenüber den Teilnehmer*innen zu jeder Zeit transparent gehalten. Um das Vertrauen auszubauen können Vereinbarungen getroffen werden, welche es vorsehen, die am Ende gesammelten Ergebnisse und daraus resultierenden Erkenntnisse der jeweiligen Forschung zu teilen. Neben der Transparenz dient dieser Schritt als Beweis, dass das zuvor investierte Vertrauen nicht von den Forschern*innen ausgenutzt wird bzw. wurde (vgl.: SCHRADER 1997: 12f).

Um die Eindrücke der teilnehmenden Beobachtung festzuhalten, wurde täglich ein Gedächtnisprotokoll erstellt. Die Protokollierung wurde in der Regel nach den besuchten Workshops erstellt. Neben dem Festhalten der Informationen ist das Niederschreiben auch wichtig, um zum Nachdenken zu animieren und die Gedächtnisleistung zu stimulieren. Hierdurch kann auch ein besseres Verständnis zum Feld hervorgerufen werden (vgl.: REUBER & PFAFFENBACH 2005: 1158ff). Dieser Schritt wurde von uns während des Feldaufenthaltes oft und kontinuierlich umgesetzt.

5. Durchführung und Auswertung

Um die von uns gewählte Methode der teilnehmenden Beobachtung erfolgreich durchführen zu können, musste als erstes ein vollständiger Zugang zum Feld erfolgen. Um den Großteil des Feldes besser kennenzulernen und zu verstehen, suchten wir den gezielten Kontakt mit Teilnehmenden und Vortragenden von Workshops. Auf dem Klimacamp gab es verschiedene Arten von Veranstaltungen, bei denen sich viele Kontaktmöglichkeiten boten. Nach Impulsvorträge am Morgen fanden Workshops statt, die oftmals zur Thematik passend ausgewählt waren. Der *Open Space* bot die Möglichkeit eines offenen und freiwilligen Programmangebotes von Teilnehmer*innen, welche sich einbringen wollten. Wir suchten uns als Gruppe oder als Einzelperson für uns passend erscheinende Veranstaltungen aus. Dabei legten wir den Fokus auf die Beobachtung der von den Teilnehmer*innen

geäußerten Inhalte. Wir versuchten möglichst viele Eindrücke festzuhalten und verschriftlichten anschließend unsere Eindrücke in Form eines Gedächtnisprotokolls. Die teilnehmende Beobachtung wurde von uns weitestgehend offen durchgeführt. Bei Rückfragen oder Vorstellungsrunden haben wir unser Forschungsinteresse offengelegt. In Situationen, in denen mehr Informationen generiert werden sollten, wurden unsere Forschungsabsichten und das dahintersteckende Interesse schon im Vorhinein offengelegt. Nach den Veranstaltungen kam es zu vertiefenden Gesprächen mit Teilnehmer*innen oder Workshop Leiter*innen, wodurch offene Fragen geklärt werden konnten.

Die Durchführung der Interviews orientierte sich am Leitfaden für ein problemzentriertes Interview nach MATTISSEK et al. (2013: 171). Der Leitfaden wurde thematisch an unser Forschungsinteresse angepasst, aber die Leitfadenstruktur (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und Wirklichkeitsrelevanz) blieb im Wesentlichen erhalten. Die Impulse wurden ausschließlich über Sprache, in Form von offenen Fragen, gesetzt und nicht über Fotografien oder Karten. Für jedes Interview wurde ein Fragenkatalog erstellt, um diesen an die jeweiligen Themenschwerpunkte der Person anzupassen, z.B. Mobilität oder Selbstorganisation. Pro Leitfrageninterview wurden ca. zehn Fragen erstellt, die als offene Fragen konzipiert wurden. Die offene und flexible Anwendung des Leitfragebogens sollte unser Gegenüber dazu ermuntern, spontan auf die Fragen zu reagieren und uns die Möglichkeit geben, das Gespräch weitestgehend zu strukturieren (halbstrukturiertes Interview). Die Interviews sollten dabei ca. 30 Minuten dauern. Die Kerninhalte des Leitfadens wurden dabei nicht verändert. Der offene Leitfaden mit einem Kontingent an Fragemöglichkeiten gab uns die nötige Sicherheit, um ebenfalls spontan auf die Antworten zu reagieren. Während des Interviews wurde den Gesprächspartner*innen viel Raum für ihre Antworten gegeben. Im Anschluss an das Interview wurde ein Postskriptum angefertigt, um Eindrücke über die Kommunikation, die Person, das Verhalten, die eigene Rolle etc. zu dokumentieren (vgl.: ebd.: 171f).

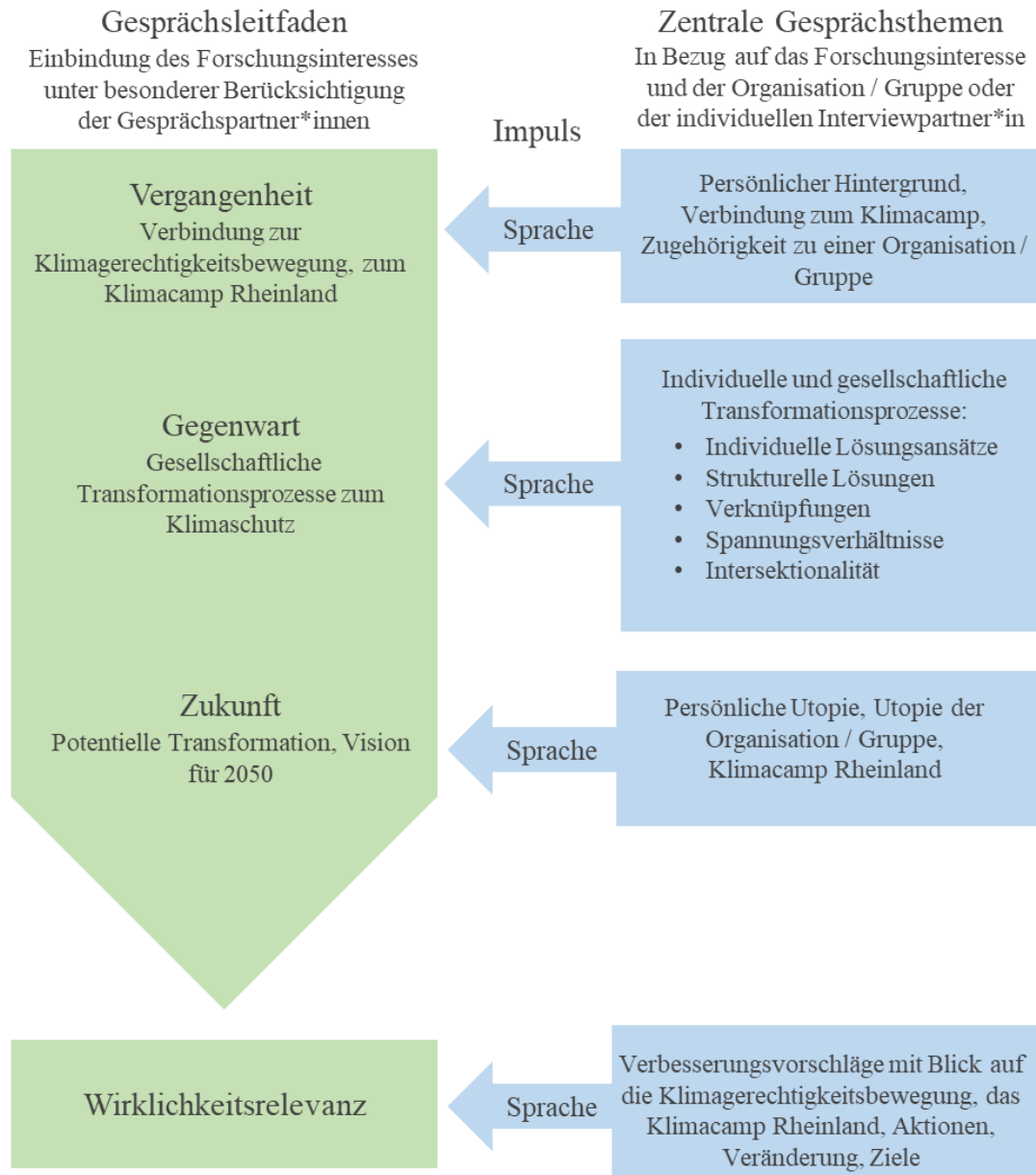


Abbildung 26: Leitfaden (eigene Darstellung nach Mattisek et al. (2013): 171)

Für die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews wurde das Textverarbeitungsprogramm MAXQDA genutzt. Neben dem gleichzeitigen Verwalten der Texte, der Definition und Zuordnung von Kategorien und der Konstruktion eines Kategoriensystems, einer schnellen Suchfunktion, dem Anlegen von Memos, einer lexikalischen Suche und vielen weiteren Funktionen sind unterschiedliche Visualisierungsformen möglich (vgl. MAYRING 2010: 115). Um die Inhalte zu strukturieren wurden 41 thematische Codes erstellt, die sich auf 760 Textstellen verteilen und die im Anschluss in Kategorien zusammengefasst wurden (vgl. RÄDIKER UND KUCKARTZ 2019: 68). Die erste Kategorieebene wurde in die Kategorien Klimawandel, Klimagerechtigkeit, Wechselwirkungen und Emotionen unterteilt. Insgesamt wurden

bis zu vier Kategorieebenen erstellt. Die Kategorienbildung erfolgte induktiv und das Abstraktionsniveau wurde in der dafür vorgesehenen Memofunktion festgehalten (vgl. MAYRING 2010: 115). Der Kategorienbaum und die Häufigkeiten der Codes in den unterschiedlichen Interviews sind auf Abbildung 2 dargestellt. Die Größe der Kreise zeigt die Ausprägung der einzelnen Codes in den Interviews. Aktivismus war z.B. bei dem vierten Interview mit dem Aktivistin von „we rise up 2020“ sehr stark ausgeprägt, wohingegen in den ersten beiden Interviews die Codierung Politik sehr oft verwendet wurde. Die Themenhäufigkeit wird an der Kreisgröße verdeutlicht (Abbildung 3). An dieser Stelle soll bereits erwähnt sein, dass die Darstellung der Forschungsergebnisse sowie die Gesprächsführung eine subjektive Komponente enthält. Somit ist die Darstellung der Ergebnisse immer zugleich auch eine Konstruktion von Wirklichkeit (vgl. MATTISEK et al. 2013: 234).



Abbildung 27: Codesystem und Kategorienbaum. Auszug aus MAXQDA (eigene Darstellung)

Insgesamt wurden fünf Interviews auf dem Klimacamp geführt. Bei der Auswahl der Interviewpartner*innen wurde auf eine Durchmischung unterschiedlicher Themenkomplexe geachtet. Alle Personen wurden zu Beginn gefragt, ob sie anonymisiert werden möchten und über den Hintergrund des Studienprojektes aufgeklärt. Eine Anonymisierung wurde lediglich von einer Person gewünscht. Die Interviewpartner*innen, die Organisation/Gruppe, ihr Hintergrund, das Datum des Interviews sowie die Dauer des Interviews werden in Tabelle 1 vorgestellt.

<i>Name</i>	<i>Organisation</i>	<i>Kürzel</i>	<i>Hintergrund</i>	<i>Datum</i>	<i>Zeit (min)</i>
<i>Anne Kretschmar</i>	stay grounded	Aksg	Kritische Ökonomie	19.08.2019	30:27
<i>Rüdiger Haude</i>	Privatdozent RWTH Aachen	Rhkw	Kulturwissenschaften	20.08.2019	36:47
<i>Erich Klein</i>	Umweltgewerkschaft	Ekug	Angestellter	22.08.2019	10:38
<i>Aktivisti</i>	we rise up 2020	Awru	anonymisiert	22.08.2019	50:59
<i>Alexis Passadakis</i>	Attac	Appw	Politikwissenschaften	24.08.2019	32:53

Abbildung 287: Interviewpartner*innen auf dem Klimacamp Rheinland (eigene Darstellung)

Die Interviews wurden auf einem Tonbandgerät aufgezeichnet und im Anschluss vollständig transkribiert. Das Transkript wurde nach Vorgaben von RÄDIKER UND KUCKARTZ (2019: 44f) erstellt. Der sehr umfangreiche Regelkatalog wurde jedoch an die Anforderungen unserer Interviewauswertung angepasst. Sehr laute Sprache wurde etwa nicht besonders hervorgehoben oder Anmerkungen zu Störungen, wie dem Klingeln eines Handys, wurden nicht erwähnt. Wohingegen auf Sprecherwechsel, ein wörtliches Transkribieren, Hochdeutsch usw. geachtet wurde. Das Ergebnis sind 66 Seiten Transkription zu den Themenkomplexen: Mobilität (Flugverkehr und Klimagerechtigkeit), Selbstorganisation (Anarchie als gesellschaftlicher Normalzustand), Aktivismus (Vernetzung, Organisationen, Formen), Klimacamp Rheinland / Klimagerechtigkeitsbewegung (von alternativen Leben & transformativer Macht). Diese Themenkomplexe gehen mitunter ineinander über, ergänzen sich oder aber grenzen sich stark voneinander ab. Diese Ergebnisse spiegeln die Meinung und Erfahrung von Einzelpersonen wider, die in verschiedener Form Teil der Klimagerechtigkeitsbewegung sind oder eine Beziehung zu dieser haben. Dies repräsentiert jedoch lediglich einen kleinen Teil des umfangreichen Bildungsangebotes auf dem Klimacamp 2019 im Rheinland.

6. Ergebnisse und Diskussion

In diesem Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung und die Ergebnisse der Interviews vorgestellt und diskutiert. Die Ergebnisse wurden über eine

aktive Teilnahme am Programm des Klimacamps sowie über vertiefende Interviews generiert.

6.1 Teilnehmende Beobachtungen

Im Bereich der Mobilität ist die Nutzung von öffentlichen sowie klimafreundlichen Verkehrsmitteln (z.B. das Fahrrad) gegenüber dem Individualverkehr vorrangig. Falls möglich sollte jeder der ein eigenes Auto besitzt, dieses mit anderen Personen durch Fahrgemeinschaften teilen. Autofreie Städte oder Innenstadtbereiche sind mögliche klimafreundliche Lösungen, um den dadurch entstehenden CO₂ Ausstoß eines Landes zu minimieren. Durch die Reduktion der einzelnen PKWs kann die dadurch freiwerdende städtische Infrastruktur z.B. für soziale Bauvorhaben genutzt werden. Darunter fällt der Ausbau der öffentlichen Personennahverkehrsnetze (ÖPNV), die Schaffung von Wohnraum, Errichtung von Kitas oder die Begrünung der Stadtflächen durch Anlegung von Parks sowie Obst- und Gemüsegärten.

Es wurde deutlich, dass die Mehrzahl der Personen auf dem Klimacamp den Besitz eines eigenen Autos kritisch betrachtet. Die Organisation „Sand im Getriebe“ hat zum Sektor Mobilität einen Workshop auf dem Camp angeboten. Neben einer kritischen Haltung zum klimaschädlichen Individualverkehr wollen die Akteure auch ein aktives Zeichen gegen das Automobil und die dahinterstehende Automobilindustrie setzen. Die erste Form von Widerstand gegen die Automobilität sei die aktive und kurzzeitige Blockade des Straßenverkehrs. Die Blockaden sollen in den meisten Fällen angekündigt werden, um keine Menschen zu gefährden. Eine zweite Variante wäre, den Verkehr zu verlangsamen. Dies geschieht indem Aktivist*innen bewusst die Fahrbahn mitbenutzen. Eine mögliche Aktionsform könnte beispielsweise sein, dass sich die Aktivist*innen ein Holzgerüst in der Größe eines PKWs um den Körper schnallen und sich damit auf einer Fahrbahn bewegen oder freie Parkplätze besetzen. Mit Aktionen dieser Art soll auf den Platzverbrauch durch das Automobil in der Stadt aufmerksam gemacht werden. Weitere Arten des Widerstandes seien die direkte Blockade der Produktionsstätte von Automobilen oder die bewusste Störung von großen Automessen, wie z.B. der diesjährigen Internationalen Automobil Ausstellung (IAA) 2019 in Frankfurt am Main (vgl. dazu: WEIH et. al. 2019: o.S.). Andere Lösungsvorschläge (z.B. die Förderung von Kleinwägen oder Möglichkeiten Automobile eventuell umweltfreundlicher zu produzieren) wurden hingegen abgelehnt. Diese Sichtweise kann nachvollzogen werden, wenn der Umweltschutz priorisiert werden soll. Eine solche Haltung könnte jedoch Spannungen bei der Bevölkerung hervorrufen, da in Deutschland das Autofahren immer

noch sehr beliebt ist. Dies kann beispielsweise durch die ausgestellte Anzahl an PKW-Führerscheinern aufgezeigt werden (vgl.: KRAFTFAHRT BUNDESAMT 2019).

Neben dem Individualverkehr ist laut Teilnehmer*innen des Klimacamp auch das individuelle Reiseverhalten zu verändern. In Zukunft ist der Flugverkehr zu reduzieren. Als Alternativen wurde der Schienenverkehr oder der Einsatz von Bussen genannt. Kurz- sowie Mittelstreckenflüge sollten dadurch ersetzt werden. Jeglicher Reiseantritt ist zudem nach seiner Notwendigkeit zu hinterfragen. Denkansätze dieser Art wurden uns durch Mitglieder der Organisation „Stay Grounded - Am Boden Bleiben“ während des Besuches eines Impulsvortrages vermittelt. „Stay Grounded - Am Boden Bleiben“ ist eine Organisation, welche sich gegen den Ausbau von Flugverkehr sowie die dazugehörige Infrastruktur stellt. Die Organisation möchte den Einsatz alternativer Verkehrsmittel fördern (vgl.: STAY GROUNDED - AM BODEN BLEIBEN 2019). Mitglieder, mit denen wir gesprochen haben, fordern auch eine Umstrukturierung der Arbeitswelt und neue Arbeitszeitmodelle. Die Luftfahrtindustrie sollte in ihren Privilegien eingeschränkt werden. Darunter zählen die Streichung steuerlicher Vergünstigungen beispielsweise beim Flugbenzin oder internationalen Flugtickets (vgl.: UMWELTBUNDESAMT 2016:73). Die daraus eingenommenen steuerlichen Mittel könnten beispielsweise der Förderung des Bahnverkehrs zugutekommen. Eine mögliche Verwendung wäre die Verdopplung der momentan bestehenden ICE Flotte (vgl.: AM BODEN BLEIBEN 2019). Dadurch würde das Reisen mit der Bahn attraktiver und komfortabler werden. Neben der Industrie sollten auch die Kunden zum Umdenken gebracht werden. Bestehende Bonusprogramme für Vielflieger sollten abgeschafft und stattdessen stärker besteuert werden. Die eingenommenen Gelder könnten zur Förderung und den Ausbau alternativer Verkehrsmittel eingesetzt werden (vgl.: ebd.). Das bis jetzt Genannte stellt eine mögliche Art des strukturellen Wandels mit dem Ziel einer gesellschaftlichen Transformation dar.

Ein individueller Lösungsansatz wäre hingegen die Wahl einer klimafreundlichen Stromversorgung. Darunter zählt die Nutzung und Erzeugung erneuerbaren Energien wie etwa Solarstrom. Auch der Strombedarf des Klimacamps wird beispielsweise durch Solarstrom erfolgreich gedeckt. Wie dieser genau produziert wird, wurde uns durch die Solarstromgruppe (Stromis) kurz erläutert. Als wir den Kontakt mit ihnen aufbauen wollten und unser Forschungsinteresse offenlegten, wurde dies sehr positiv angenommen. Aus ihrer Sicht kann jede*r Solarstrom selbst produzieren und gleichzeitig das Klima schützen. Eine Möglichkeit ist der Wechsel zu einem „grünen“ Stromanbieter oder die Montage eines Solarpanels auf

dem eigenen Hausdach oder Balkon. Wir konnten von den Expert*innen der Solarstromgruppe in Erfahrung bringen, dass eine Solaranlage auch für Privatpersonen nach Abschaffung des EEG finanziell lohnend ist. Vor der Installation sind einige Kriterien zu prüfen. Darunter fällt die zur Verfügung stehende Dachfläche und deren Zustand. Preislich betragen der Kauf und die Installation solch einer Anlage ca. 1.200 Euro netto (vgl. VERBRAUCHERZENTRALE NRW 2018). Die Kosten können vom Staat in Form eines Förderkredites subventioniert werden. Die Anschaffung einer Solaranlage amortisiert sich nach einer gewissen Zeit und hat den Vorteil, einen Beitrag zu einer zentralen Energieversorgung und einem aktiven Klimaschutz zu leisten.

Auf dem Klimacamp erfuhren wir auch mögliche Lösungsansätze zum Thema „Arbeit“ und die damit verbundene „Arbeitszeit.“ Eine Senkung der Arbeitszeit würde die alltägliche Belastung eines jeden einzelnen minimieren und zugleich eine faire bzw. bessere Verteilung der monetären Ressourcen im Land garantieren (vgl.: BUND JUGEND NORDRHEIN WESTPHALEN et. al. (Hgg.) 2012:52; SCHINDLER 2019:4).

Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit beträgt in Deutschland ca. 38 Stunden (Stand erstes Quartal 2019 vgl.: INSTITUT FÜR ARBEITSMARKT- UND BERUFSFORSCHUNG 2019:1). In Gesprächen mit diversen Teilnehmern*innen auf dem Klimacamp sowie den beiden Organisationen „Stay Grounded“ und der „Umweltgewerkschaft“ wurde eine Forderung nach Arbeitszeitverkürzung betont. Die dadurch freiwerdende Zeit könnte sinnvoller genutzt werden. Möglichkeiten wären als Beispiel ein verstärktes Engagement für wichtige Projekte und mehr (private) Zeit für Freund*innen und Familie.

6.2 Interviewauswertung

Dem Leitfaden folgend werden die Ergebnisse der Interviews über die Bausteine ‘Vergangenheit’ (Verbindung zur Klimagerechtigkeitsbewegung und zum Klimacamp Rheinland), ‘Gegenwart’ (gesellschaftlicher Transformationsprozesse und individueller Klimaschutz) und ‘Zukunft’ (potentielle Transformation, und Vision für 2050) vorgestellt. Der letzte Punkt ‘„Wirklichkeitsrelevanz‘ wurde nicht konsequent umgesetzt und entfällt.

Die Häufigkeiten der Codes in den Texten der Interviews lassen sich mit dem Textverarbeitungsprogramm MAXQDA über eine Codewolke visualisieren. Über diese Codewolke werden – ähnlich wie bei einer Wortwolke – häufig vorkommende Wörter in einem größeren Schriftgrad dargestellt und geben einen visuellen Eindruck über die Häufigkeit der angewendeten Codes (vgl. RÄDIKER UND KUCKARTZ 2019: 59). Abbildung 2 zeigt diese Wolke – in

den Umrissen Deutschlands – mit den erstellten Codes, die während der Interviewauswertung den entsprechenden Textpassagen zugeordnet wurden. Die Codes ‚Aktivismus‘, ‚Transformation‘ und ‚Politik‘ wurden bei der Kategorienbildung besonders oft verwendet. Codes wie ‚global‘, ‚Intersektionalität‘ oder ‚grüner Konsument‘ dagegen seltener.



Abbildung 29: Wordcloud mit 41 erstellten Codes nach Häufigkeiten (eigene Darstellung)

Alle Interviewpartner*innen haben eine Verbindung zur Klimagerechtigkeitsbewegung oder zum Klimacamp im Rheinland, wobei diese sehr unterschiedlich sind. Der Umweltgewerkschaftler beschrieb seinen Bezug zur Klimagerechtigkeitsbewegung durch die Teilnahme an Aktionen und einem präsenten Auftreten (grüne Westen) des Vereins auf dem Klimacamp, ohne dabei direkt Mitglieder anwerben zu wollen oder Flyer zu verteilen. Seit der Gründung im Jahr 2014 verzeichnet der eingetragene Verein ca. 1.400 Mitglieder. Zum Thema Mobilität, insbesondere Flugverkehr, hat die erste Interviewpartnerin von „Am Boden bleiben“ die Bedeutung der Anti-Braunkohle Bewegung und der Aktivität auf dem Klimacamp für die Vernetzung geäußert und damit auch die personellen Überschneidungen und Vernetzungen der unterschiedlichen Kontexte der Klimagerechtigkeitsbewegungen dargestellt. Als für ihn persönlich faszinierend und prägend beschreibt auch RHKW seinen

ersten Besuch auf dem Klimacamp im Rheinland 2015 – damals noch verortet an dem inzwischen abgebaggerten Ort Immerath. Selbst aktiv in der Hambi-Supportgruppe in Aachen beschreibt er die fulminante Massenbewegung am Hambacher Forst, die letztendlich die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes Münster beeinflusste, als einen weiteren Schlüsselmoment. Die besondere Bedeutung von Orten, an denen die Vernetzung stattfinden kann, beschreibt auch AWRU. Als Teilnehmer*in, Organisator*in der dritten Konferenz von WeRiseUp 2020, einer der neueren Bewegungsformen der europäischen Klimagerechtigkeitsbewegung, nannte er*sie aber auch ganz pragmatische Gründe. Klimacamps bieten die vorhandene Infrastruktur, die Verfügbarkeit von Material und den Vorteil, dass vielen Menschen, die in der Klimagerechtigkeitsbewegung aktiv sind, vor Ort sind. Daher sind Klimacamps ideale Räume für Treffen und Vernetzungen.

APPW ist seit 2007 Teil der Klimagerechtigkeitsbewegung in Deutschland und beschreibt die Entwicklung der Bewegung in vier Phasen. Die erste Phase von 2007 bis 2009 bezeichnet er als *Vorbereitungsphase*, in der die Grundlagen gelegt wurden. Die *Aufbauphase* der Bewegung fand zwischen 2009 und 2014/2015 statt. In dieser Zeit hat das Klimacamp im Rheinland eine entscheidende Rolle gespielt. Aktivistis haben sich dort immer wieder getroffen und sind zu einem der Ursprungsorte der Klimakrise gegangen, nämlich dem Kohleabbaugebiet im Rheinland. Hier wurde Wissen geteilt, Aktionen ausprobiert und die Bewegung kam zu der Erkenntnis, dass eine Mobilisierung von mehreren 1.000 Menschen für Aktionen möglich ist. Diese Mobilisierung und die damit einhergehende Zuspitzung des Kohlekonfliktes wird als Verdienst von ‚Ende Gelände‘ beschrieben, bzw. dass deren Strategie und Konzept ausschlaggebend für die erfolgreiche Mobilisierung waren. Die dritte Phase wurde als *Zuspitzungsphase* beschrieben. In diese Phase fällt auch die große Waldbesetzung im Hambacher Forst und die enorme Beteiligung von rund 50.000 Menschen und Nichtregierungsorganisationen (NGO's). Durch die Gründung von Fridays for Future (FFF) hat sich die Situation noch einmal verändert. Nun können weltweit mehrere Millionen Menschen mobilisiert werden. Die aktuelle Phase wurde daher als *Durchsetzungsphase* bezeichnet. In dieser Phase ist es nun von großer Bedeutung für die Klimagerechtigkeitsbewegung, eine Taktik, Strategie, Utopie und ein Programm festzulegen, um sich klar zu positionieren. Hierüber wurde in einem Workshop gemeinsam mit Teilnehmer*innen des Camps diskutiert.

Aktivismus und die Experimente mit alternativen Gesellschaftsformen auf dem Camp als geschützter Raum haben für alternative Protestaktionen eine besondere Bedeutung und

sind Bestandteil der alternativen Lebensentwürfe der Akteure (vgl. OBINGER 2015: 159). „Veränderung ist immer und überall möglich, etwa indem wir Räume produzieren, die Widerstand und Menschlichkeit ermöglichen [...]“ (BARTHOLL 2008: 3). Nach LEIST (2015: 119) kann Gerechtigkeit aus Kooperation wachsen, indem Kooperation als Grundlage für Gerechtigkeit angesehen wird.

Die Idee von Verhaltensänderungen in Konsumgesellschaften zielt darauf ab, dass den Konsument*innen vermittelt wird, über den Konsum, also die Produktauswahl, die Welt verändern zu können. Die Nachfrage bestimmt das Angebot und der*die Konsument*innen können damit den Markt steuern und aktiv Klimaschutz betreiben (vgl. AKSG). Der Lösungsansatz, durch individuelles Verhalten den CO₂ Ausstoß zu verringern, ist lobenswert und systemimmanent plausibel. Ein systemimmanenter Ansatz war beispielsweise das EEG aus dem Jahr 2000. Es wurden auf politischer Ebene Anreize innerhalb des Systems geschaffen, um der Einzelperson den Umstieg auf Solarenergie zu ermöglichen und damit den eigenen CO₂-Fußabdruck zu verringern. Da das System aber auf stetiges Wachstum ausgelegt ist, wird dieser Ansatz nicht zur „Rettung des Klimas“ ausreichen (vgl. RHKW). „[...] Am Ende der Entwicklung darf es nicht darum gehen, dass jeder einzelne die richtige Entscheidung trifft, wenn man z.B. im Supermarkt oder sonst irgendwo ist. Es muss darum gehen, dass es nur eine Option gibt, nämlich eine nachhaltige. Sozial und ökologisch nachhaltig [...]“ (AWRU). Die individuelle Veränderung der Alltagsstrukturen (zum Zwecke des Klimaschutzes) kann kollektiv noch viel mehr bewegen. Beispiele hierfür sind die Versorgung mit Lebensmitteln über die solidarische Landwirtschaft, Hausprojekte über Mietshäuser Syndikate und die dezentrale Versorgung mit Energie (vgl. APPW). „Aber damit löse ich das ja nur auf individueller Ebene, aber es muss auf gesellschaftlicher Ebene gelöst werden“ (RHKW). Individueller Verzicht sollte auch nach außen getragen werden, um Möglichkeiten aufzuzeigen und um Aufmerksamkeit für das Thema zu erzeugen. Ein anschließendes politisches Engagement wäre der Optimalfall (AKSG). Ein effektiverer Weg wäre daher, kollektiv auf politischer Ebene Probleme anzugehen. APPW geht davon aus, dass sich das persönliche Alltagsverhalten automatisch ändert, wenn Menschen sich politisch engagieren. Gestützt wird diese Aussage durch die psychologische Notwendigkeit der Vorbildfunktion bei einem politischen Engagement im Klimaschutz (vgl. GESANG 2015: 138). Die systemimmanente Lösung des grünen Konsumenten (Konsums) erscheint inzwischen als gescheitert. Es wurde nicht genügend gesellschaftlicher Druck aufgebaut, um wirklich etwas zu verändern (APPW). „Wichtig ist immer bei diesen individuellen Strategien klarzumachen, dass [...] ändert natürlich nichts an dem System“ (AKSG). Dies bedeutet nicht, dass es von keiner

Bedeutung ist, wie die Einzelperson lebt, aber dass die Teilnahme an Klimademos und die Forderung nach Maßnahmen, die das System verändern, wichtiger sind als die persönliche Verkleinerung des ökologischen Fußabdrucks (AWRU).

Im Essay „Forget Shorter Showers“ geht JENSEN (2009) auf diese Problematik ein und beschreibt, dass persönliche Änderungen keinen politischen Wandel hervorrufen werden, der letztendlich zu einer Verbesserung der Lebensumstände aller führen würde. Dass jedes menschliche Individuum, das emittiert, seiner individuellen Klimapflicht nachkommen sollte und sich bei der Reduktion beteiligt, ist aus ethischer Sicht plausibel (vgl. LEIST 2015: 126). Die nach oben abgetretene Verantwortungsdiffusion von system- und staatsorientierten Menschen überlässt mit ihrem Verhalten der Politik die Lösungssuche, was zu einem Spannungsverhältnis bei der Bewältigung der Klimakrise führt. Alle Interviewpartner*innen waren sich einig, dass nur ein struktureller Wandel und die Überwindung des Kapitalismus zu einem Transformationsprozess führen kann, der die Auswirkungen des Klimawandels abmildert.

Um Menschen zu erreichen und zu sensibilisieren eignet sich z.B. die aktivistische Form des Widerstandes von ‚Am Boden bleiben‘. Mit kreativen Aktionen, wie z.B. einem satirischen Video – in dem Pinguine sich als Saboteure des Flughafens BER in Berlin outen, was als effektive Klimaschutzmaßnahme dargestellt wird – wird die Öffentlichkeit auf das Thema Klimawandel und Flugverkehr aufmerksam gemacht, um so ein Umdenken zu erzielen, bzw. um Aufmerksamkeit zu erlangen und ggf. Menschen zu motivieren, an Aktionen teilzunehmen. Die Aktionen richten sich gezielt gegen den Flugverkehr, sind also auf den Sektor Mobilität beschränkt (AKSG). Größer gedacht ist das Netzwerk „Weriseup2020“. Über mehrere Wellen sollen die Sektoren Politik, Ökonomie und Wirtschaft gezielt mit Aktionen zivilen Ungehorsams in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt werden. „Weriseup2020“ versteht sich als Plattform, die unterschiedliche Gruppen vernetzen soll, um dann gezielt europaweit lokale Aktionen durchzuführen. Auf die Frage wie dieser Systemwandel aussehen könnte, falls die Aktionen erfolgreich verlaufen, wurde auf die Zapatistas verwiesen: *Fragend schreiten wir voran* (AWRU).

APPW geht hier noch einen Schritt weiter und spricht davon, „zum richtigen Zeitpunkt die Pflöcke einzuschlagen“. Er betonte dabei den aktuellen Zeitgeist, bei dem durch FFF und dem Dürresommer 2018 die Thematik Klimawandel momentan im Fokus der Öffentlichkeit steht. In dieser Situation hat die Klimagerechtigkeitsbewegung nun die Möglichkeit sich

neu zu positionieren, um mit Taktik, Strategie, Utopie und Programm eine größere Bevölkerungsgruppe anzusprechen. Zudem würde die Bewegung nicht den NGOs das Feld der politischen Transformation überlassen und könnte selbst Antworten auf gesellschaftliche Fragen bieten. Bisher verfolgen Gruppen wie ‚Ende Gelände‘ eine implizite Arbeitsteilung mit NGOs's, die im Anschluss an die Aktionen den politischen Prozess gestalten. RHKW hebt diese Vernetzung als Stärke hervor und betont dabei die bisherige gute Zusammenarbeit zwischen NGO's und aktivistischen Gruppen. Zum Beispiel als der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) 2015 die gerichtliche Ebene bespielt hat, um den Hambacher Forst zu retten. Trotz einer Stigmatisierung der Aktivist*innen von ‚Ende Gelände‘ als Gewalttäter*innen durch RWE und Polizei, im Vergleich zu den friedlich streikenden Schüler*innen von FFF, konnte bisher die Öffentlichkeit nicht negativ beeinflusst werden. Wichtig sei, um Aktionen größeren Ausmaß durchführen zu können, die Vernetzung zwischen den unterschiedlichen Klimagerechtigkeitsgruppen wie ‚Ende Gelände‘, ‚FFF‘ und ‚Extinction Rebellion‘. ‚Weriseup2020‘ bietet sich als Plattform für eine weitreichende Vernetzung an. APPW hält dies Aktionsform für nicht plausibel bzw. findet, dass dies nicht der richtige Weg sei. Allerdings betont er, dass es gut ist, wenn Menschen sich Dinge überlegen.

RHKW bringt in einer Antwort treffend den Aspekt hervor, dass Maßnahmen zur Vermeidung von Treibhausgasen im Sektor Mobilität oder beim Kohleausstieg nicht freiwillig ablaufen werden, und die Gesellschaft vor der großen Frage steht, wie das Klima ohne Systemwandel gerettet werden soll. Allerdings sei dabei das Hauptproblem, dass, während alle auf die Überwindung des Kapitalismus warten, das Klimasystem irreversibel geschädigt wird. Daher müssen systemimmanente Maßnahmen getroffen werden, die ggf. den Weg zu einem sanften Transformationsprozess bis um Postkapitalismus gestalten. Individuelle Lösungsansätze zum Klimaschutz und struktureller Wandel haben daher viele Überschneidungspunkte, bieten aber auch Spannungsverhältnisse. Wichtig ist, dass sich die verschiedenen Strömungen der Klimagerechtigkeitsbewegung mit unterschiedlichen politischen Ansätzen nicht auseinanderdividieren lassen, um das gemeinsame Ziel, die Klimakrise zu verhindern, zu erreichen (RHKW).

JAMIESON & DI PAOLO (2015: 32) beschreiben das Konzept einer globalen nachhaltigen Entwicklung – einer grünen Revolution – mit einer Umstrukturierung des Marktes, einer Neugestaltung der Politik, neue Mittel der Wissens- und Informationsübertragung und einem durchdachtem Konsumverhalten von Einzelpersonen. Ein ökonomisches Problem stellt

hierbei noch immer der marktbestimmende geringe Preis von fossilen Energieträgern dar. Der Ausbau und das Angebot von kostengünstigeren erneuerbaren Energieformen läge daher im Interesse aller Konsument*innen (vgl. SHUE 2015: 54).

Am 31. Mai 2017 sprach US-Senator Bernie Sanders vor Studierenden in Berlin. BERNIE SANDERS (2017: 47) ist sich sicher, dass eine kluge Zusammenarbeit den Klimawandel verhindern kann und betont, dass schon große Durchbrüche erzielt wurden. Der Energiesektor wird bereits transformiert und gemeinsames politisch motiviertes Handeln ist dabei von großer Bedeutung. Die Mobilisierung zu gemeinsamen Demonstrationen und Aktivitäten sind über die modernen Kommunikationswege (Microblogs wie Twitter) noch besser umzusetzen (vgl. OBINGER 2015: 146). Der jetzigen Generation kommt daher eine gesonderte Rolle der Partizipation zu, dabei darf Demokratie kein ‚Zuschauersport‘ sein (vgl. BERNIE SANDER 2017: 47). Unterschiedliche Modelle, wie sie z.B. auch in Workshops auf dem Klimacamp präsentiert wurden, sind in der Publikation „Klimawende von unten“ zusammengefasst. In den Kapiteln, „geschafft, gewusst, gekonnt und jetzt du“ werden Möglichkeiten und erfolgreiche Projekte vorgestellt, die durch direkte Demokratie die Klimapolitik beeinflussen haben (UMWELTINSTITUT MÜNCHEN et al. 2019). „Immer mehr Menschen nehmen die Klimawende von unten in die Hand. Anstatt an die Regierung zu appellieren, ändern sie mit Bürger- und Volksbegehren die Politik in ihren Städten und Gemeinden. Was passiert, wenn die lokale Öffentlichkeit selbst dafür entscheiden darf, ob die Straßen von der Auto-lobby befreit oder die Energieversorgung wieder unter demokratische Kontrolle gestellt werden soll?“ (ebd. 2019: 5).

Die letzte Frage während der Interviews bezog sich auf eine Zukunftsversion. Dabei haben wir die Interviewpartner*innen gebeten, eine Utopie für das Jahr 2050 abzugeben. Wir erhoffen uns daraus weitere Informationen zu einem möglichen gesellschaftlichen Transformationsprozess zu erhalten. Im Folgenden fassen wir kurz die wichtigsten Aspekte und relevanten Zitate hinsichtlich der unterschiedlichen Zukunftsvorstellungen zusammen. Die Reihenfolge entspricht dabei der Reihenfolge der geführten Interviews.

Eine 20-Stunden Arbeitswoche bietet genügend Zeit für Reisen, Bahnverkehr hat den Flugverkehr abgelöst, und Flüge werden nur noch selten und bewusster genutzt. Eine Wirtschaft der kurzen Wege hat sich etabliert, die Welt ist friedlicher geworden und weniger Menschen sind gezwungen, ihre Heimat zu verlassen (AKSG). „Allerdings stellt sich die Frage, ob wir in 30 Jahren noch über die Abschaffung des Kapitalismus [...] diskutieren

können oder ob wir in einer Welt leben, wo nur mit Waffengewalt noch jemand an Trinkwasser kommt [...] oder ein Stück Brot“ (RHKW). „Unsere Prognose ist, wenn sich da nichts ändert, dass wir 2050 gar nicht mehr erreichen. Wenn es so weitergeht, vielleicht gar kein Leben mehr existieren kann. Also menschliches Leben“ (EKUG). „Ich habe zwei erwachsene Kinder, die vielleicht mal eigene Kinder haben werden, und im Moment steuert der Planet wirklich auf die globale Katastrophe zu oder wir stecken schon in der Anfangsphase drin. Das ist vordringlicher, für mich, viel wichtiger als die Abschaffung des Kapitalismus (RHKW). „Dass wir mehr unserer Zeit für etwas verwenden, das eigentlich auch Arbeit ist. Dass wir das aber nicht als Arbeit sehen. Zum Beispiel Pflege- und Versorgungsarbeit. Dass wir im Durchschnitt dann mehr Zeit damit verbringen, politisch aktiv zu sein. Wie gesagt, es wird nie das perfekte System geben. Es wird immer Probleme geben. [...] Dass wir uns in unseren lokalen, regionalen, städtischen Prozessen mehr einbringen [...] und wirklich etwas verändern können. Dass wir mehr Zeit füreinander haben. Mehr Zeit für sozialen Austausch. Mehr Zeit für Familie, Freunde, und irgendwelche anderen sozialen Kontakte haben. Dass wir in Zukunft hoffentlich mehr Zeit haben für Sachen wie Bildung oder Kunst. Oder einfach kreative Tätigkeiten. Da geht es um jeden Einzelnen. [...] Dass Tourismus zu etwas unnormalem, und bewusstes Reisen und Austausch häufiger wird [...] eine bessere, nachhaltigere Welt, auch eine, wo es weniger Ungleichheit gibt. Und es dadurch sehr viel leichter wird, zufrieden zu sein. Mit materiell geringerem Wohlstand“ (AWRU). „Es ist so, dass wir in der postkapitalistischen Gesellschaft leben. Es wird nicht mehr möglich, privat Kapital zu akkumulieren [...] und eine Lokalisierung von Produktion wird ein ganz entscheidendes Moment sein. Dann brauchen wir eine Demokratisierung der Ökonomie und Formen von Verteilung von Gütern, die nur in einer Gesellschaft der Gleichen wirklich funktionieren kann“ (APPW).

Abschließend werden die Inhalte der Gesprächspartner*innen über eine Wortwolke visualisiert. Die Wortwolke spiegelt dabei die Häufigkeit der genannten Begriffe aus den Antworten der Interviewpartner*innen wider. Unsere Fragen wurden aus dem Transkript entfernt, um die Häufigkeiten nicht zu verfälschen. Besonders häufige Wörter sind in einem größeren Schriftgrad dargestellt und geben Aufschluss auf die relevanten Punkte, die bei einem Transformationsprozess bedacht werden müssen. Unerwünschte Wörter, wie der, die, das etc. wurden in eine Stopp-Liste transferiert und somit von der Bewertung ausgeschlossen (vgl. RÄDIKER UND KUCKARTZ 2019: 59). Die Wortwolke wurde in Form einer Weltkarte konzipiert (Abbildung 4).



Abbildung 30: Wortwolke mit den häufigsten Aussagen der Interviewpartner*innen (eigene Darstellung)

7. Schlussfolgerungen und Ausblick

Auf dem Klimacamp wurden diverse individuelle Lösungsansätze präsentiert. Die Ebene einer strukturellen Veränderung mit dem Ziel einer gesellschaftlichen Transformation wurde ebenfalls betreten. Die uns gezeigten Lösungen erscheinen uns plausibel und realisierbar.

Unseren Fokus legten wir auf die Sektoren: Mobilität, Arbeitszeit, Reisen und das dazugehörige private sowie berufliche Umfeld. Mögliche Lösungen sind der Verzicht auf Individualverkehr, um stattdessen klimafreundlichere Alternativen wie den ÖPNV oder das Fahrrad zu nutzen. Eine weitere Lösung wäre die Reformierung des Arbeitsmarktes – Verkürzung der Arbeitszeit und Pendelstrecke – sowie der individuelle Verzicht auf Fernreisen mit dem Flugzeug und der strukturelle Ausbau von Bahnhöfen und Bahnstrecken. Diese individuellen Lösungsansätze lassen sich aber für größere Bevölkerungsanteile nur durch einen strukturellen und attraktiven Wandel der Infrastrukturen umsetzen.

Es wurden unterschiedliche individuelle Ansätze zum Klimaschutz genannt und überdies die Eigenverantwortung jedes Einzelnen hervorgehoben. Es reicht nicht, eigenverantwortlich Klimaschutz zu betreiben, sondern es gilt ebenso andere Menschen zu motivieren, ihr Handeln zu überdenken. Überdies ist öffentliches Engagement wichtig, um politischen Druck zu erzeugen. Engagement und Wissenstransfer können daher als wichtige Verknüpfungspunkte beim individuellen Klimaschutz angesehen werden, der über persönliche Verhaltensänderung in den Sektoren Mobilität, Konsum oder Energie hinausgeht. Bei der

Frage nach der gesellschaftlichen Transformation wurde die Überwindung des kapitalistischen Systems interviewübergreifend thematisiert. Dies kann zu einem Spannungsverhältnis zwischen Klimaschutz und Akzeptanz in der Bevölkerung führen. Beim Umbau des Gesellschaftssystems und dem Verlangen nach globaler Gerechtigkeit müssen auch die Sorgen der Menschen beachtet werden, die in strukturschwachen Regionen leben oder die bereits jetzt schon sozial benachteiligt sind (vgl. AUSGECO2HLT 2017: 33). Zudem kann der Faktor Zeit bei einem Übergang von einem dynamischen Kapitalismus zu einer Postwachstumsökonomie zu einem Konflikt beim Klimaschutz führen. Daher kommt den systemimmanenten Lösungsansätzen aktuell eine größere Rolle zu. Jedoch ist es wichtig, dass die Politik starke Zeichen setzt und damit die Transformation der Gesellschaft positiv begleitet.

Aus den Interviews ging hervor, dass die Transformation der Gesellschaft eine entscheidende Rolle beim Klimaschutz einnimmt. Die Interviewpartner*innen präsentierten dabei jedoch keinen festgelegten Fünf-Punkte Plan. Sozio-ökonomische, räumliche, politische und kulturelle Faktoren und deren Ursachen wurden auf dem Klimacamp diskutiert. Positiv hervorzuheben ist das persönliche Engagement der*die Interviewpartner*innen, der*die Workshop-Leiter*innen oder anderer Menschen, die in irgendeiner Form ihr Wissen geteilt haben und damit auf dem Klimacamp 2019 für einen Wissenstransfer sorgten. Neben den Aktionen, die auf die strukturelle Missstände in der Gesellschaft aufmerksam machen, ist dieser Wissenstransfer ein wichtiger Beitrag zum individuellen Klimaschutz.

8. Reflexion

Unsere Kleingruppe hatte sich das Ziel gesetzt, in einem Zeitraum von zehn Tagen, die auf dem Klimacamp im Rheinland vermittelten Strategien und Lösungsansätze für eine gesellschaftliche Transformation zu ergründen. Eine der genutzten Methoden war die teilnehmende Beobachtung. Bei der Umsetzung in die Praxis erfuhr unsere Gruppe keine Schwierigkeiten. Im Camp Alltag legten wir unser Hauptaugenmerk auf die für uns relevanten Situationen und Veranstaltungen. Als Forscher bekamen wir einen schnellen und authentischen Zugang zum Feld. Die Teilnehmer*innen des Klimacamps zeigten Interesse an unserer Forschungsfrage. Neben der Rolle als Forscher konnten wir auch positive private Eindrücke sammeln. Alle Teilnehmer*innen waren während der gesamten Zeit sehr hilfsbereit und kontaktfreudig. Die Atmosphäre auf dem Camp war insgesamt sehr einladend, fast schon familiär. Oft war es ein Spagat zwischen Wissenschaft und Praxis. Besonders an den Tagen, als wir die klassische Rolle des Wissenschaftlers eingenommen haben, die während der Interviews als Fragesteller mit den „Beforschten“ agieren. Die Momente, in denen wir

die Interviews geführt haben, waren für uns die tiefgründigsten auf dem Klimacamp. Der vertrauensvolle Umgang und das Teilen der thematischen Inhalte in einem geschützten Raum wurde an anderen Orten auf dem Klimacamp, außerhalb des Forschungsprozesses in Privatgesprächen oder während des Bildungsangebotes nicht erreicht. Zudem hatten wir das Gefühl, hier einen Expert*innenkreis anzutreffen

Im Hinblick auf das Forschungsinteresse war Aktionsforschung nur bedingt möglich, und die Wissensproduktion wurde größtenteils über klassische, methodische Verfahren generiert, die weniger partizipativ waren. Jedoch fand ein Prozess der Selbstreflexion und der Auseinandersetzung mit anderen Perspektiven täglich statt (vgl. HALDER 2018: 28f). Eine partizipativere Form könnte die untersuchten Inhalte weiter vertiefen. Kontroversen und Erkenntnisse könnten direkt mit Teilnehmer*innen des Klimacamps untersucht werden. Die Interviews waren sehr männlich geprägt, was aber nicht auf eine gezielte Auswahl zurückzuführen ist, sondern auf die thematischen Inhalte und die Gesprächsbereitschaft. Eine größere Diversität und eine größere Anzahl an Interviewpartner*innen wären wünschenswert gewesen.

Literatur

- AUSGECO2HLT (2017): Wurzeln Im Treibsand: Reflexionen und Analysen für die Klimagerechtigkeitsbewegung, 1. Auflage. ausgeCO2hlt, Bonn.
- BISCHOFF, C. & BAUERNSCHMIDT, S. (2014): Methoden der Kulturanthropologie. Bern.
- BRAND, U. & KRAMS, M. (2018): Zehn Jahre Degrowth als radikale politische Perspektive: Potenziale und Hürden. Forschungsjournal Soziale Bewegung 31 (4), 18–26.
- BORN, M., HEIDRICH, B., SPIEKERMANN, J. (2009): Klimaanpassung in Planungsverfahren: Leitfaden für die Stadt- und Regionalplanung. Bremen
- BÖHNER, J., RATTER, B.M.W (2010): Klimawandel und Klimawirkung. Hamburger Symposium Geographie, Band 2. Hamburg.
- BUND JUGEND NORDRHEIN WESTPHALEN, EIN WELT NETZ NRW (Hgg.) (2012): Krimi, Killer & Konsum- Das etwas andere Klima!, Münster, Soest, letzter Zugriff: 09.01.2020 https://www.einfachganzanders.de/wp-content/uploads/2018/02/Lernreihe_KrimiKillerKonsum.pdf
- EGNER, H. (2010): Theoretische Geographie. Darmstadt.
- FÖRSTNER, U. (2008): Umweltschutztechnik. Berlin, Heidelberg.
- GESANG, B. (2015): Gibt es politische Pflichten zum individuellen Klimaschutz. In: Kallhoff, A. (Hrsg.): Klimagerechtigkeit und Klimaethik. Berlin/Boston. S. 135-142
- GREIVING, STEFAN., FLEISCHHAUER, MARK., LINDNER, CHRISTIAN., LÜCKENKÖTTER, J., BUTH, M., KAHLENBORN, W., ZEBISCH, M., SCHNEIDERBAUER, S. (2015): Konzept und Methode- In: (Hrsg.) Umweltbundesamt. Vulnerabilität Deutschlands gegenüber dem Klimawandel. Dessau-Roßlau.
- HALDER, S. (2018): Gemeinsam Die Hände Dreckig Machen. Aktionsforschungen Im Aktivistischen Kontext Urbaner Gärten Und Kollektiver Kartierungen. Bielefeld.
- HERMANN, A. : „Die teilnehmende Beobachtung- Überlegungen zu_Möglichkeiten und Grenzen ereignisinterpretierenden Forschens“, in: Rundbrief Gemeinde Psychologie (1999), Band 5, Heft 2, S: 60-66
- INSTITUT FÜR ARBEITSMARKT- UND BERUFSFORSCHUNG (2019): Durchschnittliche Arbeitszeit und ihre Komponenten in Deutschland, letzter Zugriff: 09.01.2020 <http://doku.iab.de/arbeitsmarktdaten/tab-az1901.pdf>

- IPCC. (2014): Klimaänderung 2014: Synthesebericht. Beitrag der Arbeitsgruppe I, II und III zum Fünften Sachstandbericht des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen (IPCC) [Hauptautoren, R.K. Pachauri und L.A. Meyer (Hrsg.)]. IPCC, Genf, Schweiz. Deutsche Übersetzung durch Deutsche IPCC-Koordinierungsstelle, 2016. Bonn.
- JAMIESON, D.; DI PAOLA. M. (2015): Klimawandel und globale Gerechtigkeit: Neues Problem, altes Paradigma. In: Kallhoff, A. (Hrsg.): Klimagerechtigkeit und Klimaethik. Berlin/Boston. S. 23-37.
- JENSEN, D. (2009): Forget Shorter Showers. Why personals change does not equal political change. <http://www.derrickjensen.org/2009/07/forget-shorter-showers/>
01.11.2019
- KRAFTFAHRT BUNDESAMT (2019): Bestand an PKW- Fahrerlaubnissen in Deutschland in den Jahren 2006-2019, Statistik vom: 26.07.2019_ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/233735/umfrage/entwicklung-des-bestandes-an-pkw-fahrerlaubnissen/>11.10.2019
- LEINFELDER, R. (2015): Die Zukunft war früher auch besser. Neue Herausforderungen für die Wissenschaft und ihre Kommunikation. In: Möllers, N.; Schwägerl, C.; Trischler, H. (Hrsg) Willkommen im Anthropozän. Unsere Verantwortung für die Zukunft der Erde. S. 69-102. München.
- LEIST, A. (2015): Schadensverursacher und Kooperation beim Klimawandel. In: Kallhoff, A. (Hrsg.): Klimagerechtigkeit und Klimaethik. Berlin/Boston. S. 107-133.
- LETTAU, ANTJE; BREUER, FRANZ (o.J.): Kurze Einführung in den qualitativ sozialwissenschaftlichen Forschungsstil, Münster, Westfälische Wilhelms- Universität Münster Psychologisches Institut III
- MATTISSEK, A., PFAFFENBACH, C. & REUBER, P. (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig.
- MAYRING, P. (2002): Qualitative Sozialforschung.
- MAYRING, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken.
- MÜNST, A-S. (2010): Die Teilnehmende Beobachtung als Methode für die Hochschulforschung und Hochschuldidaktik: Ein Plädoyer

- OBINGER, J. (2015): Alternative Lebensstile und Aktivismus in Japan: Der Aufstand der Amateure in Tokyo. Wiesbaden.
- OßENBRÜGGE, J., BECHTEL, B. (2010): Klimawandel und Stadt – Der Faktor Klima als neue Determinante der Stadtentwicklung. In: Böhner, J., Ratter, B.M.W (Hrsg.) Klimawandel und Klimawirkung. Hamburger Symposium Geographie, Band 2. S. 97 – 118.
- ÖKO- INSTITUT (2017): Die deutsche Braunkohlenwirtschaft. Historische Entwicklungen, Ressourcen, Technik, wirtschaftliche Strukturen und Umweltauwirkungen. Studie im Auftrag von Agora Energiewende und der European Climate Foundation. https://www.agora-energiewende.de/fileadmin2/Projekte/2017/Deutsche_Braunkohlenwirtschaft/Agora_Die-deutsche-Braunkohlenwirtschaft_WEB.pdf /08.01.2020
- REUBER, P.; PFAFFENBACH, C. (2005): Das Geographische Seminar. Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung, Braunschweig.
- RÄDIKER, S. & KUCKARTZ, U. (2019): Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA: Text, Audio und Video. Wiesbaden.
- SANDER, H. (2016): Die Klimagerechtigkeitsbewegung in Deutschland Entwicklung und Perspektiven, 1–45.
- SANDERS, B. (2017): Stehen Sie nicht abseits: Demokratie ist kein Zuschauersport. In: Amirpur, K.; Benhabib, S.; Birnbaum, N.; Bofinger, P.; Brand, U.; Brumlik, M.; Diner, D.; Habermas, J.; Hensche, D.; Hickel, R.; Leggewie, C.; Maus, I.; Naumann, K.; Reich, J.; Rilling, R.; Runge, I.; Sassen, S.; Schönwalder, K.; Schorlemeyer, F.; Stuby, G.; Urban, H-J.; Will, R. (Hrsg.) Blätter für deutsche und internationale Politik. 7/2017. S. 41-48.
- SCHEFFRAN, J. (2017): Klimawandel als Risikoverstärker in komplexen Systemen. In: Brasseur, G.; Jacob, D.; Schuck-Zöllner, S. (Hrsg.) Klimawandel in Deutschland. Entwicklung, Folgen, Risiken und Perspektiven. S. 287-294.
- SCHINDLER, J. (2019): KLIMAGERECHTIGKEIT- Das Klima retten, die Wirtschaft umbauen und das Leben besser machen, letzter Zugriff: 09.01.2020 <https://www.die-linke.de/fileadmin/download/themen/klima/Klimagerechtigkeit.pdf>

- SCHRADER, H. (1997): Working Paper N° 293 Feldforschung- Hinweise für junge Wissenschaftler zur Systematik des Forschungsprozesses in der Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie. Bielefeld.
- SHUE, H. (2015): Klimahoffnung: Die Ausstiegsstrategie in die Tat umsetzen. In: Kallhoff, A. (Hrsg.): Klimagerechtigkeit und Klimaethik. Berlin/Boston. S. 39-63
- STENGEL, O. (2011): Suffizienz. Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise. München.
- STAY GROUNDED- AM BODEN BLEIBEN (2019): Positionspapier- 13 Schritte für ein gerechtes Transportwesen und eine schnelle Verringerung des Flugverkehrs. <https://stay-grounded.org/position-paper/position-paper-de/> 22.10.2019
- BARTHOLL, T. (2008): Radikal und emanzipatorisch: Geografie mal anders: Ein Einblick in kritische Geografien.
- UMWELTINSTITUT MÜNCHEN E.V.; BÜRGERBEGEHREN KLIMASCHUTZ; MEHRDEMOKRATIE (2019): Klimawende von unten. Wie wir durch direkte Demokratie die Klimapolitik in die Hand nehmen.
- VERBRAUCHERZENTRALE NRW: „Solarstrom selbst erzeugen- für wen kommt das in Frage“, in: pv magazine, letzte Aktualisierung des Artikels am: 30.10.2019 <https://www.pv-magazine.de/unternehmensmeldungen/solarstrom-selbst-erzeugen-fuer-wen-kommt-das-in-frage/> Letzter Zugriff: 30.10.2019
- WBGU WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DER BUNDESREGIERUNG GLOBALE UMWELTVERÄNDERUNG (2011) Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation; Hauptgutachten, 2., veränd. Aufl. Wiss. Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU), Berlin.
- WEIH, U.; BANNER, T.; GOTTSCHALK, M. (2019): „Özdemir kritisiert Verkehrspolitik als unzureichend und ineffizient“- Demonstrationen rund um die IAA 2019 in Frankfurt sorgen für Aufsehen, in: Frankfurter Rundschau, letzte Aktualisierung des Artikels am: 17.09.2019 <https://www.fr.de/frankfurt/frankfurt-am-main-ort28687/iaa-2019-frankfurt-oezdemir-kritisiert-verkehrspolitik-unzureichend-ineffizient-zr-12909507.html> 09.10.2019

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Vulnerabilitätskonzept, eigene Darstellung nach Greiving. Stefan., Fleischhauer. Mark., Lindner. Christian., Lückenkötter. J., Buth. M., Kahlenborn. W., Zebisch. M., Schneiderbauer. S. (2015): Konzept und Methode- In: (Hrsg.) Umweltbundesamt. Vulnerabilität Deutschlands gegenüber dem Klimawandel. Dessau-Roßlau.

Abb. 2: Leitfaden, nach an Matissek et al 2013: 171. Eigene Darstellung.

Abb. 2: Codesystem und Kategorienbaum. Auszug aus MAXQDA, eigene Darstellung.

Abb. 3: Codesystem und Kategorienbaum. Auszug aus MAXQDA, eigene Darstellung.

Abb. 4: Wortwolke mit den häufigsten Aussagen der*die Interviewpartner*innen. Auszug aus MAXQDA, eigene Darstellung.

Tabellenverzeichnis

Tab.1: Interviewpartner*innen auf dem Klimacamp Rheinland, eigene Darstellung.

Reflexion unserer Positionalität und persönliche Erfahrungen als Aktionsforscher*innen auf dem Klimacamp



Abbildung 31: Foto von Tobias Schmitt (2019): Kohle ErSetzen Aktion 2019

Gerade weil die Beschäftigung mit eigenen Privilegien und die Offenlegung der Positionalität in der Aktionsforschung so eine große Rolle spielen, möchten wir an dieser Stelle ausführlicher darauf eingehen. Zunächst soll die Bedeutung von Privilegien und Positionalitäten im Kontext von Aktionsforschung dargelegt werden. Hierbei soll auch auf das in der Aktionsforschung bestehende Verständnis von Wissens- und Machtstrukturen eingegangen werden und wie wir, als Seminargruppe, uns damit vor und während unserer Zeit auf dem Klimacamp beschäftigt haben. Abschließend möchten wir einen kleinen Einblick in unsere persönlichen Erfahrungen und Schwierigkeiten als Aktionsforscher*innen in den Forschungsprozessen geben.

Privilegien und Positionalität (auch Positionierung) werden von *Quix - Kollektiv für kritische Bildungsarbeit* wie folgt beschrieben:

„[Ein] Privileg ist ein Recht, ein Vorteil oder eine Sicherheit, die ein Mensch aufgrund einer (zugeschriebenen) Zugehörigkeit zu einer Gruppe bekommt. Gleichzeitig bleibt diese Person aufgrund dieses Privilegs von bestimmten Belastungen und Diskriminierungen verschont. Privilegien beruhen auf historisch gewachsenen, institutionalisierten Systemen – wie beispielsweise Sexismus oder Rassismus“ (Quix - Kollektiv für kritische Bildungsarbeit 2016: 98).

„Wenn wir [...] von >>Positionierung<< sprechen, meinen wir die Verortung einer Person aufgrund unterschiedlicher Identitätsmerkmale und die damit einhergehenden Erfahrungen z.B. durch Diskriminierungen oder Privilegien, die jede Person prägen. So meint die Positionierung als weiße genderqueere Person zum Beispiel, dass eine Person im System Rassismus keine Diskriminierungserfahrungen machen kann, sondern viele Vorteile und Privilegien genießt, während sie im System Sexismus durch ihre Genderidentität Benachteiligungen und Diskriminierungen erfahren kann“

(Quix - Kollektiv für kritische Bildungsarbeit 2016: 97f).

Sowohl Privilegien als auch die eigene Positionalität spielen in Forschungsprozessen eine wichtige Rolle und beeinflussen die Forschung auf mehreren Ebenen. Gewisse Privilegien erlauben beispielsweise einen bestimmten Einblick in Sachverhalte, sodass Forschende aufgrund ihrer Positionalität über einen einfacheren bzw. schwierigeren Zugang zu bestimmten Phänomenen und Thematiken verfügen können. Die Anwesenheit und Positionalität der Forschenden beeinflusst jedoch ebenso weitere Beteiligte in der Forschung und damit den Forschungsprozess an sich (vgl. England 2008: 248). Folglich ist Forschung immer von Positionalität gekennzeichnet: Aspekte wie *race*, *class* und *gender* sowie die Biografie der forschenden Person spielen eine zentrale Rolle im Forschungsprozess und in der Auswertung der Forschungsergebnisse (vgl. England 2008: 251f).

Auch Aktionsforschung widerspricht dem vermeintlichen Objektivitätsanspruch der traditionell wissenschaftlichen Forschung und strebt das Ideal an, die Subjekt/Objekt-Beziehung bzw. die Unterscheidung zwischen Forschenden und Beforschten in traditionell wissenschaftlichen Forschungen aufzubrechen und gemeinsam einen Forschungsprozess zu gestalten. Daher sind die Reflexion und Sichtbarmachung der Positionalität und der damit verbundenen Privilegien aller an der Forschung mitwirkenden Personen umso wichtiger (vgl. Halder 2018: 41).

Diesem Prozess der Offenlegung liegt außerdem das Verständnis zugrunde, dass Wissen und die Produktion von Wissen immer machtdurchdrungenen Strukturen folgen. So wird in der traditionellen wissenschaftlichen Forschung Wissen bewertet und nach eigenen Maßstäben akzeptiert oder abgelehnt, sodass alternativen Wissensproduktionen oder Sichtweisen kein Raum gegeben wird (vgl. Rose 1997: 316f). Demnach ist „die Produktion von Wissen immer eine Konstruktion von Wissen, die geprägt ist von ihrem Umfeld“ (Halder 2018: 42). Die Offenlegung der Umstände, aus denen das Wissen produziert wurde, ist

daher erforderlich, um einen Austausch von Wissen in der Aktionsforschung zu erlauben (vgl. Halder 2018: 42).

Als Seminargruppe haben wir uns schon vor unserer Zeit auf dem Klimacamp mit unserer Positionalität im Kontext von Aktionsforschung auseinandergesetzt. Im Rahmen der Vorbereitung beschäftigten wir uns mit unseren eigenen Privilegien sowie unserer Positionalität. Wir stellten fest, dass wir uns in vielen Aspekten als generell sehr privilegierte Gruppe verstehen. Die große Mehrheit unserer Seminargruppe ist weiß, wir leben und studieren an einer Universität im Globalen Norden, hatten die Möglichkeit an dem Seminar *Klimagerechtigkeit* teilzunehmen und uns mit der Thematik zu beschäftigen. Gleichzeitig spüren wir in Deutschland bisher verhältnismäßig geringe Auswirkungen der Klimakrise. Diese noch nicht eingetretene Betroffenheit ist auch ein Privileg, welches unsere Positionalität bestimmt.

Im Verlauf des vorbereitenden Seminars und der Auseinandersetzung mit unserer Positionalität äußerten einige Seminarteilnehmer*innen immer wieder große Unsicherheiten bezüglich unserer Teilnahme am Klimacamp Rheinland. Der größte Anteil aller Seminarteilnehmer*innen hatte vorher noch nie ein Klimacamp besucht und war sich über die Existenz solcher Camps nicht bewusst. Ein*e Seminarteilnehmer*in beschrieb Folgendes:

„Ich bin auf das Klimacamp im Rheinland 2019 gefahren, weil ich das Studienprojekt Klimagerechtigkeit der Universität Hamburg gewählt habe und die Teilnahme an dem Camp verpflichtend war. Ohne das Studienprojekt hätte ich gar nicht gewusst, dass Klimacamps existieren. Dies hatte natürlich enormen Einfluss auf meine Positionalität auf dem Camp. Ich interessiere mich zwar sehr für die Themen, die auf dem Klimacamp besprochen wurden, doch ich hätte ohne den universitären Kontext nie an dem Camp teilgenommen.“

Zudem bestanden bei einigen Teilnehmer*innen Bedenken darüber, ob wir als Gruppe aus einem universitären Kontext mit unseren Forschungsprojekten auf dem Camp gut aufgenommen und akzeptiert werden würden. Gerade die Sorge darüber, in einen Raum zu treten, in dem viele sich einer bestimmten Szene zugehörig fühlen, wurde in unserem Seminar sowie vor Ort auf dem Klimacamp einige Male angesprochen. Ein*e Seminarteilnehmer*in beschrieb:

„In unserer Gruppe gab es ein sehr heterogenes Erfahrungsspektrum im Umgang mit Aktivismus und Klimagerechtigkeit, auf dem ich mich persönlich eher am unteren Rand des Spektrums eingeordnet habe. Ich hatte Befürchtungen, dass ich nicht ausreichend Fachwissen und persönliche Motivation mitbringen kann und somit aus der Gruppe negativ hervorstechen [...]. Ich hatte Angst vor Anfeindung habe eine große allgemeine Verunsicherung verspürt, darüber ob meine Haltung, Meinung, Lebensweise und Entscheidungen akzeptiert und toleriert würden.“

Ein*e andere*r Seminarteilnehmer*in beschrieb wie er*sie schon vor dem Seminar länger für Klimagerechtigkeit aktiv werden wollte, sich allerdings aufgrund mangelnder Diversität in der Bewegung nicht mit dieser identifizieren konnte:

„Die Eindrücke aus den Bewegungen schaffen ein Image, in dem weiße Menschen bis zu gefühlt 99% die Mehrheit ausmacht [sic!]. Der visuelle Eindruck hat mich als Asiate aus Asien mehr oder weniger verzögert. Dieses Gefühl lässt sich noch mal bestätigen als nicht individuelles Gefühl durch den Brief der BPOC-Aktivistin an das KC-Orgateam.“

Andere Seminarteilnehmer*innen verfügten über einen anderen Bezug zur Klimagerechtigkeitsbewegung und hatten bereits einige Klimacamps besucht. Ein*e Seminarteilnehmer*in beschrieb:

„Ich persönlich habe ein sehr enges Verhältnis zur Bewegung, so wie zu dem Camp und den dort teilnehmenden Menschen, dadurch sind mir viele Themen und Problematiken vor der Forschung schon bewusst gewesen.“

Infolgedessen wurde die Positionalität jeder einzelnen Person unserer Gruppe durch den jeweiligen individuellen Zugang zur Bewegung und durch die persönlichen Erfahrungen mit den Themen der Klimagerechtigkeit sowie mit Aktivismus geprägt.

Die große Mehrheit aller Seminarteilnehmer*innen fühlte sich auf dem Camp nach der intensiven Aufbauphase und als wir schließlich mit den Forschungsprojekten begonnen hatten allerdings wohl und die meisten vorher im Seminar geäußerten Bedenken erübrigten sich. Wir erhielten zudem überwiegend positives Feedback von anderen Teilnehmer*innen des Klimacamps hinsichtlich unseres universitären Hintergrundes und unserer damit in Verbindung stehenden Aktionsforschung.

Im Vorfeld hatten wir ebenso darüber gesprochen, wie es auf dem Klimacamp möglich sein würde unsere Positionalität im Forschungsprozess offenzulegen, sie für alle Beteiligten

sichtbar zu machen und auf welche Art und Weise mit ihr im Auswertungsprozess umgegangen werden sollte. Alle Gruppen haben im Sinne von Aktionsforschung versucht ihre Positionalität transparent zu machen. Ein*e Seminarteilnehmer*in beschrieb:

„Für mich ist es wichtig, dass sich die Forschenden ihrer Positionalität und besonders ihrer Privilegien bewusst werden, bevor und während sie forschen, da nur so das Machtgefälle zwischen Forschenden und Beforschten aufgehoben werden kann und die Motivation für die Forschung klar wird.“

Generell bemühten wir uns als Unigruppe auf dem Klimacamp darum, gemeinsam unsere Rolle auf dem Camp sichtbar zu machen, indem wir Vorabsprachen mit den Organisator*innen des Camps hielten und verschiedene offene Veranstaltungen anboten, in denen wir uns, unsere Projekte und unseren Projektverlauf vorstellten sowie Räume der Reflexion und Kritik für alle Teilnehmer*innen des Camps öffneten. Diese Möglichkeiten konnten wir jedoch lediglich auf dem Klimacamp selbst nutzen. Außerhalb des Klimacamps waren unsere Möglichkeiten begrenzt, dennoch stellte eine Kleingruppe, noch vor dem Klimacamp, Ansätze ihrer geplanten Forschung in einem offenen Kneipenabend einigen Aktivist*innen der Klimagerechtigkeitsbewegung vor und im November 2019 veranstalteten wir als Seminargruppe im *Centro Sociale* in Hamburg einen Vortrag mit anschließender Diskussion zu unserer Forschung unter dem Thema *Klimagerechtigkeit und Aktionsforschung – Wissenschaft von unten auf dem Klimacamp?*

Die eigentliche Auseinandersetzung und Auswertung der Forschungsergebnisse wurden allerdings durch uns bestimmt. Ein*e Seminarteilnehmer*in beschrieb:

„Während ich unsere Datenerhebung in Form des Workshops für partizipativ und hierarchiefrei halte, denke ich, dass die Ergebnisauswertung problematisch werden könnte. Wir beziehen die TeilnehmerInnen unserer Forschung nicht in die Auswertung der Ergebnisse ein, daher setzen wir möglicherweise andere Schwerpunkte, als es die TeilnehmerInnen getan hätten und beeinflussen so sehr stark, welche Ergebnisse und Erkenntnisgewinne wir aus den erhobenen Daten ziehen.“

Bezüglich unserer Rolle als Aktionsforscher*innen auf dem Klimacamp war dies für viele Seminarteilnehmer*innen oft ein Spagat zwischen Forschung, Aktivismus und der Teilnahme an den Camp-Strukturen. Hierzu gab es in unserer Gruppe verschiedene Meinungen. Ein*e Seminarteilnehmer*in beschrieb:

„Die Forschung hat viel Zeit in Anspruch genommen, ich hätte also keine Kapazitäten für sonst noch so Aktionen oder sowas gehabt, aber das war auch voll ok so“.

Andere Seminarteilnehmer*innen beschrieben hingegen, wie durch diesen Spagat unsere „Outsider-Rolle“ auf dem Camp verstärkt wurde, weil die Forschung einen vorrangigen Stellenwert einnahm und die sonstige Teilnahme am Camp sowie der Aktivismus dadurch zeitlich schwer vereinbar waren.

Darüber hinaus wurden einige Schwierigkeiten bezüglich der Rolle zwischen Forschung und Aktivismus sichtbar. Ein*e Seminarteilnehmer*in beschrieb wie folgt:

„Einmal hat sich, unabhängig von unserem Forschungskontext beim Essen, ein Gespräch ergeben, das für unsere Forschung sehr wertvoll gewesen wäre. Ich habe mich in dieser Situation sehr unwohl gefühlt, weil ich das Gefühl hatte dieses Gespräch für unsere Forschung irgendwie nutzbar machen zu wollen. So hätte ich das Gespräch einerseits gerne im Kontext unserer Forschung fortgesetzt, wollte die andere Person aber nicht dazu drängen es an einem anderen Zeitpunkt fortzuführen.“

Generell empfanden wir als Aktionsforschungsgruppe unsere Auseinandersetzung mit der Klimagerechtigkeitsbewegung und unsere Teilnahme an dem Klimacamp als sehr bereichernd. Im Verlauf unserer Zeit auf dem Camp haben wir uns innerhalb der Gruppe einige Male getroffen und unsere Erfahrungen miteinander geteilt und reflektiert. Eines dieser gemeinsamen Treffen veranlasste eine Seminarteilnehmer*in zum Schreiben des folgenden Gedichtes, welches Ausdruck ihrer Gedanken und Eindrücke bezüglich des Aufenthaltes auf dem Camp und ihrer Rolle als Teil unserer Gruppe ist.

Reflections at Climate Camp (von Britta G.)

Who am I? Who are we?

I look around and I judge what I see

I'm not like them, they're not like me

But we're all stuck in a system that fuels our disease

Where do I stand? What do I want?

So many questions that I hate to confront

I'm scared to speak up – Uneducated fool
If communication's key, then my voice is my tool

Still, I remain silent and say nothing at all
Control the facade, before tears start to fall
All this talk and the issues, so much greater than us
While the lives of a couple million are being discussed

I am so overwhelmed by the problem at stake
Pollution, emissions, all the mess that we make
My mind's running in circles, my thoughts are going wild
Like a hamster in a wheel that's about to collide

And I wonder who am I – the hamster or the wheel?
Cause I can't stop running, for we are going downhill
The wheel keeps on turning like it always has turned
Who is coming to save us and the rest of the world?

Wie bereits beschrieben sollte dieser Teil des Berichtes einen Einblick in unsere persönlichen Reflexionsprozesse geben und keine Fragen unserer Forschungspraxis beantworten. Im Zuge unserer Reflexionen sind im Gegenteil tendenziell eher weitere Fragen aufgeworfen wurden, als Antworten gegeben werden konnten. Das wird an Brittias Gedicht verdeutlicht.

Literatur

- ENGLAND (2008): Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research. In: BAUDER, H.; ENGEL-DI MAURO, S. (Hrsg.): Critical Geographies - A Collection of Readings. 241-256.
- HALDER, S. (2018): Gemeinsam die Hände dreckig machen. Aktionsforschung im aktivistischen Kontext urbaner Gärten und kollektiver Kartierung. Bielefeld.
- ROSE, G. (1997): Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. In: Progress in Human Geography. 21:3. 305-320.
- QUIX - KOLLEKTIV FÜR KRITISCHE BILDUNGSARBEIT (2016): Willst du mit mir gehen? Kreuze an. Queer_feministisch. Rassismuskritisch. Intersektional. Gender_Sexualitäten_Beglehen in der machtkritischen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit. https://www.quixkollektiv.org/wp-content/uploads/2016/12/quix_web.pdf (letzter Zugriff: 14.11.2019)

Zusammenfassung und Fazit



Abbildung 32: Foto von Tobias Schmitt (2019): Klimacamp bei Nacht

Im Rahmen des Studienprojekts haben wir als Studierende, Interessierte, Aktivist*innen und eben auch als Forschende am Klimacamp teilgenommen und es als solches erlebt. In unseren themenspezifischen Gruppenforschungsprojekten kamen dabei unterschiedlichen Foki, Interessen, Begegnungen und Interaktionen zum Tragen und geben daher in den vorherigen Kapiteln jeweils vertiefende Einblick in einige Themen, Emotionen, Auseinandersetzungen und Positionen auf dem Klimacamp im Rheinland 2019. Alle Gruppenprojekte hatten im Sinne einer aktionsforschenden Herangehensweise das Ziel im besten Falle irgendeine Form von Beitrag für das Klimacamp beizusteuern. Ob uns dies gelungen ist? An welcher Stelle, ob mal mehr, mal weniger bleibt dahingestellt.

Zusammenfassend soll hier nochmal zusammengetragen werden, welche Arten und Formen von Ergebnisse durch die Gruppenprojekte entstanden sind und an welchen Stellen diese eventuell für das Klimacamp Rheinland interessant und anknüpfungsfähig sein könnten.

Das Projekt mit der Bezeichnung „Who am I – Who are we?“ stellt mit Hilfe einer kollektiven Kartierung einen Einblick in die Diversität der Teilnehmer*innen-Struktur des Klimacamps 2019 dar. Die kartierende Mehrheit war zwischen 23 und 28 Jahre alt, weiblich, weiß, politisch aktiv im Alltag und sesshaft in Deutschland. Aufgrund der Nähe des Klimacamps entstand eine hohe Konzentration aus Nordrhein-Westfalen. Ein Drittel der Teilnehmer*in-

nen der kollektiven Kartierung waren Studierende, während Schüler*innen und Akademiker*innen zusammengefasst die zweitgrößte Gruppe ausmachten. Ob dieses Ergebnis auf die gesamte Campstruktur übertragbar ist, sei dahingestellt. Mit Sicherheit gibt es noch einige Positionen, Identitäten, Themen und Aspekte, die durch die kollektive Kartierung nicht repräsentiert werden. Jedoch kann aus der kollektiven Kartierung der Teilnehmer*innen eine verhältnismäßig geringe Diversität der Teilnehmer*innenstruktur auf dem Camp wahrgenommen werden. Auf individueller Ebene konnte jedoch festgestellt werden, dass die einzelnen Teilnehmenden der Forschung in sich wiederum als sehr divers zu betrachten sind: Auf nahezu jede*r traf der Kartierung zufolge eine Vielzahl an unterschiedlichen Merkmalen und Aspekten zu.

Ein weiteres Gruppenprojekt befasste sich mit der Förderung der „*Sensibilisierung und Diversifizierung der Teilnehmer*innen*“ auf dem Klimacamp und ging der gefühlten Wahrnehmung des Camps nach. Im Rahmen der Forschung sollte aufgezeigt werden, an welchen Orten (z.B. Workshopzelt, Campwiese etc.) Menschen mit bestimmten Aspekten ihrer Identität konfrontiert werden, wie sich diese durch den Prozess der *production of difference* hemmend oder ausschließend auswirken oder ihre Identität positiv bestärken und so zu *empowerment* beitragen. Diese sehr individuelle Auseinandersetzung mit Räumen auf dem Camp bzw. dem Camp als vielschichtigem Raum gibt Einblicke in Aspekte des Wohlfühlens und Unwohlseins auf dem Camp und zeigt einige Hintergründe dazu auf.

Das dritte Gruppenprojekt „*Globaler Süden / Globaler Norden*“, welches in drei Workshops gegliedert war, konnte im Klimacamp einige weitere Ergebnisse sammeln. Im Verlauf der Forschung wurde deutlich, dass ein starkes Interesse bezüglich der Thematik und des Verhältnisses zwischen Globaler Norden und Globaler Süden bestand. Jeder Camp-Tag brachte verschiedene und neue Erkenntnisse zum Konzept *Globaler Süden / Globaler Norden* sowie den Umgang damit auf dem Camp. So konnte festgestellt werden, dass eine Vielzahl von Vorstellungen über Globaler Norden und Süden auf dem Camp kursieren, diese häufig jedoch mit impliziten Wertungen verbunden sind. Diese basieren häufig auf dichotomen Trennungen, was dazu führt in ein Sprechen in Kategorien von WIR und DIE zu verfallen, welche die Verwobenheiten globaler Machtverhältnisse, die von Klimagerechtigkeitsbewegungen kritisiert werden, außen vorlässt.

Das vierte Gruppenprojekt, das sich mit der „*Repräsentation der strukturellen/individuellen Lösungsansätze und Alltagsstrategien auf dem Klimacamp*“ auseinandersetzte, greift Aspekte auf, die auf dem Klimacamp diskutiert wurden, um eine moderne Gesellschaft

transformieren zu können. Zentral waren hierbei die Themen Mobilität, Arbeitszeit sowie das Reiseverhalten in privater und beruflicher Hinsicht. Der Themenkomplex um klimafreundliche Mobilität verbindet dabei Aktivismus auf persönlicher sowie struktureller Ebene und somit viele Anknüpfungspunkte wie dieser zur Transformation eingesetzt werden kann.

Aus diesen sehr vielfältigen Herangehensweisen und Themenschwerpunkten konnten Einblicke auf unterschiedlichen Ebenen, von individuell über organisatorisch bis hin zu strukturell, gewonnen werden. Ausgehend von diesen gewonnenen Erkenntnissen möchten wir abschließend auf einige lessons learned unsererseits hinweisen, die möglicherweise auch konkrete Anknüpfungspunkte und Schnittmengen zwischen unseren Forschungsergebnissen und den Interessen des Klimacamps darstellen. Die folgenden Abschnitte fassen also nun nochmals einige konkrete Hinweise aber auch grundlegenden Fragen zusammen, die für zukünftige Klimacamps relevant sein könnten.

Diversity auf dem Klimacamp?

In Interviews und im Workshop des Gruppenprojekts „*Who am I – Who are we?*“ wurde immer wieder die Zugänglichkeit bzw. die Nicht-Zugänglichkeit des Camps herausgestellt. Zum einen bezog sich das vor allem auf die physischen Strukturen des Camps und ihre ausschließende Wirkung auf Menschen, für die bestimmte Hygienestandards, die unebene Bodenbeschaffenheit eines Ackers oder das Campen generell besondere Herausforderungen darstellen. Neben solchen eher physischen und logistischen „Barrieren“ spielen jedoch auch gefühlte und organisatorische Ausschlüsse eine entscheidende Rolle. Wer sich eingeladen fühlt am Camp teilzunehmen hängt von der Einladungspraxis ab, die bestimmte klimapolitische Netzwerke und aktive Gruppen und Einzelpersonen mehr anspricht und repräsentiert, als Personen, die sich solchen Zusammenhängen (bisher) nicht zugehörig fühlen. Hier stellt sich generell die Frage, welche Zielgruppe das Camp erreichen möchte und wie „anschlussfähig“ diese sein soll? Auf der einen Seite gibt es den Wunsch „diverser“ zu werden, aber auf der anderen Seite die Funktion des Camps als Schutzraum zu wahren, die mitunter einen gemeinsamen Austausch unter den Teilnehmer*innen ermöglichen soll. Dadurch wurde ersichtlich, dass die Diversität mit Grenzen verbunden ist, weil der Abbau von Barrieren und die zunehmenden Besucher*innenzahlen für andere mit neuen Hindernissen verbunden sein könnten. Hier gilt es zu bedenken, wann und für wen es an der Zeit ist sich aus der eigenen Comfort-Zone zu begeben, etablierte Mechanismen/Strukturen des Camps zu überdenken und neuen Akteur*innen, Ideen, Gruppen, Aktionen Raum

zu verschaffen. Allgemeine Diskussionen über die Bedeutung von Diversität und über den Anspruch des Klimacamps hinsichtlich der Zielgruppe könnten wichtige Impulse liefern.

Machtverhältnisse auf dem Klimacamp?

Als Resultat der Forschung „*Sensibilisierung und Diversifizierung der Teilnehmer*innen*“ bestätigte sich, dass auf dem Klimacamp dieselben Machtstrukturen aufzufinden sind, wie in den meisten anderen sozialen Räumen auch. Mit Hilfe sogenannter Relief-Maps kann aufgezeigt werden, dass einzelne Orte auf dem Camp mit uneingeschränktem Wohlbefindens in Verbindung gebracht werden. Allerdings gibt es keinen Ort, an dem sich alle Teilnehmer*innen uneingeschränkt wohlfühlten. Das Camp als Ort alternativen Zusammenlebens ist ein Ort, an dem verschiedenste Machtverhältnisse in ihrer Verschränktheit unterschiedlich wahrgenommen werden. Unterschiedliche Einblicke in solche Wahrnehmungen helfen diese Machtverhältnisse offenzulegen und zu thematisieren.

Globaler Norden/Globaler Süden auf dem Klimacamp?

Als präsentenes Thema auf dem Klimacamp blieb trotzdem oftmals unklar, wer oder was eigentlich mit „*Globaler Süden / Globaler Norden*“ gemeint ist bzw. welche Positionen und Privilegien damit verbunden sind. Vor allem im Sprechen über den Globalen Süden folgten Positionen im Globalen Norden stereotypen Rollenzuschreibungen. Hier wäre ein möglicher Anknüpfungspunkt, indem in diversen Veranstaltungsprogramm, der Einladungspolitik, Aktionen, Sprecher*innen etc. die globalen Machtverhältnisse, die gesellschaftliche und ökonomische Hierarchien und deren historische Entstehung in ihrer Verwobenheit zwischen Globalen Süden und Globalen Norden deutlicher dargestellt bzw. vertreten werden würden. In welche Netzwerke, lokal, regional global ist das Klimacamp eingebunden? Wie möchte es sich positionieren?

Lösungsansätze und Alltagsstrategien auf dem Klimacamp?

Abhängig von politischen Positionen und aktivistischem Engagement variieren strukturelle und individuelle Lösungsansätze sowie Strategien zur gesellschaftlichen Transformation der Befragten. Demnach gibt es ihn nicht, den 5-Punkte Plan zum gesellschaftlichen Wandel, auch wenn die Überwindung des kapitalistischen Systems einen Grundpfeiler darstellt. Dennoch gibt es zahlreiche und multidimensionale Ansätze und Herangehensweisen, die auf dem Klimacamp betont, gelebt, diskutiert wurden und werden, häufig jedoch individuelle Ansätze zum Klimaschutz.

Welche „Lösungsansätze“, Strategien und Ideen möchte die Klimagerechtigkeitsbewegung vor dem Hintergrund globaler Gerechtigkeitsfragen in die Gesellschaft tragen? Wie werden welche Ziele in Zukunft verfolgt und umgesetzt mit Hilfe welcher politischer/ideeller/aktivistischer Antworten?

Fazit

Wie es hier schon anklingt können und wollen wir keine fertigen Ergebnisse geschweige denn allgemein formulierte Empfehlungen in diesem Bericht präsentieren. Hierzu sehen wir uns nicht fähig und auch nicht in der Position. Die einzelnen Forschungsgruppenprojekte werfen vielmehr verschiedene Schlaglichter auf einige Themen, Momente und Aspekte des Klimacamps Rheinland 2019, die im Rahmen eines universitären Studienprojekts untersucht wurden. Der Bericht ist ein Resultat unserer Auseinandersetzung mit dem Klimacamp und von unseren Fragestellungen, Positionen und Herangehensweisen geprägt. Nichtsdestotrotz hoffen wir, dass unsere Ergebnisse bei den Organisator*innen und Teilnehmer*innen des Klimacamps und anderen Klimabewegten auf Interesse treffen. Es ist ein Versuch, Aktivismus und Wissenschaft in Dialog zu bringen und auszuloten wann, wo und wie engagierte Wissenschaft möglich ist.

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Foto von Thorsten Melzer (2019): Aufbau des Klimacamps

Abbildung 2: Klimacamp im Rheinland (2019): Presse-Fotos 2019. Copyright: Bestimmte Rechte vorbehalten. <https://www.flickr.com/photos/158806752@N05/48606934011/in/album-72157710363523131/>. 14.04.2020

Abbildung 3: Foto von Schmitt (2019): Feedbackkasten

Abbildung 4: Partizipationsstufen nach Halder (2018), S. 84

Abbildung 5: Klimacamp im Rheinland (2019): Presse-Fotos 2019. Copyright: Bestimmte Rechte vorbehalten. <https://www.flickr.com/photos/158806752@N05/48606923472/in/album-72157710363523131/>. 14.04.2020

Abbildung 6: Foto von Carla Kienel (2019): Legende der kollektiven Kartierung

Abbildung 7: Grafische Darstellung der kollektiven Kartierung (eigene Darstellung)

Abbildung 8: Visualisierung der Ergebnisse (eigene Darstellung)

Abbildung 9: Klimacamp im Rheinland (2019): Aufbau 2019 +++ Building up the Camp 2019. Copyright: Alle Rechte vorbehalten. <https://www.flickr.com/photos/158806752@N05/48556906927/in/album-72157710365572296/>. 14.04.2020

Abbildung 10: Foto von Merlin Ferber (2019): Beispiel einer Relief Map

Abbildung 11: Wirkungsgefüge der sozialen Machtstrukturen (eigene Darstellung)

Abbildung 12: Foto von Tobias Schmitt (2019): "Wir geben uns die (Abbruch-) Kante"

Abbildung 13: Matrix zu Kategorien der Bildelemente (eigene Darstellung)

Abbildung 14: Foto von Britta Geier (2019): Bild 16

Abbildung 15: Foto von Britta Geier (2019): Bild 8

Abbildung 16: Foto von Britta Geier (2019): Bild 13

Abbildung 17: Foto von Britta Geier (2019): Bild 14

Abbildung 18: Foto von Britta Geier (2019): Bild 3

Abbildung 19: Foto von Britta Geier (2019): Bild 4

Abbildung 20: Foto von Britta Geier (2019): Bild 5

Abbildung 21: Foto von Britta Geier (2019): Bild 17

Abbildung 22: Foto von Britta Geier (2019): Bild 19

Abbildung 23: Foto von Britta Geier (2019): Bild 9

Abbildung 24: Wordcloud individuelle Lösungsansätze (eigene Darstellung)

Abbildung 25: Vulnerabilitätskonzept (eigene Darstellung nach GREIVING et al. (2015))

Abbildung 26: Leitfaden (eigene Darstellung nach Mattisek et al. (2013): 171)

Abbildung 27: Codesystem und Kategorienbaum. Auszug aus MAXQDA (eigene Darstellung)

Abbildung 28: Interviewpartner*innen auf dem Klimacamp Rheinland (eigene Darstellung)

Abbildung 29: Wordcloud mit 41 erstellten Codes nach Häufigkeiten (eigene Darstellung)

Abbildung 30: Wortwolke mit den häufigsten Aussagen der Interviewpartner*innen (eigene Darstellung)

Abbildung 31: Foto von Tobias Schmitt (2019): Kohle ErSetzen Aktion 2019

Abbildung 32: Foto von Tobias Schmitt (2019): Klimacamp bei Nacht